Bibl. Mont.
2658

658 Bibl. Mont

<36609626340018

<36609626340018

Bayer. Staatsbibliothek

Bibl. Mont. 2658

Heinrich Boßhard
von Rümikon.

Heinrich Boßhard,

eines schweizerischen Landmannes,

Lebensgeschichte,

von ihm selbst beschrieben.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Bayerische Staatsbibliothek München

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung.
1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Den Verfasser dieser Lebensgeschichte, einen Landmann von Rümiken, (einem nahe bei Winterthur gelegenen Dörfchen;) kenne ich seit mehr als zwanzig Jahren, und übernahm aus Freundschaft für ihn gern die Mühe, seine, schon vor mehrern Jahren verfaßte, Lebensgeschichte, zum Druck zu fördern. Da dieses aber nach einer äusserst incorrecten Handschrift geschehen mußte, so habe ich zu allererst bei den Lesern für viele Sprachfehler abzubitten, die ungeachtet aller Aufmerksamkeit

doch noch stehen geblieben sind. *) Auch die Correctur der gedruckten Bogen gieng ebenfalls durch verschiedene Hände. Indessen wird die ganz ungekünstelte Sprache beweisen, daß ich das Original im Wesentlichen ganz unverändert gelassen habe; eine künstlichere Einkleidung hätte es unkenntlich gemacht.

Dem ungeachtet kann ich kaum zweifeln, daß nicht Leser von Geschmack und Gefühl diese Lebensgeschichte, eben so wie die eines David Claus, oder des armen Manns im Toggenburg, mit lebhafter Theilnahme lesen, und ihren Verfasser lieb gewinnen werden. Sie enthält (und an ihrer völligen

*) S. 73 ist vergessen worden zu bemerken, daß das dort angeführte Buch Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechts ist.

Glaubwürdigkeit zweifle niemand!) ein merkwürdiges Beispiel, wie ein Mann aus dem gemeinsten Stande, ja von der untersten Stufe desselben, sich, unter dem Druck der hofnungslosesten Armuth und der allerungünstigsten Umstände, durch eigenen Trieb emporarbeitete, und dadurch, nicht eben zwar zeitliches Glück, (mancherley Sorgen liegen noch jetzt schwer auf ihm!) aber in hohem Grade das innerliche gewann, welches allemal der süße Lohn des reinen Strebens nach Wahrheit und nach beglückender Erkenntniß ist. Merkwürdige Fügungen der gütigen Vorsicht, die ihn dabei begünstigten, sind, zur Freude derjenigen, die einen menschenfreundlichen Gott glauben, nicht zu verkennen.

Seine brennende Lernbegierde, die ihn bisweilen beinahe zu Ausschweifungen vom We-

ge seines Berufes zu verleiten drohte, hat wenig ähnliche Beispiele. Sein Freudegefühl, wenn er wieder etwas neues lernte, reißt hin, und man möchte mit ihm den Weg der Studien von neuem anfangen, um dieses frohe Gefühl mit ihm zu theilen. Gewiß würden solche Beispiele auch unter Jünglingen von höhern Ständen weniger selten seyn, wenn nicht den meisten derselben die Wissenschaften in ihrer frühen Jugend, wo sie ihren Werth noch nicht beurtheilen konnten, blos als compendiarische Gerippe und trokne Wortwissenschaft, die dem Gemüth weder Leben noch Richtung noch Bildung giebt, beigebracht, und schon frühe dadurch Abneigung und Vorurtheile gegen sie erweckt worden wäre.

Hauptsächlich scheint es mir in dieser Lebensgeschichte lehrreich, die Eindrücke der Re-

ligion auf ein solches Gemüth zu bemerken, und wie das Lesen der Bibel die Geisteskräfte und Gefühle des talentreichen Knaben auf eine so mächtige Weise weckte und entwickelte, daß die Religion ihm von nun an Regel und Trost des Lebens wurde, und noch ist. Wie ganz anders, wie viel sicherer, gerader und stärker treffen die Geschichten des alten Testaments in ihrer einfältigen Erzählungsart, und die erhabene Poesie der Vorwelt auf die Gefühle des unverdorbenen und noch unverkünstelten Kindes, als alle die vielen Bücher, die man heut zu Tage an deren Stelle den Kindern in die Hände giebt, und wodurch oft ihr Verstand mehr vertändelt, als erheitert und gestärkt wird. „Es „ist doch wohl als wenn der liebe Gott ge„wußt hätte, was man gerne läse:" sagte ein sechsjähriges Kind zu dem berühmten

Michaelis, der sich mit ihm über die Historien des ersten Buchs Mose unterhielt. *)

Eben dieses religiose Gefühl, nach welchem er nichts als Zufall, sondern alles als aus der Hand eines guten Vaters annahm, ist auch die Quelle der herzlichen Dankbarkeit, womit er bei jeder Gelegenheit seiner Gutthäter gedenkt, und die noch jetzt in ihm aufwacht, so oft man nur ihre Namen nennt. Sowohl in dieser Handschrift als im mündlichen Umgang spricht er von seinen Feinden nie anders als mit Schonung und Bescheidenheit; meistens nennt er sie gar nicht.

Doch er lebt noch; ich enthalte mich deswegen von seiner Person viel zu reden. Er

*) S. Orientalische Bibliothek, 3r Theil.

lebt, und schleicht unter mancherley Kummer und Sorgen seinem Alter zu. Möge die Vorsehung, die ihm oft aus der finstersten Nacht ein unerwartetes Licht leuchten ließ, ihm einen frölichen Abend seines Lebens verleihen.

Findet diese Lebensgeschichte den Beifall des Publicums, so dürfte der Verfasser vielleicht einst einen zweiten Theil dazu liefern, der nicht nur verschiedene Nachträge zu diesem ersten, besonders eine ausführlichere Erzählung der Geschichte seines Aufenthalts und seiner landwirthschaftlichen Unternehmungen in Dessau, sondern auch die Fortsetzung seiner Schicksale enthalten wird, die besonders in der unglücklichen Periode unsers Vaterlandes von 1798 bis 1803 nicht unmerkwürdig ist. Sollte aber auch dieses nicht geschehen, so wird schon diese Jugendgeschichte ein er-

freuendes Denkmal der Vorsehung bleiben, wozu sie der Verfasser ursprünglich für seine Kinder und Freunde bestimmt hatte.

Schaffhausen, den 16. Julius
1804.

J. G. Müller.

I.

Es war im Jahr 1748, da mich meine Mutter an diese Welt gebar. Ueber sieben Jahre hatte sie kein Kind mehr gehabt; man hätte mich leicht missen können. Mein Bruder, vierzehn Jahre älter als ich, war sehr unzufrieden über meine Geburt.

Von meinen ersten Kinderjahren weiß ich nichts, als daß ich sehr lange ohne Röckgen gehen mußte, da alle andern Kinder weit früher gekleidet wurden.

Der früheste Religionsunterricht, den ich genoß, war sehr schlecht. Lange schickte man mich weder zur Kirche noch zur Schule. Als ich das erstemal in letztere kam, wurd' ich von den übrigen Kindern meiner schlechten Kleider wegen ausgezischt. Nach zween Tagen wollt' ich durchaus nicht mehr dahin gehen, und bat darum meinen Vater dringend, daß er mich bey Hause selbst unterrichten möchte. Das geschah' denn so. Da er an den Sonntagen sehr viel, und überlaut in der Bibel las, sah' ich den Worten

nach, und wiederholte jedesmal sein Gelesenes. So lernte ich lesen, ohne buchstabieren zu können. Anfänglich zwar wollte der Pfarrer meinen Vater anhalten, mich wieder in die Schule zu schicken. Er machte noch einen Versuch, der aber nicht viel besser als der erste gelang, und nicht über vierzehn Tage dauerte. Die Schüler trieben wieder das Gespött mit mir, und der Schulmeister lachte selber mit. Nun hätte man mich für aller Welt Gut nicht weiter hingebracht; und von da an ließ der Pfarrer meinen Vater ruhig. Neben der Bibel las letzterer oft und immer laut in Gebetbüchern, vornämlich in Mels seinem, in der Himmelsleiter und in Mayers, von Winterthur, Schauplatz der Vorsehung Gottes. Daher lernt' ich bald viele Gebeter auswendig, aber ohne Nahrung für mein Herz.

Von meinem Vater hörte ich viel schwören und fluchen. Daneben gab es um der Armuth willen viel Streit zwischen ihm und der Mutter; und zwar an keinem Tag mehr als an den Sonntag-Morgen, daß sie keine Kleider anzuziehen hätten. Da gab je eins dem andern Schuld, oft unter häßlichen Schimpfnamen. Dann nahm der Vater den Mel, und fieng mit einer sonderbaren

Stimm' und Gebehrde an, das Gebet laut zu lesen: „Wenn man von Feinden verfolgt wird"; und wenn er an eine Stelle kam, welche die Mutter zu treffen schien, kehrte er sich gegen sie, mit einem: „Ach! das ist wohl wahr"! und dieses so oft, bis sie auch anfieng: „Du bist mir ein Saubrer! Ach! das ist wohl wahr", u. s. f. bis dann ein ungutes Wort das andre gab, der Vater zuletzt bitterböse ward, etwa in ein: „Siehst, der D** und W**! Man laßt einen nicht einmal beten"! ausbrach und — das Buch hinter die Thüre warf. Wie es mir bey solchen Auftritten zu Muthe war, kann ich nicht beschreiben; nur halt' ich mit Ueberzeugung dafür, daß keine noch so schöne Predigt, mir die Sünde und den Schaden des Zankens und Fluchens so lebhaft und so abschreckend vor Augen gemalt hätte, wie es der Anblick eines wirklichen Beyspiels, das mich zumal so nahe angieng, gethan. Auch das Häßliche der Schadenfreude lernt' ich bey gleicher Gelegenheit in seiner ganzen Blösse kennen. Denn dieser Zank meiner Eltern war für eine unsrer Nachbarinnen ein Jubel — und unser armseliges Hauswesen, an den Leichbegängnissen, für das ganze Weiberdorf die liebste Unterhal-

tung; was denn natürlich die ohnehin schwere Last meinen armen Eltern noch schwerer machte.

Wegen meinen elenden Kleidern von jedermann verachtet und verlacht, wurde ich ganz menschenscheue, und gieng wenig unter die Leute. Um diese Zeit fieng ich an die Bibel zu lesen, und zwar ganz im Verborgnen; denn mein Väter war wegen seinem lauten Lesen und noch lautern Fluchen, das allgemeine Sprichwort im Dorf. Indessen gab sein öfterer Umgang mit diesem Buche den ersten Funken auch zu meiner Liebe zu demselben. Aber mein Leiselesen lag meinen Eltern gar nicht recht; sie schlugen mich: „Ich soll laut lesen". Das konnt' ich nicht; denn ich wollte den Nachbarsweibern durchaus nicht zum Gelächter werden. Endlich ließ man mich doch den Sonntag ruhig über meiner Bibel sitzen, und ich unterhielt mich auf eine ganz eigene Art mit ihr. Das, was mein Vater hauptsächlich darin schätzte, war nun einmal nicht meine Nahrung; sondern meist ganz anderes, worauf er mich niemals aufmerksam gemacht hatte. Nichts zog mich so sehr an, wie die Geschichte Noah's, Abrahams und Josephs. Der Eichwald Mamre, was dort

mit Abraham vorgieng, entzückte mich, und des guten Jünglings Josephs Schicksale preßten mir manche Thräne aus, und um keinen Preis hätte ich mir meine Bibel nehmen lassen. Ueberhaupt konnte ich bald die Bücher Mose, Josua, der Richter, Samuels und der Könige fast Wort für Wort auswendig; und das Nachdenken über diese Geschichten erweckte schon früh in mir den Wunsch, das Land und die Oerter kennen zu lernen, wo sie sich zugetragen hatten.

Mein Vater hütete um diese Zeit die Kühe; ich mußte ihm helfen, und trieb mein Vieh meist auf eine Anhöhe, wo ich die schönste Aussicht in das Thurgau, und in die Schneeberge genoß. Dadurch ward mir besonders die Geschichte Davids, wo er vor Saul in die Bergklüfte floh, u. dgl. sehr anschaulich gemacht. Wenn ich dann so in die Ferne schaute, dachte ich oft, und fragte wohl auch meinen Vater: Wie diese und jene Gegend heisse? Aber er antwortete mir immer mit einem trockenen: „Das weiß ich nicht". Desto höher stieg meine Neugier; besonders auch: wo doch die Welt ihr Ende habe?

Durch diese Lebensart wurde ich fast ganz von

dem Umgang mit andern Menschen ab- und für mich eingezogen. Zwey Nachbarsknaben, welche auch einen etwelchen Geschmack an dem Bibellesen fanden, waren damals meine einzige Bekanntschaft. Aber sie wurden bald von ihren Eltern auf ganz anderes geleitet; ich, mit den meinigen, blieb nun einmal verachtet und verlassen.

II.

Mittlerweile stieg unsre Armuth so sehr, daß mein Vater von seinen Gütern verkaufen mußte, um laufende Schulden zu bezahlen. Etliche Wochen litten wir, wenigstens ich, ordentlich Hunger. Meine Eltern arbeiteten Reben in Winterthur, und liessen mich allein zu Hause, wo ich oft ganze Tage, ohne etwas zu essen, zubringen mußte. Alsdann weinte ich, nahm ein Messer, und kratzte, um mich zu zerstreuen, Figuren an die Wand. Einmal, da mich so der Hunger plagte, und ich in den Wald gieng, Holz zu lesen, fiel mir ein voller Kirschbaum in die Augen; aber ach! die Kirschen waren noch nicht reif. „Mein Gott"! rief ich, „laß sie doch reif werden, oder ich muß sterben"! Um-

sonst! Ich gieng einige hundert Schritte weiter, kam auf eine sonnenreiche Höhe, wo ich Reiser zusammenlas. Als ich einmal auffsah', Himmel! was erblickt' ich da? — Ein kleines schlankes Bäumchen, mit wunderschönen reifen Kirschen. Wie ein gieriger Löwe seinen Raub erfaßt, so schwang' ich mich pfeilschnell hinauf. Sobald ich aber oben war, krümmte es sich mit mir zu Boden; dann macht' ich's mit dem Strik, womit ich sonst das Holz zusammenband, an einer Tanne fest — aß — und lobte Gott, wie ich's vielleicht noch nie gethan, füllte meine Tasche, und gieng nach Haus. — Ich saß eben wieder ob meiner Bibel, voller Freude, als die Mutter in die Stube trat: „Armer Dieb"! sprach sie, „lebst du auch noch? Ach! wie haben wir heut' so oft an dich gedacht"! langte dann ein groß Stück Brod vor: „Da iß', in Gottes Namen, bis genug"! Itzt erzählt' ich ihr den heutigen Vorfall mit den Kirschen. Sie erschrack: „Behüt' uns Gott, und segn' uns Gott", sagte sie: „Thu das nicht mehr; das war Gott versucht"! Als ich ihr nun Beyspiele aus der Bibel anführen wollte, fuhr sie weiter fort: „Hörst du, geh' doch auch mit andern Kin-„dern; sonst wirst du mir noch ein Thörlin (när-

„risch). Nein! die Bibel sollst du mir nicht „mehr in die Hand nehmen; lern dafür den Ca„techismus, wie andre Buben. Es haben's mir „schon viele gesagt, du könntest mit deinem ewi„gen Bibellesen hinterfür (verrückt) werden". Mit dem nahm sie mir wirklich das Buch weg, und schloß es ein. Das war ein Jammer!

Die Bibel wurde mir also gänzlich entzogen; aber das, was ich von ihr im Kopf und Herzen behalten hatte, konnte mir nicht genommen werden. Ich bat oft meine Eltern, sie sollen mir doch die Bibel wieder geben: aber alles war umsonst, sie liessen mir sie nicht mehr, und so mußte ich dieselbe mehr als ein halbes Jahr entbehren. Aber wie unaussprechlich war meine Freude, als ich an einem schönen, für mich hungrigen Frühlingstag in einem Winkel hinter einem alten Trog nachsuchte, um etwas zu finden; im dicken Staube etwas ergriff, es in die Hände nahm, — (es war ein altes Buch) den Staub abklopfte, es aufthat und zu meiner innigsten Freude sah, daß es eine Bibel sey! . . . Hinten waren einige Kapitel von der Offenbarung Johannis weggerissen, und vorne beynahe das halbe erste Buch Mose. Zu meiner noch grössern Freude war es eine bequeme Sack-

bibel. Sie hatte zwar lateinische Lettern, aber ich lernte sie bald fertig lesen. Manches Jahr hielt ich diese Bibel verborgen, und da wir zu meinem besondern Glück Kühhirten waren, so nahm ich alle Tage meine Sackbibel in der Tasche mit mir auf die Weide. Von der Schule war ich frey, aber ich mußte in die Kirche, und in derselben den Catechismus auffsagen. Ich konnte dieses fast kein einziges mal, denn ich war sehr menschenscheu, und das Gelächter wegen meiner elenden Kleidung machte mich ganz muthlos. Die Kinder, die mit mir aufwuchsen, konnten es, wie wenn sie es aus den Ermeln schüttelten; obgleich ich den Catechismus auch gelernt hatte, so schlug mich doch die Scham vor dem Gelächter der Leute so darnieder, daß ich jedesmal wurde wie zerschlagen: wenn der Pfarrer meinen Namen rufte, so streckten Junge und Alte die Köpfe empor und lachten fast laut in der Kirche. Andre Kinder wurden von ihren Eltern gelobt, die meinigen aber mit mir zum Gelächter.

In die Morgenpredigten gieng ich sehr gerne: ich faßte die Predigten so gut in's Gedächtniß, daß ich gar viele fast ganz auswendig konnte. — Durch die Predigten wurde ich noch lernbegie-

riger; der Herr Pfarrer mischte viel Geographisches und Historisches bey, welches mich unaussprechlich reitzte — besonders redete er viel von dem hebräischen und griechischen Grundtext. Einmal sagte er in einer Osterpredigt, das griechische Grundwort Seismos, heißt ein von Donner und Blitz begleitetes Erdbeben. — Hieraus und aus vielen andern Bemerkungen dieser Art faßte ich die Vermuthung, die Bibel seye nicht recht verdeutscht, und die Pfarrer müßten in der hebräischen und griechischen Bibel noch viel andere Sachen finden, die wir aus unsrer deutschen Bibel nicht erführen.

Meine Eltern wollten, daß ich auch mit andern Kindern Gemeinschaft haben sollte. Sie gaben mir an einem Jahrmarkt 15 Zürcherschilling. Als ich mit den andern Buben in die Stadt kam, da sahe ich Kreiden feil: ich kaufte um 3 Pfenninge, und für einen Pfenning Röthelstein, und nicht sobald kam ich zu einem Buchbinder, so fragte ich, ob er nicht ein Buch habe woraus man griechisch lernen könne? — Er lachte und gab mir eine griechische Grammatik.

Aber ich war wieder verlegen, als ich sah, daß die griechischen Wörter nur durch lateinische erklärt wurden. Abermal gieng ich zu dem

gleichen Buchbinder und fragte: ob er nicht ein Buch habe, woraus man lateinisch lernen könnte? Er gab mir wieder eine lateinische Grammatik. Da nahm ich bey meiner Kühheerde meine beyden Grammatiken zur Hand, und machte mir viele aber vergebliche Mühe damit.

III.

Ich hatte eine Schwester, welche zu Meilen an dem Zürchersee in Diensten war. Mein Vater wollte sie einmal besuchen — und auf Bitten und Zureden meiner Mutter nahm er mich auch mit. Das war ein Jubel und eine Freude für mich! ich machte grosse Augen als ich die Stadt Zürich und den See erblickte; denn ich hatte noch kein grösseres Wasser gesehen als das Flüßgen Eulach. Nicht satt konnte ich werden, mich an allen Orten umzusehen, und doch war es Winterszeit. Ein so grosses Wasser hatte ich mir niemals vorgestellt! Selbst das mittelländische Meer, von dem ich etwas gehört hatte, dachte ich mir nicht so groß, und die schönen Landgüter bezauberten mich vollends. Wir kamen nach Meilen. Meine Schwester, die sehr

hoffärtig war, schämte sich meiner schlechten Kleidung. Zum Unglück schlachtete ihr Meister gerade an demselben Tag, und so kamen wir gar zur Unzeit. Sie murrte und weinte vor Zorn. Mein Vater, der Essen und Trinken bekam, machte sich wenig aus ihrem Murren, aber mir zerschnitt es fast das Herz — ich saß in einem Winkel der Stube — und da so viele Leute an das Schlachtmahl kamen, so erschrack ich noch mehr. Alle sassen zu Tische — allein ich gieng nicht, sondern weinte. — Meine Schwester mochte mich nicht ansehen. Der Mann hatte fünf Landcarten an der Wand hängen, und immer heftete ich meinen Blick auf sie. Man drang in mich zum Tisch zu kommen, aber umsonst. Endlich wurde meine Schwester wieder gut. Mein Vater erzählte der Gesellschaft von meiner Lernbegier, und wie ich so vieles in der Bibel auswendig könne; da sagte der Mann, bey dem meine Schwester diente: „Komm Knabli, ich will dir Morgen ein Buch zeigen, wo alle Oerter in der ganzen Welt beschrieben sind, du wirst schauen"! Nun gieng ich zum Tisch. Ich mußte der Gesellschaft aus der Bibel erzählen, sie erstaunten über mein Gedächtniß, und noch mehr über mein Gefühl.

Ich wurde so von den Leuten geliebet, daß einige sagten: „Dieses Knabli vergesse ich mein Le[illegible]-tag nicht". Meine Schwester wurde beschämt, und bat um Verzeihung. Die Männer giengen am Morgen vor Tag auseinander. Ich aber sehnte mich die Nacht durch nach dem Morgen. Ein für mich wahrlich wichtiger und glücklicher Morgen! Ich sehnte mich so sehr nach dem Buch, daß mir jede Minute wie eine Viertelstunde vorkam. Wir assen zu Morgen, da gieng der Mann in die Kammer und holte das Buch. Mit gierigen Augen sah ich ihm zu, als er es öffnete, den Titel las, und mir die Landcarten zeigte, wo alle Oerter in der ganzen Welt stehen! — Da gieng das Fragen an, wo liegt Kanaan, wo Aegypten, — wo anders und anders?

Er zeigte mir so viel er selbst wußte. Den ganzen Tag sassen wir mit einander über dem Buche. Nichts reitzte mich so sehr wie Italien. Unvergeßlich wird mir dieser Tag seyn, der viele Folgen für mich hatte, und einer der glücklichsten meines Lebens war. Vorher wußte ich nichts von Italien, nichts von Spanien, nichts von Dänemark, Schweden, nichts von Afrika, dem gesegneten Asien, nichts von Amerika, und

nun sah ich zum erstenmal alle diese Länder abgebildet vor mir! — Ach! alles in der Welt hätte ich um dieses Buch gegeben, ich konnte fast nicht weggebracht werden, (es war Münsters Cosmographie.) Der Mann wollte uns an diesem Tage noch nicht gehen lassen, und bot mir sogar das Buch zu lesen an: wie mich das freute! Mein Vater aber wollte es durchaus nicht mitnehmen. Ich bat ihn mit Thränen dafür: „Behüt uns Gott", sagte er; „wenn uns das Buch gestohlen würde, wir kämen um unser Hab und Gut"! Wir nahmen also Abschied — allein es war mir nicht anders, wie wenn man einem Hungrigen Speise, und einem Durstigen Getränke zeigt, aber nicht giebt! So brannte ich vor Wissensbegierde. — Noch einmal sahe ich den schönen Zürichersee, und Zürich. Grosser Gott! hätte ich damals gedacht: hier lebt ein Lavater, ein Heß, ein Tobler — und meine theure Obrigkeit! und ich würde noch so manche glückliche Stunde in Zürich verleben — getödtet hätte mich die Freude! Aber ich kannte niemand, und mein theures Zürich kannte mich nicht. Es mußte vorher noch manches über mich gehen!

Wir zogen wieder nach Hause — aber Mün-

sters Cosmographie konnte ich nicht vergessen! ich hatte keine Ruhe, und dachte immerfort an die vielen Länder und Städte. Im Frühling schickte man mich zu meiner Schwester. Vater und Mutter dachten an nichts weniger mehr, als an Münsters Cosmographie. In Meilen wurde ich gut empfangen, und der Mann hatte die Gütigkeit mir Münsters Cosmographie zu leihen. Ich trug den dicken Folianten 8 Stunden weit heim. Vater und Mutter lachten über meine Einfalt, so ein schweres Buch so weit zu schleppen; ich lachte auch — aber vor Freuden. Im Frühjahr mußte es an schönen Tagen mit mir auf die Weide, ich las es ganz durch, und es wurde mir sehr lieb.

Mit herzlichem Dank brachte ich es dem Eigenthümer wieder zurück. Der Mann liebte mich sehr, und stellte mich zum Dienen bey ihm an, ich konnte aber nicht länger als einen Sommer über bey ihm bleiben, aus folgenden Ursachen: mein Bruder hatte die fallende Sucht, und war sehr zornmüthig, so daß er öfters gegen den Vater ausschlug; vor niemand hatte er mehr Furcht, als vor mir! Meine guten Gründe thaten Würkung. Gegen meinen Wunsch holte mich mein Vater wieder nach Haus.

IV.

Zu dieser Zeit stand ich grosses Elend und Armuth aus. Mein Vater mußte für meinen Bruder sehr viel den Aerzten geben. Wir hatten keine Kleider und ein einziges schlechtes Bett! Vater und Mutter, und wir beyde Brüder mußten in einem Bette liegen, und zwar so: Erstlich die Mutter, neben derselben der Vater, neben dem Vater mein Bruder — und ich mußte unten über die Queere zu ihren Füssen liegen. Ich hatte es am allerelendesten; wenn eines nur die Füsse bewegte, bekam ich einen Stoß. Am erbärmlichsten war es, wenn mein Bruder sein Wehe bekam, da wüthete er, daß das ganze Haus zitterte, und ich bekam oft solche Püffe von seinen Füssen, daß es mir in allen Gliedern weh that; ich mußte das Bette verlassen und in der Kammer stehen bleiben, bis das Wehe vorüber war. Manche Wehmuthsthräne weinte ich damals. Mein Bruder wurde zuletzt geduldig wie ein Lamm, aber sein Wehe nahm von Jahr zu Jahr zu, und unsre Armuth stieg auch. Endlich kam mein Bruder mir auf folgende traurige Weise von der Seite. An einem Herbsttage reinigte ich Bäume in einer Wiese; mein Bruder

trug

trug das Holz heim (weil er wegen seinem fallenden Wehe nicht durfte auf Bäume steigen) — wir besprachen uns, wie wir die Bäume ausputzen wollten. Er gieng mit seiner Bürde Holz weg, und rief mir noch zu: „Habe Sorg' in Gottes Namen, daß du nicht fallest"! Er gieng mit der Bürde nach Hause, legte sie ab — und wollte wieder kommen. Als er dem Fußweg nachgieng, der neben dem Flüßlein Eulach hinführt, so bekam er das Wehe — Niemand sahe ihn fallen, und er ertrank in der Eulach, das Wasser schwemmte ihn unter ein Gesträuch, so daß ihn niemand sahe. Da er nicht zu mir kam, so vermuthete ich, die Mutter habe ihn anderswohin gesendet. Ich kam heim, meine Mutter wußte nichts von ihm — wir glaubten, er trage etwa einem Boten seine Bürde. Der Vater hatte in Winterthur gearbeitet, und als er heim kam, suchten wir ihn die ganze Nacht, aber umsonst! Morgens suchten wir ihn wieder und fanden ihn auch nicht; die ganze Gemeinde suchte ihn ebenfalls vergebens. Mein Vater gieng nach Meilen, ob er etwa da seyn möchte? Am dritten Tag entdeckte ihn eine Frau, im Wasser liegend. Es wurde bekannt — da liefen die Leute zusammen, einige wollten man solle ihn aus dem

Wasser heben, die andern, man solle den regierenden Landvogt in Kyburg darüber berichten, und man ließ es ihm wirklich anzeigen. Mittlerweile kam einer unsrer Nachbarn, und redete meiner Mutter entsetzlich zu: Ihr seyd ein rechtes Lumpenpack! ein Schelmenvolk! und zu mir, du Galgenvogel! du bist schuld, daß er sich ertränkt hat! du hast Händel und Streit mit ihm angefangen, wart' man wird dich zu Kyburg tüchtig abprügeln! — Ich sagte kein Wort; das letzte Wort meines Bruders: „Hab' Sorg in Gottes Namen"! war mir mehr werth, als die Scheltungen eines ganzen Dorfes. Nun kam der Befehl von der Obrigkeit, man soll ihn bewachen bis der Weibel (Amtsdiener) komme und sehe wie der Ertrunkne befunden werde — der Nachbar kam wie rasend: „geschwind pack dich weg und bewache deinen Bruder"! — Ich bat inständig: daß ein anderer für mich gehe; ich könne es nicht aushalten meinen Bruder im Wasser liegen zu sehen. Aber man wüthete und tobte, „ich müßte gehen". Ach! diesen traurigen, schwarzen, finstern Tag vergeß ich nie! gegen 2 Stunden mußte ich bey meinem Bruder stehen. Er lag auf dem Gesichte, die Wellen wälzten sein schwarzes Haar hin und her. Da

kam einer um den andern, und rächte sich an mir, und weissagte mir den Untergang unsrer Haushaltung. Wie mir war! — ach, dachte ich, könnte ich auch zu dir hinein und mit dir sterben! — Nun kam der Weibel; eine ganze Schaar Leute mit ihm. Man machte Anstalt meinen Bruder aus dem Wasser zu ziehen. Aber keiner wollte ihn berühren! Ich bat ums Himmelswillen, es solle doch auch einer in das Wasser gehen, und ihn herausheben; alles umsonst! auch der Weibel hatte Mitleiden mit mir, und bat, es möchte es einer für mich thun. Aber keine Seele hatte Menschengefühl, ich mußte in den Bach hinein, meines Bruders Hände an einen Strick binden, und die andern zogen. — Bey dem ersten Anblick von meines Bruders Angesicht rief alles: er hat das Wehe gehabt! — In der Tasche hatte er ein Paar Aepfel, und das Seil zum Holz binden in seiner Hand — das Mitleiden der Leute erwachte, und Kyburg betrat ich nicht, bis ich lange hernach meinen Freund Balber dort besuchte.

V.

Nach diesem arbeitete ich einige Zeit im Taglohn; ich gieng nach Winterthur und trug Jauche. Hernach ward ich von Gärtnern angestellt, und arbeitete einige Jahre bey ihnen. Um diese Zeit lernte ich etwas von der französischen Sprache, und zwar bey folgendem Anlaß: Es waren in Winterthur in einigen reichen Häusern Französinnen, welche die Kinder französisch lehrten. Ich fragte diese bey jeder schicklichen Gelegenheit, wie dieses oder jenes auf französisch heisse? und sie erklärten es mir. — Um diese Zeit hätte ich gute Bekanntschaften machen können, wenn ich nicht so gar schlecht gekleidet gewesen wäre. Aber die Armuth stieg mit jedem Jahre bey uns. In allen Dörfern unsrer Gegend hatte mein Vater Schulden, kein Tag vergieng, wo ich nicht von den Gläubigern meines Vaters verfolgt worden wäre. — Jeder beschimpfte mich nach Belieben. Das war ein elendes Leben! mein Vater fieng an zu verkaufen was er nur konnte, Baumgarten, Hanfpünt, sogar die Bäume wurden weggegeben; ich konnte und durfte nichts dawider sagen. Wir hatten kein Stückchen Vieh im Stall, Heu und Stroh wurde alle Jahre

verkauft — Feld und Reben kamen in Abgang. Es waren keine Behältnisse für Dung und Jauche mehr da; Dächer und alles im Hause war in gänzlichem Verfall, ich wurde auf das äusserste verachtet — und wegen der schlechten Kleider wollten viele mich nicht einmal zur Arbeit anstellen.

Wir mußten im Frühling den größten Hunger leiden — und welches noch ärger ist als der Hunger, die größte Verachtung. Folgendes Beyspiel von meiner traurigen Lage kann ich nicht verschweigen.

An einem militärischen Musterungstag mußte ich auf den Exercierplatz. In demselben Frühjahr war es sehr theuer; meine Eltern schickten mich in die Mühle, um Brod zu holen auf Kredit; allein ich bekam keines. Niemand wollte uns mehr etwas borgen. Den ganzen Sonntag kam nichts in unsern Mund. Am Montag darauf, des Morgens, mußte ich nüchtern auf den Musterplatz ziehen; und, welches noch erbärmlicher war als der Hunger, ich trug die elendesten Kleider: nämlich meines Vater Holländer Montur, die zerrissen und wenigstens 35 Jahr alt war, dessen alten Degen und Gurt und einen alten, schlappen Hut. Meine Mutter band mir

die Haare zum erstenmale in einen Zopf, und umwickelte ihn mit einem Streif von einer schwarzen Schürze. Diese Stücke machten mich zur seltsamsten Figur von der Welt. Vor Hunger und Blödigkeit mochte ich kaum stehen. Andre Knaben, die mit mir aufgewachsen, waren schön gekleidet, bei ihnen war nichts als Jauchzen und Lustigmachen. Als ich mit meiner schlechten Kleidung unter die Leute kam, so gab es ein allgemeines Gelächter; die Knaben riefen den Mädchen zu: „he, he, hast Heyrathsgedanken? — hier ist ein sauberer junger Herr"! Die Mädchen nahmen die Schnupftücher vor das Gesicht und spotteten. — Da kamen wieder Schuldenfoderer: „hörst du, sage deinem Vater, dem Lumpen, er solle mich zahlen, oder ich schicke ihm den Schuldenboten"! auf dem ganzen Wege war, wo ich stand und gieng, nichts als Spott und Gelächter über mich. Auf dem Musterplatz gieng es erst recht an ein Lustigmachen, Essen und Trinken (man hatte Wein und Brod da feil.) Ich bat einen mir sehr wohl bekannten Knaben, mit dem ich in dieser Zeit viel Umgang hatte: „Er möchte mir doch auch 2 Schilling leihen, um etwas Brod kaufen zu können". — Die Antwort war: „Heiri, ich

habe kein Geld", damit gieng er von mir hinweg und rief einem Knaben: „He du, komm, ich will dir eine Halbe zahlen"! — sie tranken und ich setzte mich hinter einen Zaun und weinte, bis die Trommel zum Gewehr rief. Finster und zerschlagen, ohne Hoffnung und Aussicht — hätte ich lieber sterben mögen! — Unsre Compagnie wurde visitirt; als mein Name gerufen wurde und ich hervortrat, da gieng das Gelächter über meinen Aufzug wieder an, da wurde mein Haarzopf hin und hergezogen. Da rief man dem Hauptmann (welcher ebenfalls herzlich lachte) zu: „er soll mich zum Fähndrich machen". Starr und unempfindlich, wie ein Stück Holz, stand ich da, und glaubte selber, es sey keine elendere Creatur als ich! Endlich rufte ein alter Mann aus dem Volk: „wie möget ihr so lange den armen Teufel herumziehen? es wird ihm leid genug seyn". Man ließ mich also gehen; diesen Auftritt vergesse ich gewiß in meinem Leben nicht. — Es wurde abgedankt, alles sprang von dem Musterplatz weg. Ich, vor Blödigkeit, konnte kaum wie ein alter Mann gehen. — Ich gieng (um dem Gespött auszuweichen) einen besondern Weg nach Haus, und weinte über mein Schicksal. Zu Hause bekam ich endlich

wieder etwas zu essen, und wie sich der tapfere Krieger nach einer gewonnenen Schlacht freut, so freute ich mich meiner überstandenen Musterung.

VI.

Es wurde wieder etwas besser mit dem Unterhalt, hingegen die Kleidung immer elender. Im Sommer taglöhnte ich in Winterthur. Mit der Jugend hatte ich keine Gemeinschaft, nur einigemale spazierte ich an den Sonntagnächten mit den Knaben. Sie hatten mich gern bey sich wegen meiner possierlichen Einfälle. Wäre ich gut gekleidet gewesen, ich wäre vielleicht der angesehenste Possenreisser unter den jungen Leuten geworden. Besonders hatte ich starken Hang zum Versemachen. Bey dem allem war ich so ernsthaft, daß meine Possen dadurch erst recht lustig wurden. Ein Beyspiel mag dieses erläutern. — Einmal gieng ich nebst andern jungen Knaben in die Erndte auf einen sehr grossen Bauernhof. Auf diesem Hofe war die Gewohnheit, daß man immer nur unverheyrathete Schnitter anstellte. Es waren damals unser 26 Schnitter, und da ist's gewöhnlich, daß man

einen oder zween die Hummel nennt. Wer so heißt, der muß den andern zum Gespötte dienen. Da kam die Reihe gerade an mich. Die zween ersten Tage wurde ich fast aufgerieben; denn es ist dabey der jungen Leute größte Freude, wenn sie einem können einen sogenannten Zipfel machen, das heißt, man schneidet einem auf beyden Seiten vor und läßt dann den dahinten, den man zum Gelächter machen will. Wiederfährt dieses einem, so ist er selten mehr im Stande wieder in Ordnung zu kommen. Bey dieser Erndte wurde ich zum Hummel bestimmt; ich mußte mich fast zu todt schneiden um meine Ehre behaupten zu können. Der Bauer, der mich sehr oft beobachtete, kam und zog mich zu Ehren und sagte: „Das ist ein wakerer Schnitter! komm Heiri, du mußt linker Flügelmann seyn"! wahrlich keine geringe Ehrenstelle! Doch mußte ich noch manche Neckerey verschlucken. In der folgenden Nacht legten sie mich in ein altes Bette, das voll von Wanzen war. Heimlich lachten sie darüber, ich aber litt in der That keine geringe Pein. Um Mitternacht mochte ich es nicht mehr ausstehen: aus dem Bett gehen wollte ich nicht, wegen ihrem Gelächter. Sie horchten immer, wie ich mich im Bette winde.

Nun dichtete ich drey, vier Verse, die meine Pein auf eine possierliche Weise schilderten und fieng an sie zu singen. Dieses Singen erregte ein solches Gelächter, daß das ganze Haus ertönte. Wer aber gesungen hatte, konnte keiner errathen, ich sang noch zwey lustigere Verse — das Gelächter erneuerte sich; sie riefen: „was für ein . . . kann so singen"! Endlich reif einer: „Es ist der Rümiker — komm, komm in unser Bett", riefen die obersten Knaben im Geschnitte; da kam ich ins vornehmste Bett, und über diese ganze Erndte wurde ich an die beßten Stellen gezogen. Hernach aber bereute ich es oft — solche Possen getrieben zu haben.

VII.

An dem Martinimarkt gaben meine Eltern mir zwanzig Schilling, um mit den Knaben zu Markte zu gehen, allein das reichte nicht zu, und abgesöndert wollte ich auch nicht seyn. Da ich auf dem Markt herumgieng, sahe ich Landkarten feil. Welche Freude für mich! ich kaufte fünf Kärtchen: Europa, Asia, Afrika und Amerika, nebst dem Kärtchen von Italien. Diese Karten hätte ich für keine Jahrmarktfreude hin-

gegeben. Ich nahm unterwegens etliche Rüben vom Felde, und asse sie. Das war ein herrlicher Tag! Mit welcher Wonne versetzte ich mich nach Italien hin! stieg in Gedanken auf den Aetna und Vesuvius, durchwanderte alle Städte und sah von diesen Bergen auf das grosse Meer herab. Voll Entzücken gieng ich nach Haus.

Diesen Winter über hatte ich die größte Freude mit meinen Kärtchen, aber sehen lassen durfte ich sie meinen Eltern nicht. So hatte ich bis in den Sommer meine verborgene Freude damit. Da begegnete mir aber ein grosses Unglück: Meine Mutter fand die Landkärtchen auf der Decke ihrer Bettstatt, wohin ich sie verborgen hatte. Sie schalt mich entsetzlich darüber aus: „mit deinen verfluchten Karten! behüt uns Gott, hätt' ich das gewußt, daß ich solche Siebenketzer über meinem Kopf liegen hätte, ich hätte nicht einmal ruhig schlafen können; aus Furcht der Strahl möchte mich treffen! O du — wie machst du mir Kummer! die Leute haben es mir schon lange gesagt, du habest Karten und es wäre besser du giengest mit andern Knaben". — Sie eilte damit zum Feuer. Ich sagte ihr zwar: „es seye keine Sünde, Landkarten zu haben — zwischen Landkarten und Spielkarten seye ein grosser Un-

terschied". — Aber sie hörte mich nicht, sondern warf sie alle in's Feuer. Wie dem Kenner der Alterthümer der Brand der Alexandrischen Bibliothek zu Herzen geht — so mir der Brand meiner lieben Kärtchen! Traurig wie von einem Unglück getroffen gienge ich nun umher.

Dieser Sommer gieng unter Verachtung und Armuth dahin; bis auf einmal ein Umstand sich ereignete, der einer der wichtigsten meines Lebens ist.

VIII.

Im Herbst 1769 mußte ich einem Taglöhner in meinem Dorfe helfen Reben gruben, auf dem Süsenberg bey Winterthur. Gegen Abend kamen zween junge Herren, Herr Johannes Hanhard und Johannes Reinhard auf diesen Berg, die uns zusahen. Sie redeten bisweilen französisch miteinander. Als sie einmal einen lustigen Discours führten, mußte ich lachen: „Was lacht der Narr"? sagten diese gutmüthigen Herren (denn meine zerrissenen Hosen und andere Umstände liessen weder sie noch mich vermuthen, daß wir je Freunde werden würden.) „Ja, ja, sagte mein Mitbürger, das ist einer, den ihr

nicht dafür ansehe! der versteht französisch, und weiß alle Länder in der ganzen Welt". „Ist's wahr"? erwiederten die jungen Herren. Daß ich französisch könne, lehnte ich ab, aber wegen der Geographie leugnete ich's nicht. Sie fragten mich: „wo ist London"? Ich antwortete, in England. „Aber auf welche Seite von hieraus liegt England"? Ich zeigte mit der Hand — Sie: „das ist wahr". Sie fragten: „Wo ist Paris"? Ich zeigte es. Sie sagten, das ist wahr. So fragten sie ferners nach Rom, Constantinopel, Venedig, Jerusalem, Peking — und vielen andern grossen Städten, alles zeigte ich ihnen mit der Hand. Die jungen Herren hatten eine grosse Freude darüber und sagten zu einander: besser kann es ja kaum ein Gelehrter, und sonderbar ist es, daß sich der Mensch so bald zu orientiren weiß. — Sie fragten darauf meinem Herkommen und Verhalten bey meinem Nachbar nach. Er beschrieb es ihnen, und sie erstaunten noch mehr. — Sie fragten mich hierauf ausführlich, woher ich die Geographie gelernt, und was mich dazu veranlaßt hätte? Ich erzählte ihnen alles. Sie zeigten mir ihr Wohlgefallen darüber, und sagten zu einander: — „Diesem armen Schelm müssen wir aufhelfen!

Komm am Abend in die Stadt, wir wollen dir eine andere Geographie geben, als die dumme Münsterische". — Ich machte grosse Augen darüber, denn ich glaubte steif und fest, eine beßre Erdbeschreibung gebe es nicht, als Münsters Cosmographie. Mit dem giengen sie weg; ich aber konnte den Abend kaum erwarten. Als ich am Abend in die Stadt kam, gab mir Herr Hanhard ein kleines Buch — Hübners Fragen und vier grosse schöne Landkarten, und zwey Vierbätzler, da jubilierte ich, und flog zur Stadt hinaus. Wie wir zu den andern Taglöhnern auf der Strasse kamen, so stuzten und hohnlächelten sie. Der Mann, der neben mir gearbeitet hatte, erzählte ausführlich, was vorgegangen sey. Sie begafften die Landkarten, spotteten und sagten: „Bring deinem Vater lieber Schnupftabak, und deiner Mutter ein Weißbrod"! Da mußten denn die Stadtherren überhaupt durch die Fäuste: wie sie ganze Abende spielen und alles Böse treiben, daß sie es gut mit dem Heiri da meinen, das wird uns niemand glauben machen — sie haben gewiß nur ihren Spaß mit ihm". Der Mann hingegen, der bey mir war, behauptete, sie meinten es gut. Unter diesen Gesprächen kamen wir nach Hause.

Aber nicht geringe war meine Furcht, meine Mutter möchte mir die Karten wieder verbrennen. Ich äusserte diese Besorgniß meinem Mitarbeiter. „Ich will mit dir heim“, sagte er; und kam auch wirklich. — Als ich in die Stube trat, da war die Mutter unzufrieden. Der Mann erzählte die Geschichte, und ich zeigte das Buch und die zwey Vierbätzner. Diese letztern machten meine Eltern wieder gut; ohne diese wären meine Karten sicher im Feuer aufgegangen. Nicht Härte oder Strenge (denn meine lieben Eltern waren jederzeit eher zu gelind als zu streng gegen mich); sondern Liebe zu meiner Wohlfarth machte, daß sie mich nicht aus dem allgemeinen Gleis treten lassen wollten. Sie sahen, daß ich allgemein verachtet wurde, sahen mich leiden, und wollten mich wegen dem Verdienst, (weil ich ein Taglöhner werden müsse) — mit andern Leuten bekannt machen. Besonders lag es meinem Vater sehr am Herzen, daß ich seinen Rebherrn bekommen sollte. Dreyssig Jahre hindurch hatte er Herrn Schultheiß Hegner in Winterthur seine Reben bearbeitet, und wir hatten bey diesem Herrn viel zu verdienen, und dieser gutmüthige Menschenfreund half meinem Vater zu Gütern, indem

er ihm Geld darauf lieh. Es waren nebst meinem Vater noch mehrere Arbeitsleute aus meinem Dorf, die ihm arbeiteten: aber weil Mißhelligkeiten unter ihnen, und mein Väter zu gut war, so wußten sie durch mancherley Verdrehungen und Ränke meinen Vater aus der Gunst zu bringen. — Bey jeder Gelegenheit wurde seine schlechte Seite der Herrschaft vorgestellt; bey dem Düngen und Gruben der Reben sahen die andern Arbeitsleute zuerst auf die ihrigen, und meines Vaters Reben wurden vernachlässigt. Der beständige Zank unter diesen Arbeitern — machte mich diesem Geschäffte abgeneigt. Von mir sagte man meinem Herrn, ich sitze nur über den Büchern u. s. w. Dieses alles machte meinem Vater sehr bange, und deßwegen wollte er alles Lesen (zu meinem Guten) mir verwehren. — Doch Gottes Vorsehung leitete mich wohin ich und meine lieben Eltern niemals dachten. Dieser Tag war mir sehr nützlich, denn er brachte mich in Freyheit. Meine Eltern freuten sich über das Buch und Karten, und ich habe diesem Mann (Jakob Brünger) vieles zu verdanken.

In dem lieben Buche las ich die halbe Nacht durch mit grosser Begierde, als ich von dem

Glo-

Globus las, dacht' ich: ach hättest du doch einen Globus! — Denn hier fand ich zum erstenmal deutlich erklärt, wie sich die Erde um ihre Achse drehe, und bekam den ersten Begriff von den Zonen, vom Meridian und hundert andern Sachen. Des Morgens giengen wir wieder an unsre Arbeit, auf dem Weg erzählte ich's dem Brünger, und äusserte mein Verlangen einmal einen Globus zu sehen. — „Sie werden wohl einen haben", sagte er, „ich will fragen, wenn du zu scheu bist (denn ich war noch sehr schüchtern.) Er gieng zu Herrn Hanhard und sagte ihm: der Heiri möchte gern einen Kobold sehen. — Herr Hanhard verstand nicht was er damit meynte; „wo ist er? er soll selber hinein kommen". — Ich gieng hinein — „Was für einen Kobold möchtest du gern"? — Ich: „ich möchte herzlich gern einen Globus sehen". Da erzählte ich ihm, was ich gelesen hätte — aber ich verstünde es nicht, wenn ich nicht einen Globus sähe. Er hatte herzliche Freude mit mir, und zeigte mir eine Erdkugel, erklärte mir kürzlich den Gebrauch derselben und schenkte mir eine Karte, worauf die zwey Halbkugeln der Erde gestochen waren. Er gab mir abermal einen Vierbätzner; und wir giengen

an unsre Arbeit. Nun hatte ich die größte Freude. Auch für meinen Unterhalt wurde von der göttlichen Vorsehung gesorget. Ich kam in Herrn Reinhards Fabrik an ein Zwirnrad. Dieses Rad mußte ich mit dem Rücken treiben, und rückwärts im Kreis herumgehen, indem ein Spulrad und Haspel zugleich mit dem Rad herumgiengen, und mich begleiteten. Täglich hatte ich 6 Schilling Lohn von dieser Arbeit, und von jedem Pfund Garn, das ich spulte, 2 Schilling. Ich konnte jeden Tag 4 Pfund Garn abspulen, wofür ich 8 Schilling erhielt, und 6 Schilling von dem Zwirnrad zu treiben: also täglich 14 Schilling, welches in meinen Umständen ein schöner Verdienst war. Aber dafür mußte ich in einem Oberkeller, und dann noch mitten in einem Zwirnrad den ganzen Tag rückwärts herumspazieren, und wie in einem Gefängniß die schönen Tage dahin gehen lassen. Wahrlich ein grosser Kontrast gegen meinem lieben Bergleben in der Jugend! — Aber mein Geist flog aus diesem Keller hin in alle Welt, und die Nächte waren meine hellsten Tage. — Was dem Liebenden seine Schöne, das waren mir meine Bücher! Halbe und ganze Nächte brachte ich wie eine Stunde, mit Lesung derselben hin. Meine

guten jungen Herren gaben mir Bücher. In meinem ganzen Leben habe ich nie so viel gelesen, wie in dieser goldenen Zeit meiner Jünglingsjahre. Ich verdiente alle Tage meinen Taglohn, und die Bosheit meiner Feinde, welche sagten: Ich thue nichts als lesen, vermochten nichts mehr, weder auf meine Eltern noch auf meine Gönner. — Mein Tagewerk sprach für mich. Die Herren liebten mich wie ihren Pflegsohn. — Sie gaben mir Bücher nach der beßten Auswahl; zum Beyspiel: Rollins Auszug aus der Geschichte alter Zeiten und Völker. Vor Freude war ich wie trunken, wenn ich von den Zeitgenossen der biblischen Geschichte lesen konnte; von Aegypten, von Chaldäa, Babel u. a., und dies alles mit der Zeitrechnung! — Welch eine Wonne für mich! Ich lebte mit meinen Gedanken Tag und Nacht in dem Alterthum, durchsuchte alle Winkel in den Landkarten, wo doch die Oerter lägen: aber ich fand wenig zu meiner Befriedigung! Meine unaussprechliche Freude machte meine Herren immer aufmerksamer auf mich: sie redeten in den Gesellschaften von mir. Es gab Herren, welche glaubten, ich sey ein Bücherfresser und jedes Buch würde mir gleich willkommen seyn.

Diese gaben mir Geschichtbücher zu lesen, worin viel dummes und abergläubisches Zeug stand. Als ich auch zu diesen Herren gehen mußte, so zeigte ich ihnen deutlich die vielen Fehler und Widersprüche ihrer Bücher mit Rollins Historienbuch (welches doch in ihren Augen ein gutes Buch war.) Ich gab ihnen ihre Bücher zurück, und blieb bey meinem Rollin. „Man muß dir just die beßten Bücher zu lesen geben, scheint es” — sagten sie zu mir, und liessen mich gehen. Als ich Rollins Auszug gelesen hatte, so gaben mir meine Herren seine neuere Geschichte, aber ich hatte bey weitem keine so grosse Freude daran; die alten Griechen und Römer steckten mir immer im Kopf.

Nicht ohne Schwierigkeiten, aber doch gern, gaben mir die jungen Herren Hanhard einen Theil von Plutarchs Lebensbeschreibungen (Kinds Uebersetzung.) Meine Freude über dieses Buch, kann sich niemand vorstellen, der nicht Augenzeuge gewesen. Sie konnten sich endlich nicht mehr enthalten, und gaben mir einige Landkarten von der alten Welt, mit dem Befehl, sie ihnen übermorgen wieder zuzustellen. O wie ich die Landkarte studirte! da fand ich alle Orte verzeichnet, wo die alten Griechen

und Römer ihre grossen Thaten verrichtet haben, und alle Oerter die in der Bibel vorkommen. Ich saß den ganzen Tag über diesen Kärtchen.

Ich durchlas nach und nach alle 8 Theile des Plutarch, und zwar mit dauerndem Nutzen, wie ich kaum je ein weltliches Buch gelesen habe. Mit keinen Worten vermag ich jemals meinen Dank gegen diese, meine ersten Freunde, Herr Johannes, und Jakob Hanhard, auszudrücken, die mich aus der elendesten Hütte, aus der bittersten Armuth-wohin? führten — was aus mir machten? —

Plutarchs Helden schwebten mir Tag und Nacht vor den Augen — Griechenland und Italien durchwanderte ich immerfort in Gedanken. O ihr theuern, theuern Jünglingsjahre! Wie viel Freude macht mir die Erinnerung an euch! —

Eben um diese Zeit hatte ich aber auch meine lieben Leidenstage: die Theurung in den Siebzigerjahren brachte uns völlig in die äusserste Armuth. Ich war noch immer sehr schlecht gekleidet. Einigemale gaben mir meine Herren Vierbätzner, und sagten, daß ich mich doch auch etwas besser kleiden möchte; das Geldlein gab ich meinen Eltern — aber Kleider bekam

ich keine. Endlich beschloß ich mein Geld selber zusammen zu sparen, und keinen Heller mehr meinen Eltern zu geben. — (Nur den Taglohn gab ich ihnen bey Heller und Pfenning.) Nämlich ich verdiente täglich 14 Schilling, wovon meine Eltern mir 2 Schilling für den Unterhalt gaben. Diese 2 Schilling sparte ich mir auf sammt den Geschenken, welche ich von Zeit zu Zeit bekam, und zweymal hatte ich ungefähr zween Gulden beysammen. Aber das wehmüthige Jammern meiner Eltern — brach mir bald wieder das Herz, ich gab das Geld hin, und kam immer gleich elend gekleidet. Meine Herren wurden mir einigemal böse — und sagten: „Es ist ein liederliches Leben bey dir und deinen Eltern — du solltest dich schämen, wir können auf diese Art nichts mehr auf dich halten"! — Wie wehe mir dieses that kann ich nicht beschreiben; und doch überwog allemal die Noth meiner Eltern die Schande wegen meinen Kleidern. Zu dieser Zeit hörte das Radumtreiben gänzlich auf. Dafür aber kam ich in eine Wollenfabrik, und lernte Wolle erlesen und zetteln. Ich hatte es zwar besser als bey dem Radtreiben, aber der Lohn war geringer. Doch war ich bey Menschen, und ihre Gespräche machten mir

manches Leiden leichter. Ich mußte den ganzen Tag in dem Fabrikhaus arbeiten, wo hingegen die andern herumlaufen mußten. Mich schickte man wegen meines schlechten Aufzuges nirgends hin — bis sich ungeahnet und unverhofft ein Vorfall ereignete, der mich auf einmal in eine ganz andre Lage versetzte.

IX.

Während einer Eidgenössischen Tagsatzung zu Frauenfeld, bestellte der französische Ambassadeur seidene Handschuh in Winterthur für 7 Louisd'or. Der Ambassadeur war willens in seiner Rückreise wieder auf Winterthur zu kommen, allein er änderte seine Reiseroute, und nahm einen andern Weg. Eilends sendete er Bericht auf Winterthur, mein Herr solle die Handschuh auf Frauenfeld senden. Der Befehl langte gerade zur allerunbequemsten Zeit an. Unsere gewöhnliche Boten und Träger waren weg — und die andern mußten eine Balle Waaren packen. Man war verlegen; mich wollten die Herren darum nicht schicken, weil bey der Armuth meiner Eltern mich, wie sie fürchteten, bey dem Anblick des Gelds die Versuchung anwandeln könnte, mich mit demselben aus dem

Staube zu machen; und weil sie sich meiner wegen der sehr schlechten Kleidung schämten, mich so weit zu schicken. Nach langem Berathen konnten sie sich nicht anders helfen, und mußten doch mich schicken. Sie sagten bey meinem Weggehen: „Nimm dich wohl in Acht! wenn du mit dem Geld durchgehst, wir wollen dich bald wieder kriegen". Aus dem Betragen des Ambassadeurs gegen mich zu schliessen, muß auch er erinnert worden seyn — mich nicht in Versuchung zu führen, sondern das Geld sorgfältig einzupacken und es nicht vor meine Augen kommen zu lassen. Barfuß lief ich nach Frauenfeld; fragte der Wohnung des Gesandten nach, fand sie, und klöpfelte leise an der Thüre. — Ein prächtig gekleideter Diener that mir auf. Ich übergab das Päckgen. Nach einer Weile wurde ich hineingerufen, und machte grosse Augen, als ich so prächtiggekleidete Bediente sah. Der Ambassadeur saß auf einem schönen Sessel — und hatte seine Füsse auf einen andern gelegt. Als ich so barfuß in die Stube trat, durchborte er mich fast mit seinem Blick. Er sprach französisch mit seinem Bedienten; dieser nahm ein kleines, sauberes Kästgen mit Messing beschlagen hervor, und leerte dasselbe auf den Tisch

aus. Es war lauter Gold. Mittlerweile warf ich mit Bewunderung meinen Blick auf die schönen Landschäftgen, die an der Wand hiengen. Er rasselte die Duplonen gewaltig umher, und ich, durch das Gerassel gereizt, warf einen gleichgültigen Blick auf das klingelnde Geld. Ich muß gestehen, wenn ich je Versuchung gehabt hätte etwas weg zu nehmen, die Reihe wäre sicherlich an die Landschäftgen gekommen. Als er mich so gleichgültig gegen das Geld, und so begierig gegen die Landschäftgen sah, sagte er etwas zu seinem Bedienten, das ich verstand, und mich sehr freute: „Er ist nicht fähig zum stehlen! gebt ihm das Geld unversigelt. Geht er mit weg — ich zahle es noch einmal"! Man gab mir also das Geld in die Hand. Er befahl, mir einen Trunk Wein zu holen. Ich mußte mich (in dem gleichen Zimmer) auf einen schönen Sessel setzen. Noch niemal fielen mir selbst meine schlechten Kleider so sehr auf, wie hier: wie auf Dornen saß ich auf diesem weichen Sessel. Er sahe mich freundlich an — und sagte bon bon, mon ami. Ich sagte: oui Monsieur, fort bon! Er wollte ferners mit mir reden, aber ich konnte nicht weiters — sein Bedienter mußte unser Dolmetsch seyn.

Ich gieng weg, und er gab mir einen Thaler. O wie mich dieser glückliche Tag freute! ich lief wie ein Reh auf Winterthur zurück, und trug die goldenen Geldstücke in der blossen Hand. Als ich zu meinem Herrn kam, gab ich ihm den leeren Brief, und in der andern Hand die Duplonen: „Wie? hast du es geöffnet"? Ich: Nein Herr Hanhard, der Ambassadeur sagte: man solle mir das Geld in die blosse Hand geben, ich seye nicht fähig zum stehlen; noch einmal wolle er's bezahlen, wenn ich mit davon laufe! und so erzählte ich alles. Mein theurer Herr freute sich über diesen Vorfall. Sogleich mußte ich zu Tisch und mit ihm zu Nacht essen. Er sagte zu den andern: „Wir thaten ihm Unrecht, und kannten doch seine Ehrlichkeit schon lange". Er gab mir auch einen Thaler — und sagte dabey: „Heiri, du mußt dich nun kleiden, du hast jetzt 5 Gulden — ich lasse dir das Geld nicht, du mußt Tuch dafür kaufen, und ein Schurzfell". Dies that ich am folgenden Morgen, und ließ mich durch einen Schneider montieren, auch kaufte ich ein schönes Schurzfell. Ich war in dieser Kleidung wie neu geschaffen, und ein Franzose machte möglich, was ich in vielen Jahren nicht zuwege bringen konnte. Ich mußte

von nun an posten, und wurde in Winterthur sehr bekannt und beliebt; meine gute Kleidung, und mein Wachsthum in der Erkenntniß erwarben mir sehr viele Gönner in der Stadt.

Die Armuth meiner Eltern nahm aber um diese Zeit immer mehr überhand, und verursachte mir vieles Leiden, indem ihnen niemand mehr etwas anvertrauen wollte. Ich mußte mich um Geld umsehen, um Speise kaufen zu können, und nahm gegen 40 Gulden auf.

Anno 1772 starb meine Mutter. Es that mir schmerzlich wehe, denn ich sah züm voraus — daß nun unsre Armuth aufs höchste steigen würde. Der Spott der Leute über unsre Kleidung war gar zu beissend. Einige sagten: „Da sind zween Wittwer, welcher will jetzt zuerst weiben — der Alte oder der Junge"? Andere riefen den Mädchen zu: — „hast du keine Heyrathsgedanken"? Die Armuth an Kleidern, Hausrath, die sehr vielen laufenden Schulden, und das beständige Mahnen der vielen Schuldenböte, machte mich oft bis zur Verzweiflung niedergeschlagen. Nirgends zeigte sich die mindeste Aussicht zum besser werden, sondern immer mehr und mehr wurde unser Zustand elender.

Meine Schwester kam zwar heim, aber unsre

Oekonomie wurde durch sie nichts besser. Ich arbeitete täglich in Winterthur. Den Wochenlohn gab ich alle Samstag dem Vater, aber es half wenig. — In Winterthur behielte ich meinen Credit bey meinen Herrn noch immer, aber meinen wahren Zustand durfte ich niemal entdecken. —

Um diese Zeit begegnete mir etwas, das mich beinahe auf einmal um alles Zutrauen und die Gunst meines gütigen Herrn gebracht hätte. An einem Mittag stand ich finster und traurig unter der Thür unsers Fabrikhauses. Ein Beck, der gegenüber wohnte, rief mir: „Komm herüber". Ich gieng. „Höre, sagte er zu mir, der C. bey der S** (ein Knecht der mich liebte und mir viel Gutes erwies) hat mir gesagt, du sollest am Abend zu ihm kommen — du sollest Essen und Trinken genug haben — sie haben einen Hochzeitanlaß". Ich kaufte für einen Schilling Brod, und behalf mich denselben Tag damit. — Des Abends kam ich zur S** hin — erhielt aber nichts als (zwar sehr guten) Wein, und nicht ein Loth Brod. Ich trank zwey Glas voll — allein mein nüchterner Magen hätte tausendmal lieber Speise, als Wein genossen. Ich wollte fort, die guten — dran-

gen mich, mehr zu trinken, sie liessen nicht nach. Ich trank noch beynahe zwey Glas voll aus, und alles Zuredens ungeachtet keinen Tropfen mehr. Ich gieng wieder in das Fabrikhaus — als ich in die Stube trat wurde mir übel. Ich legte mich auf den Boden, und mein nüchterner Magen brach den Wein von sich. — Am Morgen roch einer von den Gewerbsmännern den Wein. Er fragte nach, und ich sagte: man habe mir zu trinken gegeben, und ich denselben nicht ertragen können. Die grosse Gunst meines Herrn machte diesen Mann neidisch auf mich; sobald jener in's Haus kam, erzählte es dieser mit Zusätzen. Der Herr trat in unsre Zettelstube — zornig wie ich ihn noch nie sah, und fuhr mich hart an: was bist du für ein Sch***, Heinrich, so etwas hätte ich von dir nie erwartet. — Pfui, schäme dich, so ein vernünftiger Kerl wie du bist, sollte einen Abscheu vor solchen Sachen haben. Ich sagte, der C. hat mir gestern Wein gegeben — und gleichsam eingezwungen; darauf ist mir jenes begegnet. Der Herr wurde noch böser und sagte: „da kommen sie allemal mit ihrem Geben und Aufzwingen; ich mag dich nicht mehr ansehen: dies ist gewiß nicht der erste Rausch den du ge-

soffen; es klebt dir von deinem Stamme her an;
es hilft darum nichts was man an euch thut.
Wärest du wie ein anderer, ich wollte noch Mitleiden mit dir haben; aber einen, der so viel vernünftiges gelesen, mag ich nicht mehr dulden; dein Lesen wird dir wenig helfen, ein Halunke wirst du — und morgen bleibe bey Haus. Ich bat um Verzeihung; aber umsonst! So ungern ich von dem Knecht die eigentlichen Umstände (gegen sein ausdrükliches Verbot) offenbarte, mußte ichs dennoch thun. — Dehmüthig wie ein armer Sünder nahm ich meinen Hut ab, und fing so an: „Wie bin ich ein unglücklicher Mensch; gestern zu Mittag stand ich unter der Hausthür — da rief mir der Brünnelibeck: „komm herüber Heinrich"! Ich gieng (der Kasper hier hörte und sahe es.) Nun, sagte er zu mir, der C. bey der S** (ich nannte dem Herrn die Namen ganz) hat mir aufgetragen, du sollest Abends zur S** kommen; es seye eine Hochzeit daselbst, da werdest du Essen und Trinken kriegen. Ich genoß den ganzen Tag nichts als für einen Schilling Brod (die andern mußten eingestehen, dies seye wahr, denn sie wußten alles.) Als ich nun Abends zur S** kam, hatten sie nichts als Wein, und keinen Bissen Brod. Ich trank

zwey Glas voll Wein und wollte weg gehen; sie schenkten mir wieder ein, ich mußte trinken. — Noch Eins, schrieen alle, und ich mußte wieder trinken; aber dieses vierte Glas voll Wein wollte nicht ganz herunter, sie sagten mir bey dem Weggehen, ich solle es keiner Seele sagen. Ich versprachs ihnen, und aus Schonung für den C., der mir schon viel Gutes gethan, wollte ich Wort halten. Nun kam ich in diese Lesstube, und wurde wie gelähmt; ich mußte mich legen, und mein Magen, der von allen Speisen leer war, brach den Wein von sich. Diese ganze Nacht plagte mich der Kummer über meinen Zustand. Itzt überlasse ich es ihnen, wie sie es mit mir machen wollen; ich sehe schon, ich bin zum Leiden und Ungemach wie bestimmt. — Ach mein Gott! Thränen rollten meinem Mithelfer ab den Wangen, und meinem gutmüthigen Herrn standen sie in den Augen. Er sagte: „Höre Heinrich, es soll dieser Vorfall seyn, wie wenn er nie geschehen wäre: du bist unschuldig"! lachte dann über die Knechte, und fügte bey: „die öden Kerls werden geglaubt haben, du mögest saufen wie sie; und von allen deinen Mitarbeitern solle keiner sich unterstehen, es dir vorzuwerfen". Ob ich gleich Verzeihung

erhielt, so kränkte dieser Vorfall mich dennoch entsetzlich. Meine mißliche traurige Lage stand mir so lebhaft vor den Augen, daß ich Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis wieder ein Umstand sich ereignete, der von sehr wichtigen Folgen für mich war.

X.

Herr Cammerer Füßli, Pfarrer zu Veltheim, ließ mich auf einen Sonntag zu sich kommen. Ich aß mit ihm zu Mittag, wir sprachen sehr viel über die Geschichte und Geographie und er gewann mich lieb. Er wußte meine Armuth, und wollte deßwegen mich bey einem Herrn in Italien unterbringen. Er schrieb hin, und nach einer langen Zwischenzeit erhielt ich den Bericht: ich solle mich reisefertig halten, in Zeit 8 Tagen könne ich dahin abreisen. Nun war ich in der traurigsten Lage in meinem ganzen Leben; mein Vater und meine Schwester führten die Haushaltung, aber sie verstanden sich gar nicht. — Alles, durchaus alles wurde verkauft, und für Essen und Trinken gegeben. Die Schulden drängten meinen Vater von allen Seiten her.

Kam

Kam ich Abends heim, so klagte er über die Schwester, die Schwester über den Vater, und da lag eine Menge Mahnungen von den Schuldenboten. Keine fröhliche Stunde wär mir gegeben. Ich nahm meine Zuflucht zu Gott, und mit tiefgebeugtem Herzen klagte ich ihm meine Noth. Mich dauerte niemand wie mein armer Vater. Manchmal mochte ich den Abend fast nicht erleben, bis ich wieder zu Hause wäre: dann gieng ich etwa den halben Weg und weinte: „Grosser Gott, was will ich machen? komme ich heim, so ist alles Elend dort"! Dann überließ ich mich ganz der Traurigkeit, kehrte wieder in meine Zettelstube nach der Stadt zurück, seufzte und klagte meine Noth dem Herrn; grosser Gott und Vater, wo führest du mich endlich noch hin? wie geht es meinem guten alten Vater? Verstossen wird er, und von Haus und Hof gejagt, unter den Fremden muß er sein Brod im Alter suchen: er hat doch seine Kinder alle erzogen; hat sehr viel Armuth und Kummer unserwegen ausgestanden. Ach, wir schlechte, untaugliche Kinder!

Samstag Abends, als ich Mittwochs darauf nach Italien reisen sollte, nahm ich zur Letze noch Fleisch und Brod heim! Sonntags waren

wir beysammen, Vater, Schwester und ich; zwey Pfandwarnungen, die der Weibel am Samstag uns brachte, waren der scharfe Pfeffer zu unserm Fleisch! Ach, dachte ich, ist dies der letzte Sonntag? Guter, alter Vater, vielleicht ist es das letztemal, daß ich Fleisch mit dir esse? Thränen stuhnden mir in den Augen! Mein Vater hatte nicht den mindesten Argwohn, daß ich fortgehe. Nachmittags gieng ich nach meinen lieben Bergen, auf welchen ich in meinen jungen Knabenjahren so manche Stunde zubrachte; zu Wasser wollte ich werden, jedes Plätzchen zog mich so an sich, daß ich fast nicht weg konnte; da erneuerten sich alle Empfindungen wieder, die ich bey meinen jungen Hungertagen hatte. Ich küßte das Kirschbäumchen, welches mir der Herr gezeigt, und meine alte Froschauerbibel war heilig nach Italien bestimmt. Als ich heim kam, gieng ich in mein Kämmerlein, weinte, und küßte die alten Bretter, worauf ich meine jugendlichen Leidens- und Hungertage mit dem Messer eingekerbt hatte. Ach mein Gott! nun wird deine arme Hütte verkauft: du mußt hinfüro deine Heimath verlassen; wie wird es deinem alten Vater wehe thun! Ich mußte mich wegwenden. Mein Va-

ter dauerte mich schmerzlich. Späte in der Nacht legte ich mich auf die Bank, und schlief wenig. Montags kehrte ich wieder nach der Stadt an meine Arbeit. Auf der Strasse dahin wollte ich beynahe ganz verzweifeln, doch konnte ich noch brünstig beten. Ich that es mit einem tiefgebeugten Herzen. Als ich mich der Stadt bald näherte, kam ein Mann mir entgegen; ich erblickte ihn nicht, bis er hart bey mir war. Er gieng vorbey, und sagte: guten Tag, Mann Gottes. Ich dankte. Erst als ich weiters kam, dachte ich an das Wort: guten Tag, Mann Gottes! wie mich das Wort freute, stärkte — ja dachte ich, wie hat dich Gott schon durch so vieles durchgeführt! — Ich wurde wieder heiter.

Als mein Herr in das Fabrikhaus kam, gieng ich zu ihm, und sagte, wie Herr Cammerer Füßli mir nach Italien verhelfen wolle. Er stutzte, und antwortete: aber meynst du, es seye Recht, von deinem Vater weg zu gehen? und ich glaube nicht, daß Italien für dich sey. Da sagte ich: es thut mir wehe genug, und weinte. Dieser edle Menschenfreund erwiederte: „Heinrich, sprich unverholen; wie stehen deine Sachen"? Ich erzählte es ihm ganz wie es

war. Meine Sachen wären nicht so schlimm, und die Capitalschulden wohl zu bestreiten, aber die laufenden betrügen gegen 250 Gulden; das habe eine Meinung — und ach, keine Kleider, kein Hausgeräth! Das Mitleiden über meinen elenden Zustand, und meine Finsterniß öffnete ihm sein Herz. Freundlich sagte er zu mir: „Heinrich, bleibe an deinem Orte; du hast ja alle Tage Verdienst; die laufenden Schulden werden nicht alle auf einen Tag müssen bezahlt seyn; ich will dir 100 Gulden oder noch mehr Geld lehnen, stelle dein Gütchen in einen guten Stand; es wird schon gut kommen. Er gab mir sogleich 50 Gulden.

Am nämlichen Vormittage wurde mir bey folgender Veranlassung auch ein Mädchen angetragen. Einer meiner Mithelfer sagte: jetzt vom Donnerstag über acht Tage ist es Jahrmarkt; was ist es, Heiri, willst auch ein Mädchen zum Wein nehmen? Ja freylich! Sie versetzten: wir wissen dir eins, die kommt gewiß mit dir; fiengen dann an vertraulicher zu reden; sie wäre nicht übel für dich; sie ist arbeitsam; sie hat Bett und Kleider, aber freylich kein Geld. Ja, sagte ich, es ist die Frage, ob dieselbe mich nehme? Sie gaben mir gegründete Hoff-

nung. Ich gieng zu meinem Herrn, und erzählte ihm solches. Da fieng es an Ernst zu werden. Ich kaufte Tuch zu einem schönen Sonntagskleid, ließ dasselbe in der Stadt machen, ich kaufte Hut, Strümpfe, Halstuch, Schuh, Hemd, alles neu.

Samstag Abends trug ich mein neues Kleid in einem Säckgen heim — und war Willens, es am Sonntag anzuziehen; aber ich änderte mein Vorhaben, legte zum letztenmal die elende schlechte Montur wieder an, und setzte mich dem Gelächter aus. He! sagten die Knaben, willst auch an den Jahrmarkt? Ja freylich, antwortete ich, wenn ihr mich mitlasset! sehr gern; komm nur! Die Mädchen lachten mich aus wie einen Thoren: es that mir nicht leid; dieser Spott war mir unterhaltend.

XI.

Montags, Dienstags und Mitwochs arbeitete ich in der Stadt! Donnerstags den 28ten Jänner 1773 (von nun an wird in meiner Lebensgeschichte die richtige Zeit allemal gesetzt; bis hieher war alles dem blossen Gedächtniß überlassen) zog ich am Morgen noch meine Werk-

tagskleider an, und spaltete Holz. Da giengen die Knaben mit ihren schönen Kleidern hin und her und spotteten: nun Heiri komm! keinem kam nur der Sinn daran, daß ich an den Markt wolle! Als es hohe Zeit war, nahm ich mein Säckgen aus dem verborgenen Winkel hervor, zog mit Thränen und herzlichem Dank gegen meinen Gott, das neue Kleid an, setzte den neuen Hut auf, nahm den Stock in die Hand. Wie Vater und Schwester mich besahen! Ich kam hinaus — Potz tausend, wie's nun gieng. Das war ein Laufen von meines Nachbars Weib, der Heiri, der Heiri! Kommt, kommt, kommt, besehet! einen grünen drogetenen Rock, ein schwarzgeblümtes Leibli; alles, alles neu!

Als ich unter die Knaben kam, da machten sie Augen: Du tausends Heiri, wie kommst du auch so hoffärtig; wir dörfen nicht mit dir zu Markt. Wir kamen in die Stadt, giengen in's Wirthshaus zum Widder in der Metzggaß; mein Mädchen wurde mir gezeiget. Ich nahm dasselbe bey der Hand, wie die andern Knaben, und setzte mich unten an den Tisch. Mir wurden Spaßworte zugerufen, die meine häusliche Lage ziemlich bezeichneten: aber ich zeigte bald, daß mich das nicht kränke, und sie wurden bes-

ser als sie sahen, daß ich auf ihren beissenden Scherz beissend zu antworten wisse. Nun giengs an's Spazierengehen in der Stadt herum, und ich beschloß den Reihen. Wie's gieng an ein Lachen in Winterthur über meinen Aufzug; bey jedem bekannten Herrn mußte ich still halten; sie besahen mich recht in meinem Aufzug; und meines Mädchens hatte ich mich auch nicht zu schämen. Die Herren freuten sich mit mir wie mit einem Freund. Die andern Knaben mit ihren Mädchen trauten kaum ihren eignen Augen und Ohren, da sie die vornehmen Herren so mit mir scherzen sahen und hörten; sie begegneten mir freundlicher und ich hatte recht viele Freude. Mein Mädchen wußte schon vorher, daß ich von den Herren geschätzt wäre, und sahe mich öfters bey ihrem Pfarrer, (Herrn Cammerer Füßli) aber daß ich so geliebt wäre, glaubte sie nicht. Kurz sie hatte Neigung zu mir. Am Abend gieng ich (nach Knaben Gebrauch) mit ihr heim; aß zu Nacht mit ihren Leuten, und redete mit ihrer Mutter (ihr Vater lebte nicht mehr); diese schien mir bald geneigt, und ich hatte gegründete Hoffnung zur Heyrath. Sonntags darauf, den 31ten Jänner, versprachen wir uns ehelich.

Den 28. Hornung verreisete meine Schwester wieder. Den 6ten März gieng ich zu meinem Seelsorger, um ihn für die Verkündigung meiner Hochzeit in der Kirche zu bitten. Er redete lange mit mir; ich mußte ihm meine Bekanntschaft mit Herrn Cammerer Füßli erzählen, und da wurden wir so vertraut, daß ich ihm viel von seinen gehaltenen Predigten erzählte. Besonders war's ihm auffallend, als ich ihm so viel Schönes von der ersten Predigt sagte, die ich in meinem Leben gehört, und wie sie mich erbaut hätte. Der Text derselben war aus Matth. 21. Kap. 10—11 Vers. „Und als er in Jerusalem hineingekommen, ist die ganze Stadt bewegt worden, sprechende, wer ist dieser? das Volk aber sprach: dieser ist Jesus der Prophet, der von Nazareth aus Galilea". — O! wie mich diese Predigt stärkte! Er hielt in derselben eine Anrede an die Pharisäer. O! ihr unverständigen Schriftgelehrten und Pharisäer; fraget jenen Heiden Bileäm, wer ist dieser? Er wird euch sagen: das ist der Stern aus Jakob! Fraget den Patriarchen Jakob, wer ist dieser? Er wird euch sagen, dieser ist der Schild der Fried- und Ruhebringer, dem die Völker zufallen werden! Fraget Moses, wer ist dieser? Er

wird euch sagen: dieses ist der grosse Prophet, den Gott aus eurren Brüdern erwecket, dessen Stimm ihr hören sollet. Fraget Jesajas, wer ist dieser? Er wird euch sagen: dieses ist der Emanuel Gott mit uns. Fraget Jeremias, wer ist dieser? Er wird euch sagen: dieser ist das rechte Gewächs Davids. Fraget Ezechiel, wer ist dieser? Er wird euch sagen, dieser ist der grosse Hirt der Schafe. Fraget Daniel, wer ist dieser? Er wird euch sagen: dieser ist der gesalbte Fürst. Fraget Joel, wer ist dieser? Er wird euch sagen: dieser ist der Lehrer zur Gerechtigkeit. Fraget Micheam, wer ist dieser? Er wird euch sagen, dieser ist der Herrscher in Israel, dessen Ausgänge von Anfang, ja von Ewigkeit her sind. Fraget Zachariam, wer ist dieser? Er wird euch sagen: dieser ist der Zweig aus der Wurzel Jesse. Fraget Malachiam, wer ist dieser? Er wird euch sagen, dieser ist die Sonne der Gerechtigkeit. Wollet ihr keinem Propheten des alten Testaments glauben, so fraget Johannes den Täufer, wer ist dieser? Er wird mit Fingern auf ihn deuten: dieser ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Wollet ihr gar keinem Menschen glauben, so fraget Gott den Vater selber, wer ist dieser?

Er wird euch sagen: dieser ist mein Sohn der Geliebte, an welchem ich ein Wohlgefallen habe, den sollet ihr hören..

Thränen rollten dem Greis von den Wangen, als er mich so mit Wonnegefühl seine Predigt hersagen hörte. Er wünschte mir Glück und Segen zu meinem Ehestand. Sonntags den 7ten März wurde meine Hochzeit in der Kirche verkündet. In dieser Woche ladete ich die Hochzeitgäste ein, und mein Nachbar wurde als Brautführer gebeten.

Dienstags den 16ten März 1773 war mein Hochzeitstag. Am Morgen wurden die Brautholer nach Veltheim gesendet; sie schossen auf dem Weg. Mein Nachbar war, wie gesagt, Brautführer. Meiner Braut Mutter und Brüder gaben eine Morgensuppe, und sie reiseten mit den andern Hochzeitgästen von Veltheim ab. Auf der Strasse machten sich die Hochzeitgäste lustig; allein die arme Braut wurde von ihrem alten Brautführer sehr traurig gemacht. Er sagte auf dem Weg folgendes zu ihr: „Ihr könnets „nicht machen, der alte Mann arbeitet wenig; „ihr habet erschrecklich viel laufende Schulden, „und kein Hausgeräth; euer Haus ist ein Mist„haufen; man ist nicht sicher, wann dasselbe

„einfällt; die Güter und Reben sind alle verlum-„pet". Aergers hätte mein Nachbar mir, oder vielmehr meiner Braut, nichts thun können, als dieses an einem Hochzeitstage, dem feyerlichsten für Mann und Weib, und dergleichen Sachen mehr einem zarten Weibchen vorzuschwatzen, was wahrlich keine Kleinigkeit ist. Meine Braut mit dem grossen Gefolge kamen an; Thränen rollten wie Bächgen über meine Wangen. Aus meinem Kämmerlein, wo ich so viele Leidenstage mit dem Messer bezeichnete, eilte ich unter die Thür, bewillkommte meine Braut und Ehrengäste. Wir giengen in die Kirche, meine Braut freylich finster genug; aber alle Finsterniß vergieng auch ihr, als der Pfarrer mit Thränen in den Augen, folgende Worte aus Ezechiel zum Text nahm: „Ist Ephraim nicht mein theurer Sohn? ist er nicht mein liebes Kind, an dem ich eine grosse Lust habe? dann seit der Zeit ich mit ihm geredet, bin ich seiner noch allezeit eingedenk. Mein Innerstes ist über ihn bewegt. Ich will mich seiner gewißlich erbarmen, spricht der Herr". Was Balsam einer schmerzenden Wunde, das war meiner Braut die Predigt: die Herzlichkeit mit welcher der Pfarrer uns glückwünschte; der Fingerzeig auf die Hülfe des Gottes meiner

Jugend preßte vielen Thränen aus; der herzliche Segenswunsch, worunter er manche Thräne fliessen ließ, stärkte mich unaussprechlich. O! wie's mir war in der Kirche, umgeben mit Ehrengästen und einer Braut; zu Wasser hätte ich werden mögen, wenn ich bedachte, wie manches, manches Mal ich in dieser Kirche ausgespottet worden! Wir spazierten heim, sassen zu Tische, und ich dachte da, als ich meine Gäste sammt der Braut sich lustig machen sahe, an jenen Leidenssonntag. Nun zogen die männlichen Hochzeitgäste die Hüte ab, schlugen an das Glas meiner Braut, dann an meines, wünschten alle, alle uns Glück und Segen! Selbst mein Brautführer war durch die Predigt so gerührt, daß er sagte: „es muß euch gut gehen; so habe ich unsern Pfarrer (ich bin schon alt) noch keine Hochzeitpredigt halten gehört"! Und alles war fröhlich, und so ward ich Mann.

XII.

Nun war ich also verheyrathet. Aber mit der Frau hatte ich auch die Haussorgen über mich genommen und war in einem gewissen Fall

noch elender daran als zuvor. Bisher trieben die Schuldner nur meinen Vater, aber itzt war mir alles auf dem Rücken. Aus meinen elenden Umständen kam ich auf ein ganz entgegengesetztes Extrem. Da hieß es überall, zahle mich, zahle mich; du hast mehr Geld als ich, oder kannst so viel bekommen, als du willst. Kein Mensch hätte vor vier Wochen geglaubt, daß der Heiri das schlechteste Mädchen zur Frau bekäme — und nun hatte ich ein ehrliches brafes Weib. Von meinem Vater übernahm ich die ganze Erbschaft schon bey seinen Lebzeiten; sie bestand in 2 Jucharten Feld, 1 1/2 Vierling Wiesen, 1 1/2 Vierling Reben, 1 Juchart Holzboden, auf dem aber nur ein sehr junger Aufwachs stand, ein verfallenes Häuschen, ein verfaultes Scheunli. Capitalschulden waren nicht zu viel; aber alte Zinse und laufende Schulden gegen 300 Gulden. Tausendmal habe ich in diesem ersten Ehestandsjahr gewünscht, daß ich doch nach Italien gegangen wäre, denn es wurde mir sehr schwer, mich und meinen Vater aus fremdem Geld zu kleiden, meiner Frauen Brautkleid, meine Uniform, den ganzen Hausrath, ein Bett meinem Vater, (denn den vierten Tag nach meiner Hochzeit vergrub ich unser Bett, worin der Vater

und ich gelegen, mit allem Plunder in die Erde) Hafen, Pfannen, Kupfergeschirr, und alles Nothwendige auf eben diese Art anzuschaffen. Alles dieses machte mir manche bittere Sorge. Meine Nachbaren, die meine Schulden alle genau aufzurechnen wußten, konnten auch gar nicht begreifen, wie ich alles zu bestreiten im Stande war. In meinem Hauswesen fieng ich eine ganz andre Ordnung an, als die meiner Eltern war. Keiner Seele kam das befremdender vor, als meines Nachbars Weib. Meinen Eltern, die alles mit einander laut berathschlagten, und oft nur zu laut, wurde von diesem neugierigen Weibe alles, auch das geheimste abgelauert. Wir hatten keinen Winkel in unserm Hause, wo sie nicht alles hören konnte. Oft kam mein Vater heim, und hatte wichtige häusliche Angelegenheiten; er wollte erzählen; die Mutter sprach: warte bis der W** im Bett ist. Gesagt, gethan! Sie öffnete die Stubenthür, trampelte die Treppe hinauf; die Kammerthür wurde stark zugeschlagen. Nun ist sie im Bett, dachten meine Eltern, und fiengen an, sich zu berathschlagen. Unterdessen schlich die neugierige Frau Nachbarin leise wieder in ihre Stube, saß an die Wand, und hörte mit Lust

wie meine Eltern ihre Heimlichkeiten erzählten. Kaum hatten diese ausgeredet, und jene genug gehorcht, so öffnete sie zum Troz die Stubenthür wieder. Wie von einem Unglück betroffen standen meine Eltern da. — Der Siebenketzer hat wieder alles gehört, sagte oft meine Mutter weinend, und am Morgen wußten alle Leute die häuslichen Umstände meiner Eltern, und sie wurden verläumdet. Ich fieng die Sache, wie gesagt, auf eine andere Weise an, und ordnete meine häuslichen Angelegenheiten, so gut ich konnte, bey mir selbst. Kein Wort, das von einiger Bedeutung war, wurde laut geredet; meine Nachbarin bekam zum Herumtragen Spreuer anstatt Korn. Da wurde hin und her gerathen, woher ich Geld nehme, oder wer mir gebe; aber den rechten Punkt wußte niemand.

Ich hatte dieses Jahr viele Sorgen; aber auch manche Freude. Besonders hatte ich das Glück an Salomon Freyhofer von Veltheim einen brafen verständigen Mann zu meinem Mithelfer in der Fabrik zu bekommen; ein Mann, der einige Kenntniß von dem Sonnensystem und von der Geographie hatte, und dabey auch ein guter Landwirth war. Er machte mir manchen süssen Tag. Wir arbeiteten täglich neben einander,

und anstatt unnützer Gespräche, unterhielten wir uns über die Natur und Religion; und so gieng mein erstes Ehejahr glücklich mit allen Leiden und Sorgen vorbey.

Im zweyten Jahre meines Ehestandes bekam ich von diesem Salomon Freyhofer zum erstenmal die Preisaufgabe von der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, beantwortete dieselbe und schickte meine erste Abhandlung den 16ten Hornung auf Zürich.

Mitwochs den 2ten März gebar meine Frau eine Tochter, die den 6ten getauft wurde und Magdalena heißt. Ich hatte grosse Freude über diesen ersten Segen in diesem Jahr, und mit herzlichem Dank zu Gott für ihr Daseyn, wurden die ersten Tage zugebracht.

Den 28ten des gleichen Monats schenkten mir mein Taufpathe, Herr Gerichts-Sekelmeister Weinmann, Herr Rechenherr Weinmann in der Metzggaß, und Herr Hegner zum Kreuz, in Winterthur, als Erben von der Frau Weinmann, 40 Gulden, welche mein Vater derselben schuldig war, und durch diese Wohlthat wurde ich wieder sehr erquickt.

Um diese Zeit wurde ich mit Herrn Sulzer zum Ochsen bekannt. Er schenkte mir den 19.

April

April die biblischen Erzählungen. Beynahe alle Tage gieng ich in der Mittagsstunde zu diesem edeln Menschenfreund. Er gab mir manches nützliche Buch zu lesen, wie z. E. Jerusalems Betrachtungen über die Religion — und andre mehr.

Den 6ten May bekam ich den Preis von der naturforschenden Gesellschaft in Zürich mit einem Dukaten. Herr Vikar Häfeli brachte mir denselben von Zürich. Dieses wurde an meinem Orte bekannt, und gab vieles Gerede. Die einen sagten: der versteht ja gar nichts von dem Gütergewerb; die andern: seine Herren haben seine Schrift geschrieben. Da mußte ich auf dem Kirchweg manche harte Pille verschlucken, besonders da eben zu derselben Zeit der Strassenbau bey uns streng getrieben wurde. Bey jedem Mandat, das nicht gefiel, hieß es: die verfluchten Schmeichler gebens den Herren so an; sie wüßten dergleichen Sachen nicht, wenn die faulen H*** nicht wären, die sich nur mit dem abgeben, wie sie die Bauern könnten in's Verderben stürzen, und dabey wurde ich angesehen, als ob ich ein Landesverräther wäre. Vielmal wünschte ich, daß ich nichts

bekommen hätte; aber dafür wurde ich in Winterthur je länger je mehr beliebt.

Zu meiner grossen Freude mußte ich den 23ten May mit meinem Herrn nach Zurzach reisen. Auf dem Weg dahin stieß mir etwas auf, das mir sehr nützlich war. An der Strasse neben Glattfelden kamen wir nämlich zu einem wasserreichen Brunnen, um welchen Gras so groß wie Korn herum stand. Ich wunderte mich sehr darüber, konnte aber die Sache nicht untersuchen, indem ich dem Pferde nacheilen mußte. Wir kamen nach Zurzach. Da that ich erst die Augen recht auf, als ich so viele Menschen und Waaren beyeinander sah! Morgens darauf mußte ich mit meines Herrn Pferd wieder zurück; als ich zu der gedachten Quelle kam, so wollte ich die Sache wegen des hohen Grases untersuchen, und rief einem Mann, welcher in einiger Entfernung mit einer Schaufel arbeitete, er möchte mir dieselbe ein wenig leihen: ich grub nach, und fand nur wenig gutes Erdreich, und unter demselben nichts als Grien (Kies.) Nun hatte ich zu Hause ein Stückchen Wiesen, in welchem lauter Leimgruben waren, worin immer Wasser lag, und welches nichts als Binsen hervorbrachte; itzt füllte ich die Leimgruben mit Grien aus,

that ein wenig gutes Erdreich oben darüber, machte eine kleine Roose (Wassersammler) und hatte von nun an das schönste und beßte Gras, so weit dieses Wasser reichte.

Um diese Zeit fieng ich an philosophische Schriften zu lesen; z. E. Bonnets Betrachtungen über die Natur, dessen Palingenesie (dieses ist das erste Buch, das ich von Lavater las,) Mendelssohns Schriften, Gellerts moralische Vorlesungen; Bücher, die mir eine solche Freude machten, daß ich oft Essen und Trinken darüber vergaß. Je mehr Freude ich aber hatte, desto mehr wurde ich erfreut.

Den 5ten Brachmonat zeichnete Herr Schellenberg mein Bildniß, und ich konnte nicht begreiffen, daß ich so aussehe. Er schickte mein Portrait an Lavater, und schenkte mir dessen Predigten über das Buch Jonas. Ich lebte und schwebte ganz im Lesen und Denken, taglöhnte aber dabey beständig fort, und Gottes Segen war mit mir.

XIII.

Den 27ten Augstmonat reiste ich mit Herrn Sulzer, Pfarrer von Seuzach, nach Zürich.

Ewig unvergeßlich ist mir diese kleine Reise. Dieser edle Menschenfreund (ich bin unwürdig sein Freund zu heissen) ertheilte mir über vieles Aufschluß und guten Rath; besonders empfahl er mir das Streben nach Weisheit, und Fleiß in der Oekonomie. Der vortreffliche H e ß wurde eine lange Zeit der Gegenstand unsers Gesprächs auf dem Wege, so wie Antistes Ulrich. Denselben Tag gieng ich zu Lavater. Ich mochte kaum erwarten, bis ich diesen Mann sehen konnte, von welchem so vieles und verschiedenes gesprochen wurde, und erstaunte nicht wenig, als ich ihn sah. Seine Freundlichkeit mit wenig Worten und seine Dehmuth fielen mir so auf, daß ich, ich muß es gestehen, ein solches Bild von Dehmuth mir niemals vorstellen konnte. Er las mir das Osterlied vor, welches er eben dichtete: „Auferstanden, auferstanden, bist du Herr der uns versöhnt". Er fragte mich, wie ich meyne, ob es für gemeine Leute verständlich genug seye?

Nun gieng ich von da nach Obereinstringen zu meinem Schwager. Auf dem Wege dahin weinte ich bittre Thränen über mein vergangenes und itziges Schicksal, und gelobte, unter einem schwer belasteten Apfelbaum, meinem

Gott eine immerwährende Dehmuth. Hätte mich Lavater durch seine Schriften auch nicht so sehr erbaut; hätte ich später auch nicht so viele süsse, gesegnete Stunden bey ihm genossen, so wäre mir schon die erste Stunde genug gewesen, mein ganzes Herz mit Dank gegen ihn zu erfüllen.

Den 28ten Brachmonat sahe und sprach ich Herrn Heß zum erstenmale. Heinrich Volkert begleitete mich zu ihm. Jener vortreffliche Mann, von dem ich eine so grosse Idee hatte, begegnete mir so freundlich, daß ich kaum meinen eigenen Augen traute. Wir fiengen an, mit einander über das Leben Jesu zu sprechen, und wurden beyde ganz in das Land Canaan versetzt. Ich erzählte ihm mit einer solchen Vertraulichkeit, was mich in seinen Schriften so sehr frappire, daß ich vergaß, ich stehe vor deren Verfasser. Ich muß gestehen, daß wenige Schriften mir das geleistet haben, was diejenigen von Heß. Mein Hang zur Geschichte und Geographie war die Ursache davon, und wer wird mir's verdenken, wenn ich in Hessens Leben Jesu so vieles finde, was die wenigsten finden, die nur Erbauung suchen? Es war mir oft bey dem Lesen, als ob ich dabey stühnde, wann

Jesus dieses oder jenes gethan und geredet. Besonders machte mich der Gedanke sehr aufmerksam, und nützte mir erstaunlich, da er sagt: man solle jedesmal die evangelische Geschichte lesen, wie wenn man dieselbe zum erstenmal läse. Ich nahm Abschied von ihm und gieng wieder mit Herrn Pfarrer Sulzer nach Winterthur, trunken vor Freude, daß mir solche Herren so freundschaftlich begegneten. Pfarrer Sulzer freute sich über meine Freude, und ich hatte alle Hoffnung zu seiner Hülfe, die ich in Rath und That so sehr bedurfte.

Den 14ten Herbstmonat schenkte mir Herr Antistes Ulrich seine Predigten, welches mich, und auch besonders meine Herren erstaunlich freute. Den 21ten bekam ich von Herrn Heß die Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. Nun besaß ich dieses theure liebe Buch eigen. Am gleichen Tage hatte ich das Glück, den vortrefflichen Tobler, Helfer am Fraumünster, zu sehen und zu sprechen. Von seinen Schriften hatte ich noch die wenigsten gelesen; aber seine Freundlichkeit und Herzlichkeit pflanzten in mir Liebe und Hochachtung, die ich diesem edeln Menschenfreund, wegen seiner Bescheidenheit nicht äussern konnte.

An diesem Tage sahe ich ferner zum erstenmal den liebenswürdigen Pfenninger, von dem ich meines Wissens noch nichts gelesen hatte. Aber dennoch war es mir gleich die erste Stunde bey ihm herzlich wohl. Ich flog wieder, wie in einem Traum, nach meiner Heimath und weinte Freudenthränen über mein namenloses Glück.

XIV.

In Winterthur bekam ich auch immer merkwürdigere Bücher zu lesen. — Mit sehr vielem Vergnügen las ich Bahrdts neueste Offenbarungen Gottes. Nichts gefiel mir so wohl darin, wie die schöne Ordnung, da man aller Orten die Reden Jesu von den Erzählungen der Apostel so deutlich unterschieden sahe. Dieses Buch wurde mir geschenkt. Mein Herr gab mir zu dieser Zeit Michaelis Bibelwerk zu lesen. Kein Buch hatte bisher mich so ganz eingenommen, wie diese Bibel. Nichts wünschte ich so sehr, als dieselbe eigen zu besitzen und dieses war der erste Anfang meiner größten Sünde, nämlich der Sünde: Bücher zu kaufen. Tag und Nacht war mir diese Bibel in Kopf und Herz. Ueber

nichts verwunderten sich meine guten Herren so sehr, wie über mein Gedächtniß. Ganze Capitel, sammt den Anmerkungen konnte ich auswendig hersagen, ohne nur ein Wort zu verfehlen — und eben diese Capitel nach der Zürcherschen Uebersetzung wiederholen, ohne ein Wort von Michaelis Uebersetzung darein zu mischen. Ich verglich in meinen Gedanken beyde Uebersetzungen, und fand einen sehr grossen Unterschied. Meine Herren machten mir Hoffnung, daß sie mir diese Bibel kaufen wollten. Ich versprach ihnen, das erste Buch Mose, sammt den Anmerkungen, in Zeit 7 Nächten auswendig zu lernen. Aber auf einmal nahm diese Sache eine andere Wendung. Ich aß mit meinem Herrn zu Mittag; noch einige andere Herren waren bey ihm; die Rede kam auf ein sonderbares Buch — über das erste Buch Mose, und es wurde über Lavater geklagt, daß er dieses Buch empfehle, ob es gleich so unverständlich seye, daß man nicht wisse, was der Verfasser wolle. Ich horchte aufmerksam zu und dachte voll Hochmuth: du hast schon viele Bücher verstanden; vielleicht verstehst du auch dieses. Gedacht, geredt! Da sagte ich, daß ich doch dieses sonderbare Buch auch lesen möchte. Die Her-

ren lachten. — Das ist dir nicht möglich, sprachen sie; jede Zeile enthält Sachen, die du nicht verstehen kannst. Ich gab nicht nach und drang in sie, daß sie doch so gütig seyn möchten mir das Buch nur einen Sonntag zu leihen. Abermals Gelächter! Du Narr, sollst es am Samstag haben; du wirst's bald weglegen. — Wirklich erhielt ich dieses sonderbare Buch, und eilte damit voll Ungeduld zur Stadt hinaus.

Auf der Strasse öffnete ich dasselbe und stutzte schon bey der Vorrede, welche also lautete: — „Bibelübersetzung! — siehe da das neueste Stu„dium der Mode. Streitigkeiten über Dogmatik „und symbolische Bücher, Gottlob! etwas vor„über, so lang und lang die Bibel erläutert; „warum nicht endlich auch neu übersetzen? Neue „Religion haben wir uns schon halb ausgemacht „und erfunden, warum nicht auch eine neue „Bibel, dieser neuen Wasser-Religion ge„mäß"?

Ich las weiter; aber mir ahnete, es stecke etwas darhinter: „Dazu hat Kennikot nun ja „endlich die Lesarten gesammelt: oder vielmehr „Europa mit Geld und Fleiß für ihn. Warum „sollen wir nun eben jetzt noch unmittelbar vor „dem Druck auf das Gesammelte warten? Als

„wenn wir die Bibel nicht ohne Kennikot verstünden und übersetzen könnten! Wohlan! und „siehe da ein Geist falscher Weissagung gieng „aus und übersetzte, und machte Rumor, und „brachte zusammen Geld und Gut — und hintennach war das Volk der Ungelehrten eben so „klug: Ja um ein gut Theil dümmer — arm, „verführt, geärgert und betrogen"!

Je mehr ich las, desto mehr stutzte ich, und merkte, daß mein lieber Michaelis angegriffen seye. Die ganze Vorrede war mir wunderbar.

Nun las ich auch noch den ersten Abschnitt: „Bisheriger Sinn oder Unsinn der „Schulen". Auffallend war mir gleich der Anfang: „Von Des-Kartes, Keplers und Newtons Zeiten — hat's jedem Philosophen gebührt, eine neue Welt zu schaffen, und jedem „Theologphilosophen, den alten Moses zum „neuen Schüler dieses neuen Lehrers zu machen, zum kindischen, lehrbegierigsten Knaben „jeder Metaphysik, Physik und neue Künste. „Bibeln und Weltgeschichten, Philosophien und „philosophische Historien, Physiken und Dogmatiken sind davon voll: Die berühmtesten und „thörichtsten Namen unter und neben einander „— Da steht die kleine, simple, schlichte Offen-

„barung im Text wie ein abgerissenes Ufer,
„und vom Ufer hinab, eine Sündfluth Noten,
„Erklärungen, Auslegungen; Auslegungen der
„Auslegungen — Unsinn"!

Ich muß gestehen, daß ich über den Verfasser unwillig wurde. Er tadelt immer, dachte ich, und ist böse über alle Bibelausleger. Dieses Buch liesest du nicht! Ich that es zu, und wieder auf, und las weiter; fieng an es gänzlich zu verwerfen, blätterte dann wieder — und fand endlich, was ich nie in diesem Buch gesucht, nie geahnet hätte!

Seite 21 waren mir folgende Stellen rührend: „Himmel und Erde! was ist offenbarer,
„als dies weite vorliegende Weltall; wenn ich
„auf eine freye Ebene, oder auf eine Höhe der
„Schöpfung trete — überall, um, über, unter
„mir Erd und Himmel! Höhn und Tiefen der
„Schöpfung! der ganze Bezirk des menschlichen
„Auges, seines Reichs, seiner Welt.

„Ich hebe mein Aug auf und sehe
„und sieh! der Herr ist überall"!

Da kamen mir meine Knaben- und Jünglingsjahre o! wie lebhaft vor Augen. So fühltest du die Bibel, dachte ich, und las weiter:
„Wer sich nun in die Zeit des einfältigen, sinn-

„lichen Morgenländers hinaussetzt, der das Uni-
„versum wirklich so ganz innerhalb Himmels
„und Erden fühlte; noch von keinen Weltge-
„bäuden und Planetenbrüdern gehört, sucht er
„Gott wirklich auf dem Throne des Himmels,
„den er mit welchem Glanz! in welcher Uner-
„meßlichkeit! mit welcher Majestät malet; er
„knieet mit tausend anderm Gewürm auf der
„niedrigen Erde, wohnt in seiner Leimhütte,
„ist von Erde und wird zu Erde — ein Erde-
„mensch — die ganze Seel im Blicke! Das
„ganze Weltall in seiner Seele, wie kann er
„rührender beten, als: Gott Himmels und
„Erden! „aller Kinder in Himmel und auf
„Erden".

Thränen stürzten mir aus den Augen, als ich dieses las. Grosser Gott! das sind deine Gedanken, sprach ich zu mir selbst; — das zeugen jene Berge vor deinen Augen, wie du mit Kindereinfalt hinauf blicktest zu deinem Gott und Vater.

Ich las fort, und je weiter ich las, desto mehr gieng mir Licht auf. In meinem Leben hatte mich nichts so sehr gerührt, wie die erhabne Erzählung von der Schöpfung, besonders des Menschen.

Seite 58. „Und Gott sprach:

„Lasset uns Menschen machen, unser Bild
„Gestalt der Aehnlichkeit, die uns
gleiche —

„Wie hier die Schöpfung still steht und „wartet! Wasser und Luft und Erde und Staub „— alles erfüllt, belebt, wimmelnd und wo- „gend — aber wo ist sinnlicher Zweck des „Allen? — Einheit? Jedes für sich eine Insel! „Ein geniessendes Geschöpf auf Einem Punkte! „Wo Etwas, das gewisser Maaße alle genieße? „Blick, der sie alle sammle? Herz, das sie alle „fühle — die ganze Schöpfung scheint zu „trauern, zwecklos zu geniessen und nicht ge- „nossen zu werden — Wüste! ödes Gewimmel! „der Puls der Schöpfung harret"!

„Ist's möglich, ein solches Geschöpf, die „Krone, die höchste sinnliche Einheit alles „Sichtbaren! Wärs: so gleichsam ein Nachbild, „ein Repräsentant der Gottheit in sichtbarer „Gestalt. Wie wir uns den göttlichen Blick „erwägend, herrschend, gleichsam mit jedem „Gedanken nochmals schaffend denken: so dieser „Untergott ein Statthalter, ein Herrscher — „die Gottheit in seinem Bilde — welch Ge- „schöpf"! —

„Die Gottheit berathschlaget — noch schlafen
„die Kräfte der neuen Schöpfung! — Diese
„Gestalt im Bilde wäre sodann innig, unendlich
„schöner und lebender, als Fluren, Hain und
„Gebirg und Elysium! innig schöner, und le-
„bender, als Fisch und Vögel, Gewürm und
„Thier aller Gattungen und Arten! In ihn
„gleichsam der Gedanke, die Schöpfers- und
„Herrschungsgabe des Unsichtbaren gesenkt! —
„Wie würde sein Blick! und That! Leben!
„Gestalt! — Was wäre die ganze Natur gegen
„diese menschliche Seele — rathschlagend, wie
„Er! — Schaffend, herrschend, das sichtbare
„Ebenbild der Gottheit"!

„Rathschlag ist vollendet —

„Gott schuff den Menschen sein Bild!
„Zum Gleichniß Gottes schuff Er ihn
„Er schuff sie — Einen Mann! und Ein
Weib!

„Konnte in aller Welt mehr das Menschen-
„geschöpf geehrt, und gleichsam vergöttert wer-
„den, als durch diese Pause! durch diesen
„Rathschlag! durch Prägung zum Bilde sei-
„ner!

„Gott schuff den Menschen sein Bild!
„Er schuff ihn zum Gleichniß Gottes.

„einfältig, edel und aufschliessend für die Natur „des Menschen! Siehe da seinen Körper! Die „aufgerichtete, schöne, erhabne Gestalt — „nur Hülle und Bild der Seele! Schleier und „Werkzeug der abgebildeten Gottheit. Wie „spricht sie von diesem menschlichen Antlitz in „tausend Sprachen herunter! offenbart sich mit „tausend Winken, Regungen und Trieben nicht „darin, wie in einem Zauberspiegel, die ge- „genwärtige aber verborgne Gottheit? So un- „nennbares Himmlische im menschlichen Auge: „das Zusammengesetzte aller Züge und Minen — „so zeichnet sich die unanschaubare Sonne im „kleinen trüben Wassertropfen, die Gottheit in „eine grobe Erdgestalt verschattet! So in der „ganzen geadelten Bauart nach Zwecken und „Geschlechter. Wie im Manne hier Ernst, hei- „tere Weisheit, edle, würksame, gehaltene „Stärke, Aufrichtigkeit, Wahrheit glänzt: dort „im Weibe Natur und Wesen mit allen sanften „Empfindungen der Gottheit, Liebe und Güte, „Barmherzigkeit und Milde, nährende Huld, „und der Krone aller Tugenden und Gefühle, „Scham und Unschuld vermählt scheint".

So hatte ich den Götteradel des Menschen noch nie gefühlt, noch nie über die Schöpfung

des Menschen so etwas gelesen. O! dachte ich, wenn Herder nichts gutes geschrieben hätte als dieses: er wäre mir der erhabenste Schriftsteller über die Würde des Menschen.

Um Gottes Willen, ist das auch dunkel, verworren?

„Gott schuff den Menschen sein Bild!
„Zu seinem Gleichniß schuff er sie;
„Er schuff sie zu Mann und Weibe!

„Abgrund des alles und unsichtbare Quelle „die menschliche Seele! Ein verborgner Engel „im Menschengewande! Gottes Bild! Welch „ein überirdisches, immer unerreichtes, in sei„nem ganzen Erdeleben! Grosser Plan und zu„sammengeschlungner Knote! Ist niemals da, „wo er ist! genießt nur immer im Gedanken! „im tiefsten Thale des Kummers blickt er über „die Welt heraus: Ewigkeit hat der Herr in seine „Seele gegeben — Gottes Bild"!

O, wie mich das letzte rührte, stärkte! Ich konnte mit lesen nicht satt werden. Unterdessen kam ich unvermerkt nach Hause, und mochte kaum erwarten bis zu Nacht gegessen war. Da nahm ich mein sonderbares Buch wieder zur Hand, und las bis 2 Uhr Morgens mit einer

Wonne

Wonne, wie noch wenig. Tausendmal dankte ich meinem Gott, daß ich Mensch bin.

„— Alle menschliche Arbeit und Mühselig„keit freylich am Ende nichts — wenns köstlich „gewesen ist, Mühe und Arbeit gewesen! Aber „eben durch Streben, durch Mühe und Arbeit „wards köstlich"!

So hatte ich diesen Spruch noch nie verstanden, der gewöhnlich nur als Seufzer gebraucht wird; aber hier — wer fühlt nicht, was der Mensch durch Fleiß und Mühe sich für ein köstliches Leben machen kann! O, ihr theuren Gottesmänner, die ihr mit Mühe und Streben euer Leben köstlich gemacht, zur Unsterblichkeit und Götteradel gebracht, euch will ich nach!

„Wie könnt ich jedes Wort der vorigen Entwick„lung mit den prächtigsten Stellen belegen, in de„nen Abglanz Gottes strahlet: in all ihrer Reli„gion, Wissenschaft und Führung des Lebens strö„men Adern dieses Gefühls; aber wo Raum? wo „Zeit? also statt Aller nur Einen Lobgesang über „diesen Götteradel des Menschen — und ich „weiß nicht, ob je etwas Erhabners unterm „hohen bestirnten Himmel gesungen worden:

„Herr unser Herrscher! wie herrlich ist allweit dein Name!

„Du, dessen Loblied dort droben schallet
über den Himmeln.
„Und der sich hier den Mund des Säuglings
zur Veste bereitet!
„Herr, wenn ich deine Himmel ansehe,
deiner Finger Werk —
„Den Mond und Sterne, die du gemacht
hast!
„Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest
„Des Menschen Sohn, daß du dich also
sein annimmst.
„Kaum hast du ihn etwas unter die Engel
erniedert.
„Aber mit Ehre und Schmuck wirst du ihn
einst krönen.
„Du hast ihn zum Herrn gesetzt über deiner
Hände Werk
„Alles hast du unter seine Füsse gethan
„Schaf und Ochsen und wilde Thiere
„Vögel in der Luft, Fische im Meer, und
was im Meer gehet.
„Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist
allweit dein Name".

Seite 64. „Auch darin höre ich den Rathschluß Gottes und die grosse Pause der Schö-

„pfung vor seiner Bildung, daß nicht alles
„in ihm schon entwickelt sey. Zum
„Bilde Gottes gemacht, Herrscher und Krone,
„aber auch zugleich noch der Knote der Schö-
„pfung: ein erdeingehüllter Gott! Unter Thie-
„ren des Feldes wird er geschaffen und bekommt
„kein eigenes Tagewerk: Thier ist er nach der
„ganzen Materie seiner Scherbe, aus Erde und
„zu Erde! Bekommt Speise für diese Scherbe
„nur mit allem Thier der Erde, Gras und Kraut
„und Bäume — ja endlich wer fühlt hier nicht
„seine beßte Gottheit an Gedanken, Trieben
„und Thaten in welche grobe Masse versenkt!
„Das Bild Gottes in einem schlechten Leimge-
„präge. Auch hier hieß es also: Nach diesem
„Rathschluß Gottes noch nicht erschienen, was
„wir einst und ewig seyn werden, nur was wir
„hier seyn sollten".

„— Einige Augenblicke hienieden dürftiger
als Engel
„Aber mit Ehre und Schmuck wirst du einst
ihn krönen".

Seite 75. „— Und siehe! Mensch, da stehest
„du! Das Götterbild! Ebenbild Gottes, Herr-
„scher, Gedanke der Schöpfung! Von Himmel

„und Erden rufe den zerstreuten, betäubten
„Blick zurück auf dich! in dich selbst —
„Und du, der Erden Herr, o Mensch — zerfließ
„in Harmonien ganz.
„Dich hat er mehr als Alles sonst beglückt
„er gab dir einen Geist
„der durch den Bau des Alles dringt —
„Betrachte dein Glück! deine Gestalt!
„deine Kräfte! deine grosse Bestimmung: höre
„über dir Rathschluß Gottes, siehe That —
„— Da gehet aus der Mensch an seine Arbeit
„an sein Akerwerk bis an den Abend
„sinnt — dichtet — waltet — nähret sich
„— das Auge der Gottheit bleibt auf ihm
„ruhen".

Seite 80 „Aufgehende Morgenröthe! Siehe „da, die ganze Schöpfung im Anbruche! in „der lieblichsten, mildsten, schonendsten Succession! jedes Gemälde nur Einen Augenblick, „aber welch Gemälde und welch anderm machts „Platz! Die größte Kunst der Methode zu geben „und zu sparen, allmählich weiter zu führen — „was hat sie für ein Einigers herrlichers Vorbild, als diese Lehrmethode Gottes"!

„Aufgehende Morgenröthe! nun bin ich vom
„Schlaf erwacht! neu erschaffen! neu geboren!
„alle meine Kräfte durch den Schlaf gestärkt,
„zur Lehre tüchtig — wer ist, der lehre? Siehe
„da den ersten Morgenstral! — Erschrickst? —
„dein Auge folgt dem lieblichen Bilde — Folge!
„Es wird dich weit führen, von Himmel zur
„Erde, von Erde zu Himmel! Fasse die grosse
„Morgenlektion Gottes ganz! —

„Aufgehende Morgenröthe! und siehe was du
„heute nicht fassest, was dir zum erstenmale en-
„trinnet in diesem grossen Strome, — die sanfte
„Lehrerin kommt morgen wieder! Hymnus der
„Schöpfung, Offenbarung Gottes, wer er sey?
„ist täglicher Morgensang! wiederholt sich! —
„wem kann er unverständlich bleiben? wer ihn
„hören und vergessen? wer sein müde werden
„und vor ihm erblinden — liebliche, mensch-
„liche, ewige Lehre des Schöpfers —

„Jeden Morgen erzählen die Himmel die
Ehre Gottes
„und die Veste verkündet seiner Hände
Werk
„Ein Tag sagts dem andern:
„die weichende Nacht sagts dem kommen-
den Tage —

„Ist keine unverständliche Sprache und
Rede
„In die ganze Welt tönet sie
„bis an der Welt Ende tönt ihre Rede
„bis hin an's Gezelt, an's Bette der
Sonne".

Seite 82. „Was für ein schreckliches Wunder „für einen Ungewöhnten — Schlaf und Nacht! „Die Kniee wanken! Hände sinken! Haupt „sinkt! Augen, Sinne sterben! Der Mensch, „das Thier ist todt! wer sollte wähnen, daß er „innerlich fortlebe? daß er wieder erwache? und „siehe! er erwacht! Augen, Sinne ihm wieder „gegeben und neu gestärkt! Kräfte, Säfte, „Glieder wieder gegeben und neu gestärkt — „der Mensch ist neu geschaffen, ist neu ge„boren"!

„Mit der ganzen Schöpfung Gottes „nicht anders. Das Auge der Welt neigt sich „und geht unter: Farben ermatten und schwin„den! Dinge bleichen und schwinden! aller „Schall stirbt im Abendgeräusch nieder — Stille! „Tod! Grab! Abgrund

„Die Schöpfung wüste und leer
„Finsterniß auf der Tiefe
„Nachtschauder"!

„Aber sie erwacht. Dort der Morgenstrahl „— giebt Allem Leben, Wesen, Rege, Da„seyn wieder — wer hätte es gedacht? wer „das Auf- das Wiederkommen der Sonne dort „erwartet? Kein todtes Bild also mehr: es ist „die Sache selbst. So erwacht die Schöpfung! „So ist sie einst erwacht! so bist du o Mensch „einst erwacht — der Schöpfer lehrt dich durch „That! durch jedesmal neue Schöpfung! durch „Allmacht"!

Seite 89. „Heil ihnen, den Kindern Gottes, „den einfältigern Schülern der grossen allweiten „Natur, die ihn fühlten"!

XV.

Dieses Buch erweckte in mir alle Sinnen; nie war mir der Mensch so groß wie jetzt. Ich dachte der Sache immer tiefer nach, und erstaunte über die unvergleichlichen Gedanken des edeln Verfassers.

Am Montag brachte ich das Buch dem Herrn wieder, der es mir geliehen hatte. Wie, Heinrich, hast du das Buch verstanden? Nein, bey weitem nicht die Hälfte, sagte ich, aber das, was ich verstand, ist mir unvergeßlich. Solche

schöne, erhabene Gedanken habe ich noch in keinem Buche gelesen. Man widersprach mir; das Buch seye unverständlich und der Verfasser schmäle über alle Ausleger der Bibel, als ob keiner nichts verstände als er; und doch gebe er im geringsten keine Erläuterung über das erste Buch Mose. Er verlache die größten Gelehrten, mache sie zu Schülerknaben, und sich selbst zum größten Philosophen; er schade mit seinem Buche sehr viel.

Ich war darüber sehr bestürzt und sagte: ich finde in diesem Buche nicht, daß der Verfasser die Gelehrsamkeit verachte; sondern (so viel ich ihn verstehe) sage er nur, Moses habe von solchen gelehrten Sachen noch nichts gewußt, und die Natur so gefühlt, wie sie jedem Menschen in die Sinnen fällt. — Uebrigens lasse derselbe die Gelehrsamkeit gelten, was sie ist, und mich bedünke, er habe recht; denn Moses wußte gewiß noch nichts von Telescopen, nichts von andern Naturwissenschaften, die wir jetzt kennen. Ich sagte ferner: die Wissenschaften hätten doch ihren Werth, wenn schon Moses sie nicht kannte. Indessen traute ich mir selbst nicht, daß ich so viel schönes sollte gefunden und doch nicht verstanden haben, und redete noch mit einigen

Herren darüber, ob ich diese oder jene Stelle mißverstehe; aber Befriedigung erlangte ich nicht. Mir wurde immer widersprochen und von diesem Buch nur die dunkle Seite gezeigt. Ich sagte, daß ich mich nicht um das bekümmere, was ich nicht verstehe; aber unvergleichlich seye das, was ich verstehe. Ich kaufte dieses Buch, und um doch recht zu wissen, ob ich die Stellen, die mich so sehr freuten, auch richtig fasse, schrieb ich an Lavater, von welchem ich gehört hatte, daß er das Buch verstehe und liebe. Ich bat ihn (so viel ich mich noch erinnere) dringend, er möchte mir doch sagen, ob ich das Buch mißverstehe oder nicht, und bemerkte ihm einige Stellen, die mich vorzüglich rührten. Das war der erste Brief, den ich in meinem Leben an jemand schrieb. Lavater antwortete mir nicht. Nach etlichen Monaten sagte mir ein guter Freund, Lavater habe sich sehr über meinen Brief gefreut, denselben an Herder (den Verfasser des Buchs) geschickt — und sich geäussert, daß ich das Buch im rechten Licht erblickt habe.

Dieser Bericht freute mich unaussprechlich, und Herder ward nun mein Lieblingsschriftsteller. Ganz eigen ist der Vorfall, wie ich mit dessen Werk, aus dem ich oben mehrere Stellen

anführte, bekannt wurde. Mit einem unglaublichen Vorurtheil gegen dasselbe fieng ich es zu lesen an, und dennoch hat keines von allen, die ich damals las, alle meine Wünsche so befriediget, wie dieses. Hätte ich vor dessen Lesung von Liebhabern oder Kennern ein Wort, oder ein Urtheil darüber gehört, ich würde meinen Empfindungen nicht getraut haben; aber ich fühlte selbst, und mein eigner Hang zu den Morgenländern gab mir, ich weiß selbst nicht warum, Sinn für dasselbe. Schon ehe ich von Herder sonst etwas gutes hörte, merkte ich, daß der Mann aus dem tiefsten Grunde der Wahrheit seine Resultate herholte, und das, was ich nicht verstand, ärgerte mich nicht im geringsten: hätte ich jemals mich gescheut, das zu behaupten, was ich als Wahrheit erkenne, so wäre es sicherlich jetzt geschehen. Meine Herren, die mich kannten und liebten, liessen mich an diesem Buch Freude haben, ob sie gleich darüber anders dachten; sie liebten mich gleich, und zeigten es mit der That.

XVI.

Den 8ten Weinmonat kauften mir verschiedene Herren Gellerts moralische Vorlesungen, Jerusalems Betrachtungen über die Religion, und Bonnets Betrachtungen über die Natur.

In diesem Jahr gieng es mir noch sehr schlimm. Die Liebe, welche ich von meinen Herren genoß, erweckte mir viele Neider, und besonders bey meinen schlimmern Creditoren. Die Bauern, welchen mein Vater schuldig war, konnten sich auch gar nicht darein finden, daß ich von honetten Leuten so geliebt wurde. Sie, die mich viel hundertmal nach Herzenslust bespottet hatten, und mir und meinen Eltern sagten, was sie gut dünkte, wollten jetzt keine Geduld mehr haben; ich mußte laufende Schulden bezahlen, die mein Großvater noch gemacht hatte. Da hieß es, wenn ich um Geduld bat, deine Herren sollen dir Geld geben — u. s. w. und ich war bey meinem Lesen und Forschen ein sehr geplagter Mann. Es schmerzte mich entsetzlich, daß ich so viel Geld bezahlen mußte, ohne im geringsten etwas dafür zu geniessen. Lange Zeit trug ich meine Qual allein; meinem Weib wollte ich nichts davon offenbaren, weil

ich wohl wußte, daß sie doch nicht helfen könnte. Ich wurde zum Zahlen getrieben. Nach langem Leiden mußte ich doch meine Lage endlich meinen Herren offenbaren. Herr Pfarrer von Seuzach und noch einige andere Herren berathschlageten sich, wie mir zu helfen wäre, gaben mir einen liebevollen Verweis, daß ich mich nicht eher an sie gewandt hätte, und halfen mir aus meinem diesmaligen Elend. Und so eilte das mir wichtige Jahr 1774 zu Ende.

Das folgende Jahr 1775, ist in verschiedener Rücksicht recht merkwürdig in meinem Leben.

Den 18ten Februar gebar meine Frau eine Tochter, die Margaretha heißt, und Sonntags den 19ten getauft wurde. Auch für dieses edle Geschenk Gottes dankte ich dem Vater aller Kinder im Himmel und auf Erden, und empfahl dasselbe seiner väterlichen Huld.

Den 17ten April schenkte mir Herr Heß die Apostelgeschichte, welches mich unaussprechlich freute. Ich las dieses Buch mit einem solchen Nutzen, wie noch wenige. Heß wurde mir immer schätzbarer, je nachdenkender ich seine Schriften las. Leute, die nur Erbauung suchen, finden in dessen Schriften gar nicht, was ich fand. Ich wurde von Tag zu Tag mit der Ge-

schichte des neuen Testaments bekannter, und dieses nützte mir sehr viel. Nichts stärkte mich so sehr, als der Blick in's Ganze; nichts überzeugte mich so sehr, und stärkte mich, als mit Hessens Blick das neue Testament zu studieren. Unten noch mehrers von Hessens Schriften.

Wegen des bessern Nutzens in meiner Oekonomie, lernte ich weben, ließ einen Webstuhl in mein Stübchen machen, und fieng an Hosenzeug zu verfertigen; allein der erste Versuch fiel nicht gut aus, ich mußte vieles leiden, ehe ich's recht machen lernte, setzte aber nicht aus, bis es mir ganz gelang. Hierdurch gewann ich Zeit, meine Güter weit besser zu bearbeiten, als da ich täglich in die Stadt gienge und taglöhnte.

Den 11ten Brachmonat sah und sprach ich in Zürich den Herrn Goethe, die beyden Grafen von Stollberg, und Herrn Baron von Haugwiz, die den 12ten nach dem Katzenreuthihof, zu Kleinjogg reiseten, und ich mit ihnen. Diese Edeln begegneten mir recht freundschaftlich, und ich wußte vor Freude nicht wo ich stand. Wir kamen zu Kleinjogg, und in dieser edeln, mir unvergeßlichen Gesellschaft, hatte ich Freude wie noch wenig. Kleinjogg führte uns in seinen

Gebäuden herum, und am Tische unterhielten wir uns mit den weisen Reden dieses wackern Landmanns. Von dem Katzenreuthihof reiseten wir wieder nach Zürich. Auf dem Heimweg weinte ich Freudenthränen über mein namenloses Glück, von solchen Edeln geliebt zu werden; ich bat den Gott meiner Jugend, der mir so oft schon aus dem tiefsten Elend ausgeholfen, um die Gnade, würdig zu werden der Liebe, mit der ich geliebet wurde.

XVII.

Den 9ten Heumonat schrieb mir Lavater, ich solle nach Bauma gehen, und drey der vornehmsten Separatisten nach Hegi berufen, damit er mit ihnen sprechen könne. Er gab mir eine Anweisung an Herrn Vikar Ammann daselbst. Auf dem Weg dahin gieng ich zu Herrn Untervogt Egg zu Riken, unterredete mich mit ihm wegen dieser Leute, und wir wurden bald gute Freunde. Dieser wackere, ehrliche Landmann bedauerte mit mir sehr, daß sie in ihrem Betragen so eigensinnig wären.

Ich kam nach Bauma zu Herrn Vikar Ammann; er ließ drey der vornehmsten zu sich kom-

men, aber ich sah bald, daß er gar nicht der Mann war, mit denselben umzugehen. Er fuhr sie hart an: man berufe sie jetzt das letzte Mal, und wenn sie nicht nachgeben wollen, so werde man Schärfe gegen sie brauchen u. s. w. Ich sagte, daß ich nicht von der Obrigkeit zu ihnen geschickt wäre, und es seye auch nicht, daß sie kommen müssen, wenn sie nicht gern wollen. Herr Lavater wünschte nur freundschaftlich mit ihnen zu reden, und seye geneigt, ihnen die Versäumniß und Reisekosten zu vergüten. Sie wurden mir bald gut, und sagten, ihr scheint ein verständiger Mann; auf euer Wort wollen wir gehen, aber auf das Zureden des Herrn Vikars achten wir nicht. Gerne hätte ich mit ihnen die Reise gemacht, um ihre Grundsätze und Gesinnungen zu erfahren, welches mir Lavater nachdrücklich empfahl; allein der Herr Vikar entschloß sich, mit nach Hegi zu reisen, und so mußte ich mit ihm. Auf dem Wege redete er viel Nachtheiliges von diesen Leuten, und ich sah bald, daß sie einander gar nicht leiden mochten. Wir kehrten bey Herrn Untervogt Egg in Riken ein, wo mir die Männer zu warten versprachen; von da an reisete ich mit ihnen allein bis in's Hegi. Auf dem Weg fragte

ich sie — wegen ihrer Grundsätze, und sie besprachen sich mit mir darüber. Die Hauptsache war: sie gehen nicht in die Kirche, weil keine rechte Kirchenzucht nach dem Evangelio mehr seye; Hoffart und Muthwillen werden da getrieben, und man predige nicht nach — — — Ich sahe bald, daß Spott und Verachtung sie erbittert, ein unkluges Betragen ihrer Gemeindsgenossen dieselben verderbt, und hartnäckig gemacht hatte. In gar vielem gab ich ihnen Beyfall, und das wenigste wollte ich widersprechen. Gründe und Gegengründe wurden geprüft, und ich bemerkte bald, daß diese Leute ausgelernt hatten, und jeder gute Rath ihnen mißfiel. Sie vertheidigten ihre Sätze bald mit Spott, bald mit Ernst. Zum erstenmal lernte ich hier, wie traurig der Eigensinn, und wenns auch heiliger Eigensinn ist, seine Kinder verblendet. Doch muß ich gestehen, daß ich diese Leute liebte, weil sie im Ganzen gut dachten, und ich machte mir's zur Pflicht, sie bey jeder Gelegenheit von der bessern Seite zu beurtheilen, um dadurch bey dem Volk jede böse Nachrede für sie so viel möglich zu verhüten. Ich benutzte das Gute derselben, und wegen des andern dachte ich: es steht und fällt ein jeder

sei-

seinem Herrn. Keine Lehre ist annehmungswürdig, als die uns von allem Stolz reinigt; ihre Grundsätze auf Demuth baut, und diese Lehre allein ist aus der Höhe. Wenn man dieses jederzeit recht bedächte, und im Herzen fühlte, was Religion sey, und es auch andern zu fühlen gäbe, wie bald würden wir in brüderlicher Liebe uns mit allen Religions-Partheyen vertragen, und es nie vergessen, daß die christliche Liebe alles verträgt.

Wir kamen ins Schloß Hegi — Lavater redete mit recht väterlicher Liebe zu den abgeholten Männern, und bewies ihnen mit den überzeugendsten Gründen, wie jeder schuldig sey, seiner Obrigkeit zu gehorchen; er zeigte ihnen die besten Beyspiele aus der Bibel — aber alles umsonst! Ihre Grundsätze wankten zwar; aber sie blieben denselben dennoch getreu.

Zwey dieser Männer wären sicher durch Lavater auf den rechten Weg gebracht worden, aber der vornehmste von ihnen war in jeder Rücksicht ein feiner . . . . und belachte die Wahrheit, die nicht in sein System paßte.

Diese wichtige Unterredung nutzte mir vieles, und ich faßte bey diesem Anlaß den festen Entschluß, niemalen starrsinnig zu seyn; son-

Bayerische Staatsbibliothek München

dern jederzeit allen vernünftigen Gründen nachzugeben, die Wahrheit zu verehren, selbst dann, wenn mir dadurch alles weggenommen würde, was mir sonst lieb ist. Ich lernte bey diesem Anlaß (was ich hernach viel hundert mal erfuhr), wie jede hartnäckige Secte es macht, und meine Geschichte wird es offenbaren, was mich diese Bekanntschaft lehrte. — Durch Gespräche und Briefe von verschiedenen Arten sogeheißner Frommer, werde ich zeigen, wie viel engherziges und unevangelisches bey ihrer Frömmigkeit ist; wie beschränkt ihre Liebe ist; wie ich jederzeit diesen Leuten mit Gründen begegnete, und was dann die Folge davon war.

XVIII.

Zu dieser Zeit bekam und las ich Heßens Versuch von dem Reiche Gottes —; ein Buch, wie ich in meinem Leben nur wenige mit so daurendem Nutzen gelesen habe; noch in keinem Buch hatte ich den Zusammenhang der heiligen Schrift so beleuchtet gefunden, wie in diesem; noch nie hatte ich die Führungen Gottes mit dem Volk Israel und die immer weitere Ausdehnung der Verheissungen, die diesem

Bayerische Staatsbibliothek München

Volke geschahen, so im Zusammenhang dargestellt gesehen! Wie schön werden da die Führungen und allmächtigen Erfüllungen derselben dargelegt, von der Schöpfung des Menschen an bis auf die Zeit, wo es heißt: Siehe da, der Hirte Gottes bey den Menschen — Es wird Eine Heerde und Ein Hirt seyn!

Wer dieses Buch gelesen und gefaßt hat, den wird schwerlich jemand von der heiligen Schrift wiederum abbringen können; mit jedem Freunde, den ich liebte, redete ich darüber, aber die wenigsten fanden darin, was mich so sehr frappirte. Ich sah hier zum erstenmal: wie wenige Menschen den Geist der Geschichte der Schrift kennen und schätzen; wie wenige Interesse für das Menschengeschlecht überhaupt haben, und wie aus Mangel an Kenntniß des Ganzen, die Liebe für die Sache selbst schwindet. Aber Jehova handelt nicht nach dem Undank seiner Geschöpfe! Er liebet sie alle und denket gegen keines hart. O! wie mich das freute, da ich Gottes Liebesabsichten mit dem ganzen menschlichen Geschlecht in Heßens Schriften so schön entwickelt fand! Lange Zeit war dieses Buch mein tägliches Handbuch. Es ist freylich nicht das, was man gewöhnlich ein

Erbauungsbuch nennt, wo man nur für einige vorübergehende Minuten seine sogenannte Erbauung schöpft. Nein, Heßens Versuch von dem Reich Gottes erweckt tiefes Nachdenken, das nicht so leicht befriedigt. Es erweckt Lust, die ganze heil. Schrift zu lesen, zu fassen und zu lieben.

XIX.

Wie das vorhergehende, so war auch das Jahr 1776. für mich ein merkwürdiges Jahr, theils wegen den neuen Bekanntschaften, die ich machte, theils wegen seinen wichtigen Folgen auf meine häusliche Lage.

Freytags den 22ten Merz gebahr mir meine Frau ihren ersten Sohn; ich hieß ihn Christoph.

In diesem Frühling machte ich mit einigen Herren kleine Bergreisen im Canton Zürich, als z. E. auf das Hörnli, Irchel und Schauenberg; den 3ten Brachmonat besuchte ich Lavatern im Schloß Hegi, hier sah und sprach ich Herrn Hofrath Schlosser zum ersten mal.

Allmälig verbesserten sich meine Umstände.

Den 11ten Brachmonat predigte Lavater zu Elsau; auf seiner Rückreise besuchte er nebst noch einigen seiner Freunde, die ihn begleiteten, meine Hütte — er durchgieng mein Häuschen und durchblätterte auch mein Tagbüchlein mit Wehmuth, sahe meine zerfallene Hütte, und sagte zu den anwesenden Freunden: „Man „muß da helfen — — So kann dieser Mann „nicht mehr wohnen!“ Meine Freunde beratheten sich auch bald wie ich bauen solle. — Herr Pfarrer Sulzer von Seuzach, und Herr Statthalter Kauffmann in Winterthur liessen sich sehr angelegen seyn zu rathen. Die Enge meines Häuschens machte mir sehr viel zu schaffen — und ein neues aufzubauen, hätte mich gar zu sehr in Schulden vertieft.

Meine Frau Nachbarin, die bey jedem Besuch meiner Freunde wie das Schwein am Gatter aufhorchte, sprengte wunderbare Sachen aus — z. E. die Herren wollen dem Heinrich ein nagelneues Haus bauen, und sie meynen, man wolle ihme den alten Misthaufen abkaufen; kurz, ehe ich nur einen Nagel zum bauen hatte, erscholl die ganze Gegend um uns herum von dieser merkwürdigen Geschichte; nach reifem Ueberlegen entschloß ich mich endlich,

mein Häuschen ausbessern zu lassen. Den Anfang machte ich den 3ten Weinmonat; als ich das Häuschen angriff, da sah ich erst recht, wie faul alles war; Stuben und Küche ꝛc. wurden frisch aufgebaut, aber ich mußte viele Schulden machen. Noch ein beträchtliches zu 300 fl. kostete mich Haus und Scheuer, nebst einem Holzschöpfchen. In meinem Tagbuch ist alles ausführlich aufgezeichnet; wer mir aber das Geld dazu gegeben, und mich dabey großmüthig unterstützte, das verbietet mir die edle Bescheidenheit jener Menschenfreunde von Zürich und Winterthur, zu entdecken.

Nebst der Freude, mein Häuschen verbessert zu sehen, hatte ich noch die weit reinere edlere Freude mit dem Lesen vortreflicher Schriften. Herr Diacon Tobler schenkte mir seine sämtlichen Schriften; Heß die Geschichte der Patriarchen. Herr Häfeli war Vikarius zu Elsau, und wir kamen oft zusammen. In Winterthur, wo ich in jeder Rücksicht sehr viel Gutes genoß, und wo so mancher Menschenfreund wohnt, dem ich den wärmsten Dank schuldig bin, hatte ich manche, manche Freude, und so gieng das 1776. Jahr zu Ende.

XX.

Das Jahr 1777. war wieder eines meiner wichtigsten Lebensjahre. Den 2ten Jenner schickte mir ein Unbekannter zwey Ducaten, welche ich den 4ten gerade dem Zimmermann, der dießmal bey mir arbeitete, für Taglohn geben konnte; den 20ten besuchte mich Herr Kauffmann mit einem jungen Edelmann aus Rußland; bey ihnen war auch Herr Baron L... aus Weimar, welcher, da er mir viel von Herdern zu erzählen wußte, mir viele Freude machte. Zu dieser Zeit hatte ich viele Besuche von Freunden, je mehr ich aber auf der einen Seite geliebt wurde, desto mehr empfand ich Haß auf der andern: ich war ganz mit Freunden und Feinden umgeben. Da hieß es überall: „Schon wieder Dublonen! — Schon „wieder Dublonen!“ Jeder Herr, der mich besuchte, mußte mir Geld gebracht haben, und meine Hütte mußte mir ganz, ohne mich einen Gulden gekostet zu haben, gebauen worden seyn, obgleich mich das Bauen noch viel kostete, und mir noch manche bittre Angst auspreßte; so daß ich öfters meine Freunde um Geldanleihen ansprechen mußte.

Dieses sey Euch, Ihr meine theuren Kinder, eine Warnung fleißig zu arbeiten, und sparsam zu seyn. Von allen Seiten her wurd' ich gedrückt, von innen und außen; doch ich ziehe den Vorhang. Ich sage oft, kein gottloser Mensch ist, der nicht schlimmere Thaten thut als man von ihm glaubt; und kein ächt Frommer ist, der nicht weit besser handelt als man von ihme glaubt.

Den 31ten Merz hielt Herr Häfeli die Abschieds-Predigt zu Elsau vor sehr vielen Zuhörern; mich schmerzte sein Verlust ungemein.

Den 27ten April schenkte mir Heß die Geschichte Moses, und den 4ten May erhielt ich den ersten Preis von 2 Ducaten von der löblichen Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Das Zusammentreffen so vieler Glücksumstände erheiterte sehr mein Gemüth, aber es machte mir auch Feinde über Feinde.

O wie glücklich fühlte ich mich, daß so verständige Menschen mich liebten! Meine Einfalt, meine Unwissenheit in arglistigen und verschmitzten Ränken, meine Liebe zu allem Schönen und Edlen, und mein feuriger Eifer zum Lernen, machten mir meine Freunde geneigt.

Um diese Zeit wurde ich mit den Schriften

des Pfarrer Hahn in Kornwestheim bekannt. Lavater hatte einen Schreiber, Banzhof, von dorther; diesem schickte Hahn seine Predigten zu. Lavater befahl dem Banzhof, mir auch ein Exemplar zu geben. Ohne je etwas vorher von denselben von irgend jemand gehört zu haben, las ich sie und kam auf einige Stellen, wo er von der Menschheit Christi redet. Ich schlug das Buch zu und erstaunte: „O, sagte ich mir selbst, das hast du schon oft gedacht, schon oft hierüber mit Zweifeln gekämpft, und auf einmal bekommst du hier Licht!“ Immer wurde in den Lehrbüchern nur von der Gottheit Jesu, aber von seiner wahren Menschheit nur im Vorbeygehen geredet. Schon als junger Bube dachte ich oft: „Warum ist doch Christus mit so vielem menschlichen Elend belastet gewesen? warum ist er versucht worden? Muß doch Gott, wenn ich recht von ihm denke, von diesem allem frey seyn; warum steht denn von Ihme: „Er habe gebetet“; betet etwa Gott sich selbsten an? was muß ich von dem denken: „Meine Seele ist bekümmert um und um bis auf den Tod“, oder von dem: „Mein Vater hilf mir aus dieser Stunde“ — „mein Gott, mein Gott! warum hast du mich ver-

lassen?“ was muß ich von dem denken, was Paulus sagt: „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebete und demüthige Bitten geopfert, dem, der ihm vom Tode aushelfen konnte, und er ist von dem Grauen befreyt worden?“ was von dem, was Paulus anderswo sagt: „Christus wird so lang regieren, bis ihm alle seine Feinde werden unterthan seyn, und wann ihm alles unterthänig gemacht seyn wird, wird auch Er, der Sohn, unterthan werden dem, der ihm alles unterthänig gemacht hat, auf daß Gott Alles in Allem sey.“ — Auf der andern Seite ist wieder so vieles, das seine Gottheit so deutlich beweiset, als: „Ehe Abraham war, war ich. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ich bin aus dem Himmel gekommen,“ und andere Stellen mehr.

Hat ihm, dachte ich oft, seine Creutzigung auch wehe gethan? Konnte er Todte erwecken, so konnte er wohl auch seinen Creutzestod sich schmerzlos und leidenfrey machen. Dann quälte mich wieder der Gedanken: wann ihm sein Leiden nicht Leiden gewesen ist, so hat er sich nur so verstellt! — Nein! antwortete ich mir, es

heißt ja: „Und als er im Kampf war, betete er noch heftiger, und sein Schweiß war wie Blutstropfen, die hinabfielen auf die Erde, und es kam ein Engel vom Himmel und stärkte ihn.“ — Dieses waren so meine Jünglings-Zweifel, die ich bis auf die Zeit, wo mir Hahns Schriften in die Hände kamen, bey mir trug, und mir nicht beantworten konnte. Hier fand ich endlich unerwarteten Aufschluß. O! wie es mich freute, daß ein Mann einmal öffentlich bewies: „Christus ist wahrer Mensch, und ist es noch!“ — Ich gehe jezt nicht weiter in Hahns Schriften ein, aber seine Gedanken hierüber scheinen mir eben die zu seyn, die auch Paulus äussert: „Er ist seinen Brüdern in Allem gleich worden, ausgenommen die Sünde“ — denn die Sünde gehört wesentlich nicht zu der menschlichen Natur; — Adam, vor dem Fall, war auch ein wahrer Mensch und doch ohne Sünde. — Seine Gründe überzeugten und freuten mich so sehr, daß ich mit jedem Freunde davon redete. Ich schrieb an Hahn, und er antwortete mir bald.

Hier seine Antwort.

„Kornwestheim, den 24. Merz 1777.

„Geliebter Freund und Bruder!

„Sein Brieflein hat mich sehr erfreut, denn „wen sollte es nicht freuen, wenn man einem „zu allem was man selbsten glaubt, Recht giebt, „und offne Ohren antrifft, die Wahrheit im „ganzen Umfang zu hören. Das ist vom Va- „ter der Lichter; von dem hat Er ein inneres „Aug und Ohr. Dieses fehlt vielen tausend „andren, welche meynen sie sehen, und sind „doch blind. Was für einen Dank sind wir „der Quelle des Lichts schuldig, die einen Sa- „men in uns gepflanzt, welcher unverwesliche „Früchte bringen wird!

„Für so viel Widerstand, den man auch selbst „von Brüdern, die nicht aus dem neuen We- „sen des Geistes, sondern aus dem alten Buch- „staben sind, findet: da man oft über einen „als über einen Irrgläubigen seufzet: giebt „doch Gott auch wieder Stärkung und Trost „durch solche, welche Zeugen des Geistes der „Wahrheit sind. Wie vielen Heldenmuth hat „es mich gekostet, mich aus dem Alten heraus „zu glauben, und doch das Alte nicht zu ver- „werfen, sondern mit neuen Augen anzusehen;

„und wie vielen Heldenmuth muß es auch Ihn „gekostet haben, bis Er dahin gekommen, sich „an der nakten Wahrheit nicht zu ärgern.

„Ich glaube übrigens nicht, daß alles in „meinen Predigten ins Reine gelegt sey; ich „lerne täglich, und dringe in das Meer der „Wahrheit tiefer ein, und lerne solche auch „mit geschickteren und angemeßneren Worten „ausdrücken; denn das Reden ist ein mahlen, „ein Mahler aber muß zuerst einen reinen Ein„druck von dem Gegenstand haben, den er „mahlen will, alsdann muß er erst eine beson„dre Geschicklichkeit erlangen, seine Eindrücke „durch natürliche und lebhafte Zeichnung auf„ser sich heraus zu stellen."

Dieser Brief freute mich sehr, und besonders die letzte Stelle, wo er von der deutlichen Darstellung der Begriffe ein so treffendes Gleichniß giebt.

Von meiner Jugend an haßte ich nichts so sehr, wie die mystische dunkle Sprache; ob ich mir gleich die Mühe nicht dauern ließ, über Sachen zu lesen und nachzudenken, die in diese Sprache gekleidet waren, doch las ich dergleichen Schriften mit Unwillen, weil ich sie nicht verstand. Gemeiniglich steckt auch wenig hin-

ter den Leuten und Schriften, die die Dunkelheit für göttliches Licht auskramen.

XXI.

Den 2ten Augstmonat machte ich mit Herrn Kauffmann meine erste Alpen- und Bergreise ins Appenzellerland. In Herisau hatten wir unser erstes Nachtlager, von da reisten wir auf Urnäschen, und nahmen unsern Weg über den Flecken Appenzell, da wir uns vorher eines Weg- und Pflanzenkundigen Mannes versichert hatten, nach dem hohen Säntis; im Hauptflecken des innern Rodens hatten wir unser zweytes Nachtlager. Morgens früh traten wir die Reise nach dem romantischen Weißbade an, und bestiegen von demselben auch die Felsenwand des bekannten Wildkirchleins; unser Führer hatte uns diesen Marsch als sehr schwierig und gefährlich beschrieben — wirklich führt der Pfad an einigen schauderhaften Orten vorbey; rechts hat man eine stotzgähe Felsenwand, die einem zu überstürzen droht, links einen furchtbaren Abgrund; ein paar flüchtig hingeworfene Bretter bilden ganz nahe an dem Wildkirchlein einen Steg von Fel-

sen zu Fels. Bey diesem Steg ist es schauerlich in die Tiefe zu sehen, doch nicht gefährlich — schön und einzig in ihrer Art ist hier die Aussicht; man übersieht den größten Theil von dem Bodensee, und beynahe das ganze Appenzellerland — die erstaunliche Menge von Häusern, die in dem ganzen Land zerstreut liegen, und deren Schindlendächer beym Sonnenschein im Silberlichte glänzen, macht einen glauben, das ganze Ländchen sey Eine Stadt. 50 Schritte von der Capelle des Wildkirchleins — das in einer durch die Natur gebildeten Höle liegt — ist die Hütte des Einsiedlers, der freylich nur im Sommer hier lebt und sich von Molken und Käsen nährt. Das trefflichste Wasser quillt in dieser Höle, auch träufelt sie die bekannte Mondmilch. Die hohen Alpen wurden nun erstiegen; auf der Klußalp aßen wir sogenannte Rohmzonen — ein Mischmasch von Rahm und Mehl und ein sehr fettes Essen. Hier ist eine der schönsten Ansichten weit in die Schweiz hinein und hinaus nach Schwaben. Der Bursche, welcher uns begleitete, und hier den ersten Beweis von seiner Unwissenheit gab, führte uns auf den obern Meßmer, und gab vor, dieses seye die Wagenluken, durch welche

man auf den hohen Säntis steigen könne. Wir selbst der Gegend unkundig, folgten ihm zu einem stozgähen Felsen. „Hier," sagte er, „hier gehts auf den hohen Säntis, wann Ihrs wagen dörfet." Herr Kauffmann stieg beherzt die Felsenwand hinan, obgleich der Führer nicht mit wollte, und uns den Tod weissagte. Wir erklimmten also ohne denselben die Höhe, allein ein dicker Nebel umhüllte uns, und oft rollten die Steine unter Füßen und Händen weg mit Gerassel hinab ins Thal. Mit vieler Mühe und Gefahr gelangten wir auf eine Bergspitze — aber auch hier wogten Nebel unfreundlich um uns her, und es fieng an zu rißlen (zart zu hageln.) Nun waren wir übel daran; auf einem gefährlichen Felsen ohne Aussicht in Wolken gehüllt — aber auf einmal ward es gegen die Tiefe helle und der Vorhang wurde aufgezogen. Welch einen schrecklichen Abgrund fanden wir vor uns! Zitternd vor Angst staunten wir die unvergleichliche Aussicht an. Doch nicht lange genossen wir diese Freude; dicke Nebel breiteten sich wieder rund um uns her aus, so daß wir den Rückweg beschloßen. Als wir wieder unten an den Felsen (den höchsten nämlich) kamen, trafen wir unsern Führer

wieder

wieder an; wir glaubten den hohen Säntis bestiegen zu haben, und ich blieb in diesem Irrthum, bis ich 10 Jahre später eines andern belehrt wurde. Wir kamen auf Appenzell zurück, von wo aus wir über die Kobelwies giengen, und die Cristallhöhle im Rheinthal besuchten. In St. Gallen besuchten wir den wackern redlichen Herrn Rietmann, einen meiner nachherigen beßten Freunde, mit welchem ich auch viele Briefe wechselte. Zum Andenken an meine erste Bergreise schenkte er mir die Appenzeller Chronik von Walser. Auch im Weyermännischen Hause wurde ich gut aufgenommen, so daß ich St. Gallen vieles zu verdanken habe. Die Reise ging nun auf Rorschach; von hier fuhren wir bey sternenheller Nacht den Bodensee hinunter, und kamen über Constanz und Frauenfeld nach Haus. — Dieses Bergreislein machte mir viele Freude, besonders gefiel mir der naive Witz der Appenzeller, so wie ihr ganz eigner Gesang.

XXII.

Im Herbstmonat mußte ich Herrn Hauptmann Hauser und seinen Herrn Schwager und Frau Schwester auf den Rigiberg begleiten; wir giengen über Zürich und über den Albis, kamen auf Kappel, wo 1531. die berühmte Schlacht geschahe, und über Baar auf Zug. Nach dem Mittagessen gieng die Reise über den schönen und anmuthigen Zugersee; wir fuhren neben Oberweil, Trübiken, Cantenbach und Walchweil vorbey; der prächtige Kastanienwald und die schöne Aussicht auf alle Seiten, machte uns allen Herzensfreude, und die fröhlichen Gespräche und lustigen Einfälle der Schiffleute ermunterten uns. O wie ich da die edle Schweitzerfreyheit fühlte! Die beständige Abwechslung neuer Aussichten entzückte uns. — Unweit Art kam uns der Myten und Schweitzerhaggen zuerst zu Gesichte. Bey Art stiegen wir den Berg hinauf; in der ersten Stunde ist er am mühsamsten zu besteigen; unterbrochen von einigen kleinen Ebenen geht der Weg immer bergan bis zum untern Dächli. Dieses Wirthshaus steht an einem schönen Plaz, wo man eine angenehme Aussicht in das Schwei-

zerthal genießt; weiter bergauf geht es durch Waldung bis zu einem schönen Brunnen; da wird der Weg immer sanfter zum Gehen, und man durchwandert ein angenehmes Bergthal, welches sich allgemach in die Höhe zieht; man sieht hie und da schöne kleine Wasserfälle. In dem Wirthshaus beim Klösterli übernachteten wir.

Morgens früh zur rechten Zeit bestiegen wir die lezten Höhen. Schon von weitem vermuthete ich, daß bey dem Kreuz, welches auf einer Anhöhe vor uns stand, eine schöne Aussicht seyn müsse. Ich sprang voran. Als ich zu dem Kreuz kam (auf dem Rigistoffel), da gerieth ich vor Freude und Verwunderung wie ausser mich. „Kommt doch, rufte ich, kommt! seht die herrliche Aussicht!“ — Meine Gefährten kamen nach, und auch sie wurden entzückt über die Aussicht. Wir veweilten einige Zeit auf dem Rigistoffel, und giengen dann weiter auf den Kulm, die höchste Spitze. Da genoßen wir eines Anblicks und einer Freude, über die Schönheit der Natur, die mir und ihnen unvergeßlich bleiben wird. Wir aßen auf dieser herrlichen Höhe zu Mittag, und genoßen etliche Stunden die Aussicht. Ich dankte dem Vater im Himmel für diese Gutthat, und

freute mich aufs neue meines Daseyns. — Nun gieng es wieder bergab; wir nahmen unsern Weg auf Schweiz zu, wo es uns recht wohl gefiel. Von Schweiz auf Einsidlen. Es war eben damals das Fest der Engelweihe, und wir trafen eine erstaunliche Menge Menschen daselbst an. — Von Einsidlen giengen wir über Lachen in das Glarnerland, bis auf Glarus, und von da wieder zurück über den Hummelwald auf Lichtensteig und über Herisau nach Hause. Diese kleine Reise vergesse ich in meinem Leben nicht, und zähle diese Tage unter die fröhlichsten in meinem ganzen Leben.

Im October schickte mir Hahn seine Uebersetzung des Neuen Testamentes, welche mich sehr freute. Und so gieng mir mit Segen das 1777. Jahr zu Ende.

XXIII.

Den 8ten Jenner 1778. verreiste ich mit Herrn Kauffmann nach Schaffhausen; von da reiste Kauffmann auf Straßburg, und gab mir den freundschaftlichen Rath: Meinen Hahn zu besuchen. Ich reiste also einen andern Weg als Er, nämlich über Engen und

Tuttlingen nach Balingen. Hier besuchte ich den Herrn Helfer Klemm, einen der verständigsten und aufgeklärtesten Würtembergischen Theologen, dessen Umgang mir sehr angenehm und nützlich war. Nun giengs über Tübingen nach Stuttgardt, wo ich den Herrn Expeditions-Rath Hartmann besuchte, einen großen Liebhaber der Landwirthschaft. Dieser Herr unterhielt sich lange mit mir von der Schweizerischen Oeconomie. Ich besuchte auch die Fräulein von Brandenstein, und genoß viel Freude und Gutes in diesem adelichen Hause. Morgens den 12ten gieng ich nach Kornwestheim, mit einer Sehnsucht ohne ihres gleichen eilte ich dem Pfarrhaus zu. Als ich ins Haus trat, sah mich zuerst die Frau Pfarrerin. Sie gieng in die Stube und sagte: „Boßhard ist hier!“ Hahn las eben in der Zeitung und ließ mich stehen, so daß ich über seine Kälte stuzte. Als er sie ausgelesen hatte, stahnd er auf und sagte mit einer Herzlichkeit, die ich innig fühlte: „Jetzt seyd willkomm, lieber „Freund, ich habe gedacht, ich wolle die Zei„tung nur fort lesen, bis ans Ende: Ihr wer„det mir nicht gerade weglaufen; denn ich lege „nicht gern etwas unvollendet weg.“ Wir

redeten wenig miteinander vor dem Essen, denn er hatte viel zu thun. Nach Tische reiseten wir miteinander auf Ludwigsburg, und besprachen uns auf dem Weg über mancherley Gegenstände. — Wir besuchten daselbst den redlichen Schulmeister Hartmann. Auf dem Rückweg, wo Hartmann uns begleitete, unterhielten wir uns über die Schweiz. Am Abend hielt Hahn eine Erbauungsstunde über Matth. 6, 19—25. Schön erklärte er die Worte: „Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß „ist, wie groß wird die Finsterniß selbst seyn!“ — Er sagte mit einer vertraulichen Miene, wie ein Vater zu seinen Kindern: „O wie „sollte der Mensch sich genau prüfen, wie es „in seinem Innern mit der Religion beschaf„fen sey; denn darauf kömmt unendlich viel „an. Es ist schrecklich, wenn die Religion ei„nes Menschen Finsterniß ist. Sie soll das „Beßte, das Edelste seyn, so ein Mensch be„sizt; und wenn es ihm da fehlt, wie groß „muß die Finsterniß seines Herzens seyn! Und „doch denken die wenigsten der Sache nach „und wie ihre Begriffe von ihr seyen. Da„her herrscht eine solche Unwissenheit. Die „Klügern hingegen machens wie die Dieben:

„Sie passen immer auf, und wenn sie eine „Wahrheit hören, geschwind packen sie sie ein, „und die andern merkens nicht. Da sagen „denn die Unklugen: wenn ich doch nur auch „so einen guten Kopf hätte, wie der oder „dieser! und merken es nicht, daß Unacht- „samkeit das Verderben eines Menschen ist. „Man will eben nicht nachdenken: darum ist „so viel Unwissenheit und Aberglauben in der „Welt.“ Dieses erbauliche Gespräch gefiel mir sehr, und so, dachte ich, sollte es aller Orten seyn. Wie schön ist ein so vertraulicher Umgang des Pfarrers mit seinen Zuhörern! — Dieses war die erste Erbauungsstunde, die ich in meinem Leben hörte. Ja ich hatte noch nicht einmal die Existenz einer Erbauungsstunde gewußt! Hahns Lehre, Hahns Leben — alles nahm mich für ihn ein *).

---

*) Der Herausgeber dieser Lebensgeschichte erinnert sich mit Vergnügen einiger angenehmen Tage, die er im Umgang mit diesem wahrhaft ehrwürdigen Mann verlebte, in welchem er beinahe das Ideal eines würdigen Nachfolgers der Apostel zu sehen glaubte. Sein Aeusseres ließ auf den ersten Blick nichts Ausserordentliches erwar-

Aber noch auf einer andern Seite lernte ich Hahn kennen, nämlich als Mechaniker. An einem Nachmittage erklärte er mir seine Maschinen, und mit Ehrfurcht betrachtete ich diese Kunstwerke. Unter anderm sah ich in einem Zimmer das schöne Weltgebäude von diesem großen Mann nachgemacht, und zwar sowohl

---

ten. Er trug sich schlicht gekleidet wie ein gemeiner Bürger, und machte sich überall wenig irdische Bedürfnisse, um als leichtbeladener Pilger durch die Welt zu gehen. Im Umgang schien er anfangs kalt und trocken; doch was er sprach, war wahr, und sein freundliches Auge lockte sanft zu sich. Aber unter diesem Nazarenismus (der glückliche Ausdruck ist von Lavater;) war ein köstlicher innerer Mensch verborgen. Eine anmassungslose apostolische Einfalt; ungeheuchelte Demuth; ein Gleichmuth, der nie aus seiner Fassung kam; eine sich immer gleiche stille Fröhlichkeit; eine herzliche Freude, wenn er Freunde und Verehrer des Herrn fand, den er liebte: das waren unterscheidende Züge seines Charakters, gepaart mit einem wahrhaft hohen und umfassenden Geiste. Wenige seiner Zeitgenossen kannten und schätzten ihn, Buchstäbler ärgerten sich an ihm; er wußte es, und lächelte gleichgültig über die Urtheile der Welt. Er hatte mancherley wissenschaftliche

nach dem Ptolomäischen, (wo die Erde in der Mitte als stillstehend vorgestellt wird), als nach dem Tychonischen und Copernikanischen System. In jedem derselben vollenden die Weltkörper ihren Umlauf in der wahren natürlichen Zeit, wie sie von den Astronomen gefunden worden ist. Besonders sah ich mit Erstaunen,

---

Kenntnisse, und schien doch nichts zu kennen als seinen Beruf; selbst seine ausserordentlichen Kunstwerke, von welchen er nie ungefragt und nur mit Kennern sprach, schien er nur als Nebensache anzusehen. In Lavaters Physiognomik (Th. III, S. 273.) ist sein Bild, das aber die feinen Züge des Originals bei weitem nicht ausdrückt. In der Charakterschilderung sind folgende Züge vorzüglich gut gerathen: „Ein ausserordentlich mechanisches, mathematisches, astronomisches Genie, das immer erfindet, immer schaft, mit ausharrender alles überwindender Geduld zum lezten Ziele alles ausführt. Er schaft Welten, und freut sich einfältig seiner stillen Schöpfungskraft. — In seinen theologischen Schriften erwarte man nichts blühendes, kolorirtes, so wenig als triviales und seelenloses; sie sind für sehr wenige: aber für wen sie sind, sind sie ganz — ganz Thorheit oder Weisheit!" u. s. w. — Leztern möchte ich nicht so ganz unbedingt zustimmen, und zweifle

wie die schiefe Bahn des Mondes gegen die Ecliptik, mit bewunderungswürdiger Deutlichkeit und Ordnung vorgestellt ist, so daß durch das Herumdrehen der Maschine die Finsterniße bestimmt nach Zeit und Ort könnten beobachtet werden. Wie fuhlte ich mich so klein, als

---

ob es sich bei irgend einem menschlichen Buche thun läßt. Gewiß ist aber, daß in seinen Predigten *) bei der größten Simplicität, oft sogar Trockenheit des Vortrages, viel tiefe Blicke in das menschliche Herz und in den Plan des Reiches Gottes darin vorkommen: eine Philosophie der christlichen Religion, die ihm ganz eigen war, und ein tiefgedachtes harmonisches Ganzes ausmacht. Sie waren eine Lieblingslectüre eines der größten Denker unserer Zeiten, Hamann's.

Anmerk. des Herausgebers.

*) Sammlung von Betrachtungen über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, nebst XVI. Passionspredigten für Freunde der Wahrheit. 1774. 8.

Fingerzeig zum Verstand des Königreiches Gottes und Christi. Winterthur 1778. 8.

Die Stufenweise Entwicklung des Schöpfungsplanes Gottes in Ansehung des Menschengeschlechts. Dessau 1784. (Alle ohne Namen des Verfassers.)

ich dieses großen Mannes Werke besah! Ich pries mich aber glücklich, so viel Merkwürdiges sehen und hören zu können. Mit bewegtem Herzen nahm ich Abschied von diesem mir theuren Freund, und nahm meinen Weg nach Straßburg.

XXIV.

In N., einem Würtembergischen Flecken, übernachtete ich. Der Sohn des Wirths war ein Bekehrter, und sah uns Gäste als Verlohrne an. — Er redete kein einziges Wort mit uns. Bald kamen etliche Männer, die sich mit ihm in einem Nebengemach, das von der Stube nur durch ein Gitter unterschieden war, versammelten, worauf einer von ihnen eine Erbauungsstunde hielt. Ich sah aber bald, daß da wenig Kluges herauskam. — Als die Stunde vorüber war, nahmen sie brüderlichen Abschied; uns aber schienen sie sehr verächtlich anzusehen. Ich gieng ins Bett; es fieng an zu regnen, und regnete die ganze Nacht; das Eis schmolz auf dem Dach, und das Wasser schlug durch die Ziegel zurück, und tropfte aller Orten in meine Kammer herab. Ge-

gen Morgen kam die Magd und stellte Geschirre in meine Kammer, um das Regenwasser aufzufassen; ich sagte zu ihr: „Es scheint man „hält hier auch Erbauungsstunden?“ — „Ja, sagte sie, „aber es sind hier keine hochmüthigern Leute, als diese; sie halten alle, welche „nicht in die Versammlung gehen, für Hunde, wenn man auch noch so rechtschaffen lebt; „hingegen alle, welche in die Stunde gehen, „für Engel, wenn sie auch um nichts besser „leben als andre.“ — Ich sah bald, daß da wenig ächte Religion herrsche; doch redete ich des Morgens mit dem Wirths-Sohn, und sagte ihm etwas über den Text, welchen sie vorige Nacht erklärt hatten. „Ach! sagte er, „Er ist also auch ein Bruder?“ und nahm mir keine Zeche ab.

Ich gieng von da über Pforzheim auf Durlach. Ungemein wohl gefiel mir die schöne Allee von Durlach auf Carlsruhe. In Carlsruhe besuchte ich den Herrn H., welcher in einer anmuthigen Gegend des Waldes wohnt. In derselben Nacht war eine Masquerade oder Ball in dem markgräflichen Schloß. Herr H. verschafte mir Gelegenheit, dieser Lustbarkeit zusehen zu können. Diese Stadt, wie auch

das Schloß und der schöne Wald gefielen mir ausnehmend wohl. Von hier reiste ich über Rastadt auf Straßburg. Auf dem Weg redeten mich Bauren an: „Ob ich auf Straßburg wolle?“ — Ich sagte: Ja. Sie fragten, ob ich auch einen Reisepaß habe? Ich sagte: Nein. „So kommt Er auch nicht in die Stadt!“ — Ich erschrack. Ein Bauer sagte aber: „Der Sache ist wohl zu helfen; sitze er nur auf meinen Wagen, ich will ihn schon bedecken.“ Das geschah, und ich kam ohne Anstoß in die Stadt. Ich wollte dem Bauer für seine Mühe etwas geben, allein er wollte mir durchaus nichts abnehmen. Ich fragte Herrn E. Haus nach, dessen Mutter mich in ein Wirthshaus versorgte, wo ich warten sollte, bis Herr Kauffmann ankäme.

Das Erste, was ich in Straßburg that, war das Münster zu besehen. Mit Erstaunen betrachtete ich dieses majestätische Werk von Menschenhänden gemacht. „O,“ dachte ich, „wie „viel Verstand hat es erfordert, so einen ent„sezlichen Haufen Steine aufeinander zu thür„men! Wie viele Hände, sie herbeyzuschaffen!“ — Dreymal bestieg ich den riesenmäßigen Thurm, und allemal mit der gleichen Bewunderung.

„Glücklicher Mann," sagte ich zu mir selbst, „was kannst du nicht alles sehen und hören! — „Hättest du je in deiner Jugend an so etwas „denken dörfen?" Ich wurde in Straßburg mit Herrn Pfarrer Stuber und Herrn Magister Röderer bekannt, und hatte manche vergnügte Stunde bey ihnen. Acht Tage mußte ich auf Herrn Kauffmann warten, und hatte zum Sterben lange Zeit. Doch schrieb ich in Straßburg meine Preißschrift an die Löbl. Naturforschende Gesellschaft in Zürich.

Als Herr Kaufmann ankam, reisete ich mit seiner Gesellschaft ins Steinthal zu Herrn Pfarrer Oberlin. Dieser rechtschaffne Seelsorger wurde mir unaussprechlich lieb und ehrwürdig. Des Nachmittags (es war eben Sonntag) gieng ich in die Kinderlehre, und sah und hörte da, was ich schon längst gewünscht hätte: der Pfarrer unterrichtete seine Pfarrkinder in der biblischen Geschichte. Er hielt den Kindern biblische Kupfer vor, und fragte sie sodann, was die Kupfer vorstellen? Sie ruften es dann aus, was es sey. Man sah es in den Blicken der Kinder, wie sehr sie die Geschichte der Bibel freue. Als die Kinderlehre vorüber war, so brachte ein Mann von den Vorgesezten der

Gemeinde ein großes Bund Garn; welches die Vorgesezten mit dem Pfarrer untersuchten, hierauf die Büschelgen eins nach dem andern der ganzen Gemeinde vorzeigten, und dann das 5—8jährige Kind, welches das beste gesponnen hatte, vor der ganzen Gemeinde lobten. Thränen traten mir in die Augen, als ich die Freude über das Kind in allen Gesichtern erblickte, und den vertrauten Umgang des Pfarrers mit seinen Pfarrkindern bemerkte. In meinem Leben hatte ich noch nie die allerheiligste Religion so mit einer solchen Würde verkündigt und befolgt gesehen!

Der Pfarrer Stuber in Straßburg war der erste, welcher mit der Treue eines Seelsorgers, selbst mit Aufopferung von seinem Vermögen diese Leute cultivirte. Dieses Völkchen, entfernt von der cultivirten Welt, lebt in einem sehr rauhen und unfruchtbaren Thal, und war in der größten Unwissenheit. Da lehrte dieser rechtschaffne Mann diese armen Menschen vernünftig ihre Oeconomie führen, und unterrichtete und unterstüzte sie in allem Nöthigen.

Auf den Pfarrer Stuber folgte Herr Pfarrer Oberlin, ebenfalls ein Straßburger, als sein

würdiger Nachfolger. Er gab den Leuten nicht nur Unterricht in der Landwirthschaft, sondern auch wie sie besser ihr Brod verdienen könnten. Er machte sie mit der Geschichte und Geographie bekannt, so daß sie ordentliche Landkärtchen zeichnen lernten, von welchen ich selbst noch einige besitze. Sie redeten zwar französisch, und verstunden wenig deutsch; aber wir liebten einander dennoch herzlich, und vor und nach habe ich bis jezt keine solche vernünftige und wackre Bauersleute kennen gelernt. Da sah ich, wie ein vernünftiger Pfarrer einer ganzen Gemeinde zum Segen werden kann, und segnete diese rechtschaffnen Männer für ihre Arbeit. Ungern gieng ich von dieser Gemeinde weg.

Wir reisten wieder auf Straßburg zurück, und von da durch das markgräfliche Land zu Herrn Hofrath Schloßer in Emmedingen. Dieser tiefsinnige Mann, den man aus seinen Schriften kennt, ein großer Liebhaber der Landwirthschaft und der Baursame, machte mir rechte Herzensfreude; wir unterhielten uns über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft. Er gieng mit uns auf den Hochberg, dem alten markgräflichen Residenzschloß, wel-

ches aber jetzt verfallen ist, und nichts als alte Ruinen zeigt. Unten, und um das alte Schloß herum, hat es viele Wiesen, die nebst mehreren Gütern an gewiße Wiedertäufer verpachtet sind, welche aus dem Canton Bern herstammen und hier wohnen. Schloßer zeigte uns die Felder und Wiesen dieser Leute, welche sich durch die schönste Cultur auszeichneten. Er führte uns in ihre Wohnungen; auch da zeigte sich ihr Fleiß und ihr Ordnungsgeist an der erstaunlichen Menge Garn, die ihre Weiber und Töchter gesponnen hatten. Schloßer rühmte ihre Rechtschaffenheit und ihren Fleiß, und sagte, daß diese Leute keiner Seele etwas in Weg legen, und die Ehrlichsten im ganzen Lande seyen, welche dem Staat und der menschlichen Gesellschaft zum wahren Nutzen leben.

Wir reisten nach Baden, und waren daselbst über Nacht. Am Morgen, den 2ten Februar, hielt Herr Kauffmann Hochzeit. Lavater predigte. Ich reiste nachher wieder nach Hause. — Diese Reise hat mir viele Freude gemacht, ich lernte mehrere merkwürdige Männer und Sitten und Gebräuche kennen, die mir manchen wichtigen Aufschluß gaben.

In diesem Jahr hielt ich mich am meisten

zu Hause auf, und hatte meine Freude mit Freunden, und an dem Forschen und Lesen verschiedener Schriften. Besonders legte ich mich zu dieser Zeit auf die Landwirthschaft, und es gelang mir mit der Verbesserung meiner Güter. Und so hat mir Gott auch in diesem Jahr durchgeholfen.

XXV.

Den 16. May 1779. kam Herr Pfarrer Hahn in die Schweiz. Herr Gaupp von Schaffhausen, Herr Kauffmann und ich machten mit ihm eine Reise an den Bodensee und über Stein nach Winterthur. Auf dem Wege führten wir manche wichtige Gespräche über die Natur und Physik, und besonders über die Unsterblichkeit der Seele. Hahn behauptete nämlich, die Seele sey von des Schöpfers Hand nicht mit eigenthümlicher anerschaffener Unsterblichkeit begabet, und vertheidigte seine Meinung mit Schriftstellen. Des Menschen Leben, sagte er, müsse unterhalten werden von Gott. Wie die Bäume im Winter, und das Korn auf den Magazinen nicht wachse, sondern erst im Sommer aufgehe: so vermuthe er den Zustand des

Menschen nach dem Tode, bis ihn Gott wieder zum Leben rufe. Ewiges Leben habe man allein Christo zu verdanken u. s. w. Ich will seine Meinung deutlicher aus einem seiner Briefe an einige Freunde in O: b. mittheilen.

„Ich glaube nunmehr fest, was mir lang „genug geahndet hat: die Lehre von der Un„sterblichkeit sey ein Traum. Erschreckt nicht, „meine Lieben, es ändert in unserer Hoffnung „nichts, nur muß es schriftmäßiger gefaßt „werden. Gott allein hat Unsterblichkeit, „1 Tim. 6, 6. nämlich eigenthümliche Un„sterblichkeit, und Jesu ists gegeben, das „Leben zu haben in sich selbst, und Leben zu „geben wem Er will. Joh. 5. Er ist die Auf„erstehung und das Leben, Joh. 4, 25. die „Wurzel des Lebens und der Anfang der Auf„erstehung. Wie sie in Adam alle sterben, so „werden sie in Christo alle lebendig, 1 Cor. „15. Adam, der erste Mensch, hätte durch „den Gebrauch und den Genuß der Fruchte „von dem Baum des Lebens, sein Leben vor „dem Tode allezeit bewahren können, aber nie „hätte er eigenthümliche Unsterblichkeit bekom„men, bis er verklärt, das ist, ins höhere Le„ben veredelt worden wäre. Wir müssen durch

„irdische Speise und Trank unser irdisches Le-„ben vor dem Tod bewahren; wenn wir nicht „mehr Speise und Trank zu uns nähmen, so „würden wir sterben. So giebts eine höhere „Speise und Trank zu Erhaltung des Lebens „im Himmel. Ewiges Leben ist also ein Gna-„dengeschenk Gottes, in dem gesalbten Jesu „unsrem Herrn. Röm. 6. Er giebt ewiges Le-„ben den Seinigen. Joh. 17, 2. So versteht „man den Vorzug, Johannes 6, 40. „ich „werde ihn auferwecken am lezten Tage.“

„Unsterblichkeit, Auferstehung und ewiges „Leben, ist also ein Vorwurf des Glaubens. „Eine natürliche Unsterblichkeit, die in unsre „Seele von der Schöpfung eingepflanzet wäre, „giebts nicht, wie die Philosophen in ihrer „armseligen Weisheit träumen. Aber um Chri-„sti willen, weil Gott Christo alle Menschen „zum Eigenthum geschenkt hat, werden alle „auferstehen; Christus wird sie auferwecken, „damit sie empfangen, wornach sie gehandelt „haben, aber lange wirds bey solchen anste-„hen, die ohne lebendige Hoffnung und Wie-„dergeburt sterben, und ihre Auferstehung wird „ihnen zum Schrecken seyn, weil sie eine Auf-„erstehung im Fleische und eine Auferstehung „zur Strafe ist.“ u. s. w.

Ich gestehe, daß dieses Gespräch mir manche bange Stunde machte, denn die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele schien mir in Mendelssohns Phädon so einleuchtend erwiesen, daß ich steif und fest glaubte, sie seye aufs festeste in der Natur des Menschen gegründet. Tag und Nacht dachte ich hierüber nach. Unter anderm erinnerte ich mich, in Herders Schriften einen ähnlichen Gedanken gelesen zu haben. (Erläuterungen zum Neuen Test. S. 126.) „Christus sollte Vorgänger seyn zum „Leben. Er hat dem Tode die Macht genom„men und das Leben ans Licht gebracht;“ heißt wahrlich auch hier mehr, als: „Er hat Un„sterblichkeit der Seele demonstrirt.“ u. s. w.

Ich beruhigte mich, wie öfters sonst, mit dem Gedanken: Da ändert der Glaube oder Unglaube an der Sache nichts; ist meine Seele unsterblich aus des Schöpfers Hand gekommen, so wird Hahns Glaube an der Sache nichts ändern; ists nicht, nun so geschieht der Wille des Schöpfers, sey es durch Christum, oder unmittelbar durch seine Schöpfershand. Mein und aller Menschen Glaube oder Unglaube ändert an diesem kein Haar breit. Ich habe also nur darauf zu sehen, rein und aufrichtig meine

Pflicht zu erfüllen, die Gott mir vorgeschrieben hat, und worauf meine Glückseligkeit beruht, und hingegen das zu meiden, was meiner Glückseligkeit hinderlich ist. In Sachen aber, an denen kein Mensch etwas ändern kann, ist unser Glaube oder Unglaube nicht von besonders schädlichen Folgen. Und so beruhigte ich mich.

Ich machte mit Herrn Hahn eine Reise auf Zürich, und gieng mit ihm zu meinen Freunden. Der Aufenthalt in Zürich war ihm sehr angenehm, und die schöne Gegend brachte ihn in Verwunderung. Es war eben das Pfingstfest, und Hahn wohnte dem Gottesdienst und der Communion in Zürich bey. Unsre Gebräuche bey der leztern gefielen ihm ausnehmend wohl. Nachmittag reiste ich mit ihm auf Winterthur; am Pfingstmontag predigte er in der Kirche. Er hatte viel Zuhörer, und seine Predigt fand Beyfall. Er hielt eine Erbauungsstunde in einem Privathause, worin er mit unnachahmlicher Treuherzigkeit davon redte, wie gut es sey, wenn gute Freunde gemeinschaftlich die Bibel läsen; es stärke den Glauben, und gebe Antrieb zum Rechtthun. Diese Erbauungsstunde machte einen tiefen Eindruck

auf uns alle. — Hahn kam den folgenden Tag zu mir in mein Haus, nebst mehreren Freunden, wo wir uns wieder über mancherley Gegenstände der Religion besprachen.

Ich habe den Besuch des Herrn Hahns in der Schweiz darum so weitläuftig beschrieben, weil derselbe in vieler Rücksicht so wichtige Folgen auf mich und andre hatte. Eine von den wichtigsten war das, daß ich nun auch anfieng Erbauungsstunden zu halten.

XXVI.

Die Veranlassung dazu war diese: Nach Hahns Abreise beriethen sich meine Freunde mit mir über Hahns Ermunterung zu dem gemeinschaftlichen Bibellesen, und alle forderten mich auf, mit ihnen Erbauungsstunden zu halten. Mit Furcht und Sorgen fing ich die erste an, den 13ten Junius 1779. Wir verabredeten uns, das neue Testament von vorn an mit einander zu lesen. Ich fieng mit dem ersten Capitel Matthäi an, und dictierte den andern. Nach diesem redeten wir noch mit einander über verschiedenes, und so gieng es einige Zeit fort. Was nach dem Dictieren geredet wurde, schien

den Meisten noch wichtiger als das Dictierte selber zu seyn. Ein sehr wackerer und nachdenkender Freund schrieb auch das Geredete nach; und alle meine Freunde ermunterten mich, im Zusammenhang zu reden, und nicht mehr zu dictieren. Ich that es, und Herr Kürschner K. schrieb meinen Vortrag nach. Wir hielten Anfangs die Stunden bey verschlossener Thüre, allein man führte verschiedene nachtheilige Reden über uns. Um dieses auszuweichen, liessen wir kommen wer da wollte. Wir versammelten uns nach der Abendpredigt, um niemand mit Grunde Aergerniß zu geben, und gelobten einander gleich anfangs, daß wir das Kirchengehen nicht unterlassen, auch nichts anders als die Bibel, ohne Rücksicht auf menschliche Auslegungen, mit einander lesen und betrachten wollten. — Es ist hier der Ort nicht, alles und jedes zu erzählen, was gleich anfangs für und wider unsre Erbauungsstunde geurtheilt wurde. Sie veranlaßte viel Gerede: „Da höre man nun einmal auch Gottes Wort „recht erklärt! Wenn die Geistlichen so pre„digen würden, wie großen Eindruck müßte es „auf die Leute machen!“ u. s. w. Besonders machte meine buchstäbliche Erklärung der Berg-

predigt Christi viel Eindruck auf meine Zuhörer. Es kamen vielerley Sektirer in meine Stunde. Manche derselben ärgerten sich an meiner Erklärungsart, und widersprachen mir nach geendigter Stunde; allein meine Freunde vertheidigten meinen Vortrag mit Schriftstellen, und einige liessen sich von uns wirklich überzeugen. Ich lernte bei dieser Gelegenheit mancherley Menschen kennen, welches mir viel Licht gab. Ich sah auch, wie der Mensch sich selbst gegen die hellsten Wahrheiten verhärten kann. O! dachte ich oft, Gott bewahre mich vor der Allsattheit, die nichts mehr annehmen, und nichts mehr lernen will!

Einst kam ein Mann aus dem Thurgau zu mir, ein sehr engherziger Mensch, der sich über nichts mehr in der ganzen Schöpfung freute als über die Hölle, da seine und Christi Feinde gepeinigt werden sollen. Ich hatte eben ein Buch auf dem Tisch offen liegen, das von der Physik handelte; er ärgerte sich sogleich darüber, und fieng an zu spotten, sagend unter anderm: „Da kommen sie dann, die Welt„menschen, mit ihrer Natur und Pyysik —“ Ich sagte: Es heißt nicht Pyysik, sondern Phhysik. Spottend wiederholte er es: „Die

Pysik.“ Ich sagte: „Warum saget Ihr nicht Physik? Wie leset ihr denn die Namen Pharisäer, Pharao, Philippus,“ u. s. w. Er sprach diese ganz richtig aus, allein das Wort Physik nie anders als Pysik. Eher hätte dieser Mann sich tödten lassen, als dieses Wort recht ausgesprochen, obgleich seine Vernunft völlig von der Richtigkeit meiner Aussprache überzeugt war. Vielerley Sectirer lernte ich in der Schweiz und im Würtembergischen kennen, besonders Separatisten und Böhmisten, und gab mir wirklich eine Zeitlang alle Mühe, Böhms Schriften zu studieren. Aber Hahns Lehre und Leben übertraf nach meiner Ueberzeugung alles andre.

Als ich die zweyte Reise zu Hahn machte, um für einen Herrn eine astronomische Maschine abzuholen, wollte mir Hahn Freude machen und zugleich meine Reisekosten verringern, und schickte mir einen offenen Brief an seine Würtembergischen Freunde zu, welchen ich hieher setze.

„Von nachstehenden Freunden bin ich versi„chert, daß Sie dem Vorzeiger dieses, mei„nem Freund, einem wahren Glied am Leibe „Jesu, mit Namen Heinrich Boßhart, von

„Rümiken bey Winterthur, der mich zu besu-
„chen zum Zweck hat, Dach und Fach, und
„Hausmannskost, die nicht kostbar seyn darf,
„weil er mit Allem vorlieb nimmt, reichen
„werden. Er ist kein Bettler, und verlangt
„kein Geld, aber ein Bauersmann ist er, der
„nicht reich ist, und dem es wohl kommt, wenn
„es ihn in den Wirthshäusern auf seiner Reise
„nichts kostet, und dann zugleich das Vergnügen
„hat mit Brüdern bekannt zu werden.“

„Unterzogener bittet also nochmal, ihn als
„keinen Herumzieher anzusehen, der um des
„Collectierens willen Bekanntschaft suchte. Er
„sucht nur die Nahrung und Nothdurft seines
„Leibs, auf die Stunde, da er es nöthig hat,
„und da ich weiß, daß diese Art von Liebes-
„dienst nachfolgende Freunde gern erweisen,
„so habe hier Ihre Namen und zugleich mei-
„nen herzlichen Empfehl und Gruß beysetzen
„wollen.“ (Namen der Freunde.)

Pf. Hahn in Kornwestheim.

Ich verreiste. Weil es Winter war, so ließ mir mein Weib dicke Strümpfe machen, über welche ich Stiefel trug; aber dieser dicke Anzug der Füße verursachte mir so gräßliche Schmerzen an denselben, daß ich schon sechs

Stunden ausser Schaffhausen die Strümpfe ausziehen und barfuß in den Stiefeln durch den Schnee waten mußte bis auf T. Hier gieng ich zu Herrn N., begrüßte ihn, und zeigte ihm meinen Vorweiszedel von Hahn. Er gieng damit an das Fenster, (denn es war schon dunkel), und las. „Aha!“ rief er aus: „das ist der Hahn! sein Vater war ein lieder„licher F.... — und zu dem Hahn will er? „Was will er bey dem Hahn thun?„ „Ihn „besuchen,“ sagte ich. „Und warum will er „ihn besuchen?“ „Weil ich ihn kenne, und „seine Schriften mir lieb sind.“ — „Was „hat denn dieser Hahn geschrieben?“ Mit dem wendete er sich gegen seine Frau: „Aha, aha! „das ist der Hahn, von dem Herr Spezial N. „gesagt hat, daß er falsche Grundsätze habe, „und nur das armselige Wissen vor das höchste „halte; und ihr wollet also nur um dieses Hahns „willen so eine weite Reise machen? — Armer „Mann, wie suchet ihr bey den Menschen Heil, „und könntet Jesum zu Hause finden! Wenn „einer euch den Weg in den Himmel zeigen „will, muß er ihn selbst zuerst wissen. Aber „Hahn weiß wahrlich den Weg nicht! Seyd ihr „aber auch wiedergebohren?“ Ich stutzte, denn

solche Fragen waren an mich noch nie gethan worden. Ich sagte: „Ja, ich meyne es.“ — Er: „Ach mein Gott, bloß meynen! — Aber wann „meynet ihr, daß ihr wiedergebohren worden?“ Ich sagte: „Ich weiß es nicht.“ — „Ja, ja, „da habt ihr Recht! Ich glaub' es auch ihr „wisset es nicht; die Wiedergeburt geht gar „nicht leicht zu, und wenn ihr sie erfahren hät„tet, ihr wüßtet's gewiß.“ Ich sagte, ich hätte von Jugend auf die göttlichen Schriftwahrheiten geliebet, und auch die Werke Gottes. — „Aber hat er auch schon Höllenangst empfun„den, daß er glaubte, er stecke im Abgrund „der Hölle?“ — Ich sagte: „Ich habe schon „vieles erfahren.“ — „Aber das Nöthigste,“ unterbrach er mich, „hat er noch nicht erfah„ren, nämlich Höllenangst!“ Da holte er mir Bücher und las mir einzelne Stellen vor, die nach seiner Meynung auf mich paßten. Er sagte: „Leset den Arndt, den Brastberger, und der„gleichen; die sind den Weg der Wiedergeburt „selbst gegangen.“ — Ich schwieg, und hätte lieber über Hahns Schriften mit ihm gesprochen. Doch wurde er nach und nach freundlicher; ich wollte weggehen, allein er wollte es nicht gestatten. — Wir aßen zu Nacht, und

er las mir vieles vor, das ich schon längst wußte. — Da ich meine Stiefel auszog, so erzählte ich, wie mirs mit den Strümpfen gegangen. Er hatte Mitleiden mit meinen wunden Füßen, und bot mir ein Paar Strümpfe an, die sich zu meinen Stiefeln besser schickten. Mir wurde ein schönes Bett angewiesen, wo ich herrlich ausruhte. Am Morgen wurde ich mit aller Freundlichkeit entlassen. Ich reiste über den Heuberg, und die Strümpfe erinnerten mich immer an den gutthätigen Mann, so daß ich ihm das scharfe Examen verzieh.

In Balingen gieng ich zu Herrn Helfer Klemm, zeigte ihm aber meinen Vorweiszedel nicht, und hatte es auch nicht vonnöthen. — O wie wohl war mir bey diesem heitern offenen Mann! — Er war ein sehr großer Liebhaber der Physik und Geographie, und erzählte mir mit vielem Bedauern, wie er von kurzsichtigen Theologen schon verleumdet worden sey, als führte er die Leute nur in das Wissen hinein, weil er öfters mit seinen gescheidesten und lernbegierigsten Pfarrkindern auf Berge gegangen sey, und Unterricht über die Natur gegeben habe. Diese Nacht vergesse ich in meinem Leben nicht! Wir redeten mit-

einander über sehr viele Gegenstände. Unter anderm vom Gebet, wo er sagte: „Viele Menschen halten das Gebet für einen Noth-Eimer (nach unsrer Sprache einen Feuerkübel); man läßt ihn lange liegen, oder braucht ihn nicht im Ernst. Wenn aber Unglück oder Krankheit oder der Tod kommt, dann nimmt man seine Zuflucht zu diesem Noth-Eimer. Aber das Gebet soll nicht ein solcher Noth-Eimer, sondern ein tägliches Wohlleben für den Christen seyn, wie Speise und Trank. Aber wer das Gebet nur auf die erste Weise braucht, dem kann es gehen wie bey einer Feuersbrunst: da helfen manchmal alle Noth-Eimer einem Hause nichts, sondern es geht doch im Feuer auf." — Ein andermal sagte dieser treffliche Mann: „Der Mensch ist so muthlos in seinem Gebet! — Wir meynen eben freylich oft, wir haben nicht viel zu bedeuten in den Augen Gottes: aber Gott sieht uns jetzo schon an, wie wir in Millionen Jahren seyn werden. Die Menschheit ist wahrlich schon in unsern Augen wichtig, wenn wir unsre erhabene Bestimmung erwägen. Freylich wird noch vieles vorgehen müssen, bis alle Menschen ihre Bestimmung erreicht haben, von welcher die meisten abgewichen sind."

„Man wird auch in der Ewigkeit noch Prediger brauchen; aber diejenigen, so in diesem Leben gute Prediger haben, und ihnen nicht glauben und folgen, sind erbarmungswürdig. Ihnen wird kein Prediger mehr in der Ewigkeit predigen, sondern sie werden für ihre Nachläßigkeit Strafe leiden müssen. Die ungläubigen Völker hingegen, und unter den Christen diejenigen, welche schlechte Pfarrer gehabt haben, werden in der Ewigkeit Prediger bekommen, die ihnen den rechten Weg zeigen u. s. w.

Ferners sagte er; „Man setze an ihm das am meisten aus, daß er die Leute zu gelehrt mache, und ein Prediger habe wider ihn über den Spruch gepredigt: Christum lieb haben ist besser als alles Wissen. Da seyen ihm seine Schüler entgegen gekommen, als er nach Hause gieng (er war auf seinem Filial), und hätten ihm mit Wehmuth geklagt, wie die Predigt so vieles schaden könne. — Er habe ihnen geantwortet: „Wir wollen sehen, obs etwas wirkt? wirkts nicht, nun so wollen wir schweigen; wirkt es aber, so wollen wir schon Vorsehung thun.“ Es geschah das leztere, und die Predigt hatte Eindruck gemacht, die wider ihn gehalten wurde. Darauf habe er gleich

in der nächsten Predigt diesen Spruch ebenfalls erklärt, und gleich Anfangs gesagt, Luther habe diesen Spruch unrichtig übersezt, indem er nach dem Grundtext heisse: „die Liebe Christi übertrifft allen Verstand;" und hievon, nemlich von der Liebe Christi, habe er nun gepredigt, von ihren grossen Folgen und wie sie allen Verstand übersteige, ohne weiters die vorige Predigt zu widerlegen.

Er zeigte mir verschiedene Landkärtchen, die Er zum Ausschneiden für die Kinder verfertigt hatte, und sagte, Er habe im Sinn, einen kleinen Atlaß für sie stechen zu lassen, und wolle die Karten zum zerschneiden einrichten, die Kinder müßten sie sodann wieder zusammen sezen; dadurch bekämen sie auf eine leichte Weise einen rechten Begriff von der Erde u. s. w.

Des Nachts im Bette überdachte ich, wie sehr ungleich doch die Menschen, und wie eine Gemeine so glüklich sey, die einen rechtschaffenen Seelsorger hat! — und ich erkannte lebhaft die Heiterkeit des reinen Evangeliums, das so gerade Nathanaels Seelen bildet. Bey meiner Durchreise durch Tübingen besuchte ich den Hrn. S.; Er gefiel mir ausnehmend wohl — nur hatte Er so etwas Adeliches, welches mich anfangs zurükstieß, bis ich ihn recht kannte, und Er mich. Andere würtembergische geistliche

und weltliche Herren, die ich besuchte, wurden mir zum Theil schäzbar; nur fiel mir bey einigen etwas Gezwungenes auf, und sie scheinen geglaubt zu haben, es komme bey einem Bauersmann, wie ich war, nur darauf an, mir recht viel von Dehmuth und Unterdrückung der eigenen Vernunft vorzupredigen. Die Herren Hahn, Klemm und Dr. Reuß waren die Einzigen, mit denen ich gleich anfangs so recht von Herzen sprechen konnte. Ein gewisser Herr U. sprach besonders viel gegen die eigene Vernunft: „Mein lieber Heinrich, sagte er: Ihr müßt Euere Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens„ — ich antwortete: „aber unter den Gehorsam meines Glaubens — und nicht unter anderer Leute ihren! Muß denn nicht allemal auch der einfältigste Glaube seinen Grund haben? Der Glaube kann wohl gefordert werden, aber wer will einem den Glauben an eine Sache geben, die man nicht kennt? Muß nicht jedermann seinen Verstand fragen was Er glauben soll? und da braucht der Gelehrte und der Ungelehrte seine Vernunft — niemand sollte sich über den Verstand beschweren — denn er ist ja die höchste Gabe Gottes! Er ist Geist Gottes, sagen die Mystiker; er ist die Quelle aller Weisheit und Glükseligkeit, sagen die Philosophen. Es scheint mir ein blosser Wortstreit zu seyn."

Noch nie hätte ich, im Grunde, einen so grossen Ernst zum Forschen in dem Wort Gottes, wie damals; ich besuchte deswegen in dem Würtembergerlande viele fromme Menschen, und gieng zu jedem mit einem redlichen Herzen. Aber ich lernte da so verschiedene Denkungsarten kennen, daß, wenn ich nicht einen eignen Blick in die Schrift gehabt hätte, ich bey den meisten eher verwirrt, als erheitert worden wäre.

Beynahe jede Parthey sezte Himmel oder Hölle auf den Glauben oder Unglauben an ihre Systeme.

Ich kam zu Hahn, welcher mich freundlich empfieng, ich erzählte ihm meine bey den verschiedenen Besuchen gemachten Bemerkungen, denen er beistimmte. Er gieng selbst mit mir zu einigen Freunden, und allenthalben zeichnete er sich durch Verstand und Seelenruhe aus. Ich übernachtete einst mit ihm in einem Städtchen, wo wir vor einer grossen Gesellschaft über verschiedene Gegenstände der Religion redeten. Es waren einige zugegen die seinen Schriften feind waren; aber ich muß Hahn das Zeugniß geben, daß er diesen wunderlichen Leuten mit recht herzlicher Liebe begegnete. Er wurde mir immer schäzbarer, je näher ich ihn kennen lernte.

XXVII.

Ich kehre wieder zu der Geschichte meiner Erbauungsstunden zurük — und erzähle noch in kurzem ihren Fortgang und die Folgen derselben.

Ich nahm die Abschriften von einigen meiner Vorträge in den Erbauungsstunden ins Würtembergerland mit; sie fanden einen Beifall, den ich nie erwartet hatte. Man munterte mich auf fortzufahren. Ich gerieth in eine grosse Verlegenheit als wir auf die Bergpredigt Jesu kamen; die vielerley Auslegungen, die ich von Jugend auf darüber gehört hatte, hatten mich vielmehr verwirrt als zurecht gewiesen. Es ist doch traurig, dachte ich — daß das Evangelium so verschiedener Auslegungen fähig ist! Da sagt der eine: die geringste Uebertrettung der Gebote Jesu ziehe die ewige Verdammniß nach sich; der andere: wenns möglich wäre, daß ein Mensch allein alle Sünden gethan hätte, die alle Menschen gethau haben, so würde er Vergebung erhalten, wenn er an Christum glaube u. s. w. Ich las die Bergpredigt mehr als 6 mal nach einander, und im Zusammenhang und mit ernstlichem Nachdenken; je mehr ich aber nachdachte, desto mehr wurde ich überzeugt, sie müße nicht anders als buchstäblich verstanden werden; und also

fieng ich an sie zu erklären. Mein starkes Gedächtnis, womit ich die Bibel gleichsam ganz überschauen konnte, erleichterte es mir, alles mit schiklichen Schriftstellen beweisen zu können, und so den vollen Sinn von Jesu Worten darzustellen.

Als ich die Worte Matth. V., 17 — 27 erklärte, so gab es beynahe eine Unruhe in der Versammlung. Ueber die Worte nemlich: „darum wann du deine Gabe auf dem Altar opfern wilst, und wirst daselbst eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß deine Gabe daselbst vor dem Altar, und gehe hin und versöhne dich vorhin mit deinem Bruder und alsdann komm und opfre deine Gabe„ u. s. w. — sagte ich: Es machen sich die wenigsten unter uns etwas daraus, andre Menschen zu beleidigen, ungeachtet Christus solches so ernstlich verbietet. Es ist der Richter aller Welt, der diesen ernstlichen Befehl giebt, und doch achten nur wenige darauf. Nichts nimmt man gemeiniglich leichter auf, als andre Menschen zu beleidigen, und der, der doch alles am besten kannte, macht gerade dieses zu einer höchst gefährlichen Sache.

Dieses kömmt daher, weil man Christi Gebot als etwas willkührliches ansieht — da meynen die meisten Menschen, es habe nicht

viel zu bedeuten, wenn man seinen Nächsten, seinen Ehegatten und Nachbar beleidige — der Richter könne alles eben so willkührlich wieder verzeihen, und wenn es gleich die grösten Ungerechtigkeiten wären. Aber nein, es ist nicht so! Er ist ein gerechter Richter, der einem jeden nach seinen Werken vergelten, dem Unschuldigen Recht geben und den Schuldigen strafen wird. Es sind viel hundert Diebe und Betrüger, die sich aus dem Stehlen gar nichts machen, wenn's nur nicht an den Tag kommt; mit Christus wollen sie sich schon abfinden; mit einigem Beten, und thun als wenn es ihnen leid wäre, sey alles richtig — aber gewiß, der Richter läßt keinen einzigen Diebstahl, keinen einzigen Betrug ungestraft; wer es nicht glaubt, der wird es erfahren. Und so erklärte ich auch die folgenden Stellen der Bergpredigt, indem ich, ohne hinzu oder davon zu thun, beym Buchstaben blieb.

Diese Lehren aber erregten bey manchem ein grosses Geschrey wider mich; auch meine Freunde, die mich wohl verstanden und sich nicht an mir ärgerten, hatten viel Verdruß davon, und etliche kamen in grosse Verlegenheit. Jene Leute sagten nemlich, ich hätte eine gottlose pharisäische Lehre; „Sie wollten lieber arme Sünder bleiben, als solche selbstgerechte

Pharisäer seyn. Der verlorne Sohn sey dem Vater lieber als sein selbstgerechter Bruder," u. dgl. Am nächsten Sonntag darauf schilderte ich den Unterschied zwischen einem Pharisäer und einem redlichen Christen, erregte aber auch dadurch den Zorn vieler Leute gegen mich. Sie verstuhnden mich unrecht, als wollte ich die Nothwendigkeit der Erlösung Christi leugnen und eine Werkgerechtigkeit predigen, woran mir kein Sinn kam. Nur suchte ich damals und in der Folge meine Zuhörer darauf zu führen, daß die Erlösung durch Christum nicht allein eine Erlösung von den Strafen und den Folgen der Sünden, sondern auch von der Sünde selbst sey; nach Tit. II., 11. „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes" u. s. w.*)

XXVIII.

Bey allem dem blieb ich immer ein Liebhaber der Natur — „der Werke Gottes" durfte ich nicht sagen, denn schon war ein heimlicher Widerwille in einigen, selbst meiner besten

*) Diese Reden wurden nachher unter dem Titel: Erbauungsreden eines schweizerischen Landmanns in Winterthur gedrukt.

Freunde gegen die Physik und Naturgeschichte, und von vielen meiner auswärtigen Bekannten wurde die Natur für etwas schlechtes angesehen, und sie schienen zu glauben, der liebe Gott rühre die Natur mit keinem Finger an. Allein ich fühlte mich glüklich die Grösse des Schöpfers in seiner lebendigen Offenbarung zu erkennen. Die Berge waren deswegen jeden Sonntag meine Freude — o! wie viele hundertmale entzükten mich die schönen Gegenden meines lieben Vaterlandes! — und ich freute mich der Werke Gottes in der Natur nicht weniger, als seines geoffenbarten Wortes! —

Für die Geschichte und die alte Geographie behielt ich immer noch Vorliebe.

In diesem Jahr widerfuhr mir etwas sehr schmerzhaftes; den 27. Heumonat bekam mein liebes Söhnlein Caspar die rothe Ruhr. Seine Schmerzen drükten mich und ich vergoß viele heisse Thränen über diesen schönen gedultigen Knaben. — Den 3ten August starb er mir, ich beweinte ihn lange Zeit. Dies gab aber vielen Aergerniß: „Er hat ja, hieß es, noch „Kinder genug, und der Narr thut, als wenn „er keins mehr hätte, es ist ihm ja wohl ge„schehen!" — Ich muß es gestehen, daß der gewöhnliche Abscheu vor vielen Kindern

ein Schandfleck für die Menschheit ist, und nichts ärgert mich so sehr als das Achselzucken der Leute, und etwa auch dummer Pfarrer, wenn man von einem Manne sagt, er habe viele Kinder, oder Gottlob! sagt, wenn dem oder diesem wieder Kinder gestorben sind, — als wenn die Auferziehung der Kinder ein Schandfleck wäre! Das verräth wahrlich schlechte Grundsätze. Ich war das jüngste von meinen Geschwistern, und im ersten halben Jahr meines Lebens hätten vielleicht zehen alte Weiber Gottlob gesprochen wenn Freund Hain mit der Sense mich weggemäht hätte; und keins von den Kindern meines Vaters war in seinem Alter eine Stütze für ihn — als ich.

Den 23ten Wintermonat schenkte mir Gott wieder ein Mädchen, dem ich den Namen Maria gab.

XXIX.

1780. den ersten Jenner hielt ich eine Erbauungsstunde in Winterthur mit allgemeinem Beyfall.

In den ersten Tagen des Jahrs legten sich drey meiner Kinder an den Blattern; da gab es manche schlaflose Nacht! Ich las in denselben mit besonderm Nachdenken die Epistel an die Römer.

Im Hornung machte ich mit noch drey Freunden eine Reise ins Würtembergerland zu Pfarrer Hahn, und nun wurden 3 Erbauungsstunden in den Druck gegeben.

Von Herrn P. Hahns Tisch- und Feldgesprächen zeichne ich nur folgende aus:

Von der Offenbarung Johannis sagte er: „Sie sey nur für Gläubige, nicht für die, so nicht glauben wollen. Diese werde man von ihrer Göttlichkeit nie so überzeugen können, daß gar keine Einwendung mehr übrig bliebe. Der Gläubige an das Wort Gottes spürt es ihr gleich an, daß Gottes Geist darin ist; aber er kann es andern nicht demonstriren. Es ist in ihr, wie in allen biblischen Büchern, ein inneres Zeugniß des göttlichen Geistes.“ Er erläuterte dieses durch ein Beyspiel aus der Kirchengeschichte. „Die Kirchenväter waren ein-

mal wegen einem Streit über die Lehre auf einem Concilio versammelt, und stritten und disputirten lange mit einander, ohne sich vereinigen zu können. Endlich stand einer auf, und sagte mit lauter Stimme das apostolische Glaubensbekenntniß daher, mit einer solchen Kraft, daß man es ihm ansah, er sey von der Wahrheit desselben aufs innigste überzeugt. Die Väter, die vorher über einzelne Auslegungen der Lehre lange vergeblich gestritten hatten, standen auf, und erklärten: sie hätten die Kraft des göttlichen Wortes in sich verspürt, und wollten hiebey stehen bleiben, ohne weiters darüber zu zanken. Also ist das die beste Widerlegung, wenn es einem gegeben ist, mit ganzer inniger Kraft der Ueberzeugung von der Wahrheit zu reden, so daß es jedermann in seinem Innern fühlt: hier ist eine Kraft aus Gott! da hat alles disputiren und zweifeln ein Ende."

Er sagte: ein einiger Mensch der Kraft hat, vermag weit mehr als hundert andre, die nur Wissenschaft haben. Die Ungläubigen werden zwar dadurch nicht gläubig, aber sie können doch der Kraft des Wortes nicht widerstehen, wie aus dem Beyspiel des Stephanus zu sehen.

Ferners sagte er: "Man sollte mit gewissen Ungläubigen, die am Unglauben Freude haben, nicht lange disputiren, sie gehören zu denen,

von welchen es heißt: 2 Thessal. 2 Cap.: „Darum weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben, so werde Gott ihnen kräftige Irrthümer „senden, daß sie den Lügen glauben, auf daß „alle diejenigen gerichtet werden, welche der „Wahrheit nicht geglaubt haben.“ Was Kraft macht, sagt Hahn, sehen wir aus dem Beyspiel Jesus, als er im heiligen Eifer die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb und die Tische der Wechsler umstieß; man denke was das für eine kühne That gewesen — und doch durfte kein Mensch nichts darwieder sagen, er schlug sie alle mit dem einzigen Worte nieder: „Es steht „geschrieben, mein Haus soll allen Völkern ein „Bethaus heissen, ihr aber habet eine Mördergrube daraus gemacht„ das verstopfte den Pharisäern den Mund.

Was Gläubige oder Ungläubige seyen, darüber gab mir Hahn folgenden Aufschluß: „Der Heiland sagt vom Hauptmann zu Capernaum:„ „Wahrlich in Israel habe ich einen solchen Glauben nicht gefunden.„ Das ist gewiß, die Juden hatten die Bibel, sie hatten Mosen und die Propheten und alles was sie aus denselben glaubten, war wahr; aber der Heiland kam und gab ihnen hierüber noch weitere Aufschlüsse, sie glaubten aber dem neuen Lichte nicht, den neuen Aufschlüssen und Offenbarungen, die er vom Va-

ter hatte, und wurden also unter die Ungläubigen gezählt, und als solche verworfen, obgleich sonst ihre Religion überhaupt wahr und in der Bibel gegründet war; der Königische hingegen war auch in der wahren Religion erzogen worden, aber er glaubte doch dem neuen Lichte jener Zeit und wurde darum unter die Gläubigen gezählt. Sehet, so ist es immer; Gott sendet zu allen Zeiten neue Lichter, wer aber ihnen nicht glaubt, ist ein Ungläubiger. Darum soll sich niemand mit dem entschuldigen: „Ich will beym Alten bleiben, die Alten sind auch selig worden;“ sondern man muß auch dem neuen Lichte seiner Zeit glauben. So ist es mit Arndt, Kempis, Scheitberger und andren; sie können zu ihren Zeiten Lichter gewesen seyn und genüzt haben; sie haben manche nüzliche Wahrheit erkennt und ans Licht gezogen, aber wer sich jezt nur an das halten und sagen will, ich will beym Alten bleiben, und mich an das halten, was diese würdigen Gottesmänner gelehrt haben, und er glaubet dem neuen Lichte und den neuen Aufschlüssen, die Gott zu seiner Zeit gibt, nicht, der ist ein Ungläubiger, und wenn sonst übrigens auch alles wahr ist, was er glaubt; denn es gehört zur Oekonomie Gottes, daß er nicht alle Wahrheiten auf einmal, sondern gewisse Wahrheiten zu seinen eigenen Zeiten

predigen läßt — freylich muß man über die Alten ein gerechtes Urtheil fällen, sie waren auch würdige Männer Gottes und Lichter zu ihrer Zeit. (Scheitberger, ob er schon in manche Wahrheiten eine schwache Einsicht hatte, war doch ehrlich.) — Man muß die Sache so ansehen: das Haus Gottes ist so eine wichtige Sache für die Menschheit, daß wenn einer auch nur ein Steinlein zu seinem Bau beyträgt, es ihm nicht unvergolten bleibt, sondern seinen Lohn findet. Gott hat gar ein weites mächtiges Reich und die neue Erde wird so groß seyn, daß ein jeder, der auch nur etwas für das Reich Gottes gethan hat, gewiß auch sein Pläzgen finden wird; und wenn er nicht über zehen Städte gesezt wird, so kann er doch eine bekommen. Der einige Herr dieses Reiches ist reich genug für alle."

Von **Bengels** Zeitrechnung sagte er: *)

---

*) Der selige **Hahn** war in frühern Jahren ein grosser Verehrer des Bengel'schen Systems über die Offenbarung Johannis. „Er wurde aber, (heißt es in der Vorrede zu seinen Erbauungsstunden über die Offenb. Joh. welche nach seinem Tode 1795 zu Stuttgard gedrukt wurden:) „theils durch eigne Zweifel, theils durch fremde Einwendungen, die ihm dagegen vorge-

„Aber wenn nun das Jahr 1836 kömmt, und nicht kommt, was wir auf dann erwarten, nemlich die Zukunft Christi, und die Erfüllung der grossen Verheissung vom Königreich des Meßias— was will man dann anfangen? Frey-

---

„bracht wurden, nach und nach wankend ge„macht, und zulezt besonders durch die Storri„sche Erklärung eines andern überzeugt, doch „änderte die Verschiedenheit dieser Meinungen „an dem, was ihm die Hauptsache in diesem „Buch war, nichts. Die Hauptsache war ihm „die Gewißheit der zweiten Erscheinung Jesu „zur Erlösung seines unterdrükten Volkes, und „zum Gericht über seine Feinde, die darauf fol„gende bessere Zeiten, und die herrliche Erb„schaft der Kinder Gottes im neuen Jerusa„lem. Daraus nahm er für sich und andere „Aufmunterung und Antrieb zum fortgesezten „Eifer im angefangenen guten Werk, und zur „ausharrenden Geduld in Leiden und Versu„chungen: deswegen ließ er sich auch gern in „umständliche Beschreibung der zukünftigen Din„ge ein, und glaubte, eben die ausführliche „und genaue Entwicklung derselben habe einen „starken Reiz für jeden Menschen, und sey ein „Hauptzweck der gegebenen Offenbarung. Helle „Voraussicht des Zukünftigen erhöht den Werth „des gegenwärtigen Lebens, und leitet zum „rechten Gebrauch desselben.“

lich man wird ausgelacht werden, und der Glaube an Christum selbst in Gefahr kommen." Aber gesezt auch es treffe nicht ein: so wären wir erst in dem Fall wo die Apostel waren, auch sie haben sich geirret, da sie meinten das Reich Christi würde bey ihren Lebzeiten kommen. Im Grunde thut das nichts — der Grund des Glaubens bleibt doch immer derselbe, wenn auch unsere Rechnung irrig ist, die Sache bleibt wahr, und alle die grossen Dinge, die in der Offenbarung angekündiget sind, werden und müssen doch noch kommen.

Wie man zum wahren Schriftverstand komme, darüber sagte er folgendes: „Man kann die Schrift nicht verstehen ohne den Grundsaz anzunehmen: Gott offenbaret sich durch Christus, Christus durch die Gemeine, welcher er seinen Geist, und ihn durch sie auch andern mittheilt. Darum ist es auch sehr nüzlich, die Gemeinschaft der Gläubigen zu suchen; daß die Gläubigen zusammen halten, und sich öfters von den Sachen des Reichs Gottes und den göttlichen Wahrheiten der Schrift mit einander besprechen; denn keiner hat alles, einer hat diese Gabe oder Einsicht, ein andrer eine andre, wenn man brüderlich zusammenhält, so lernt man nach und nach die ganze Schrift verstehen, besser als wenn einer nur für sich allein

ist.

ist. Ohne den Geist kann niemand die Schrift verstehen, aber nur die, welche den rechten Geist haben, können ihn auch in Andern anzünden. Gott thut es nicht unmittelbar, sondern braucht Mittel und Werkzeuge dazu."

Ich sagte ihm, daß bey uns in der Schweiz ausser der Kirch wenig oder fast gar nichts über die Bibel geredet werde, und daß es eine ausserordentlich befremdende Sache sey, wenn ein Bauer neben der Kirche zu seinem Pfarrer ginge, und wollte mit ihm über die Bibel reden. Man rede fast immer nur von seinem Gewerb, vom Acker- und Rebbau, und führe mit den Bauern Discours über den Anschein einer guten oder schlechten Witterung, Erndte oder Herbst, aber über Christenthum und Bibel werde fast gar nichts gesprochen. „Das ist eben schlimm! sagte Hahn: Gottes Wort muß wieder einmahl in Umlauf kommen, so daß es wieder gewöhnlich wird, davon zu reden, wie es zu der Apostel Zeiten war, oder es wird nach und nach alles vergessen."

In einer gewißen Gegend ohnweit Ludwigsburg sagte er: Als ich einst mit Lavater hier vorbey fuhr, fragte er mich, was ich meyne, daß er den Leuten in seiner ersten Predigt predigen soll? — Ich meyne (sagte Hahn) ich wollte eben auch wie Jesus und seine Jünger da-

mit anfangen: „Aendert euren Sinn, denn das Königreich der Himmel ist nahe!“ Ja, sagte Lavater, das ist schon recht: aber die Leute könnens nicht fassen, es ist ihnen zu hoch. Freylich ist es so, erwiederte Hahn, aber so lange man nichts davon redet, lernens die Leute auch nie fassen, denn so lange man mit Kindern immer nur stammelt, lernen sie auch nicht reden.“

Ueber die Lehre von der Zurechnung des Verdiensts Christi, und daß die Bergpredigt deßwegen nichts gelte, und Christus sie nicht zum Halten gegeben habe, sondern nur in der Absicht, damit die Menschen ihr Sündenelend daraus erkennen, und sich die Gerechtigkeit Christi zueignen, indem er die Gebote vollkommen gehalten habe u. s. w. — sagte Hahn: Es ist doch wunderlich, daß man sich so was nur kann einfallen lassen. Ist es nicht eben so viel, als sagte man: Ein anderer kann für mich Ebenbild Gottes seyn, und ich ein Ebenbild des Teufels; daß aber jener ein Ebenbild Gottes ist, das kann Gott mir zurechnen.

Oder wie wenn einer im Leiblichen sagen wollte, ein andrer kann für mich arbeiten, und ich müßig gehen, mir aber kann ich das zurechnen, als ob ich der fleißigere Mann gewesen wäre!

Ueber den Spruch: „Was bey Menschen unmöglich ist, ist bey Gott möglich“ — sagte er: „Oft scheint uns eine Sache unmöglich, aber wenn Gott einen Trieb dazu in uns legt, so gibt er uns zugleich auch die Mittel und Gelegenheit, daß wirs thun können, und dann geht es leicht. Freylich wenn man eine wichtige Sache ohne Gott anfängt, und will sie ausführen, so kann man's nicht, weil's nicht von Gott kommt, keine höheren Triebe dafür in uns liegen. Es geht nicht, es ist alles dawider; was aber aus Gottes Trieb geschieht, da geht es leicht, da muß sich alles schicken. Je mehr Trieb, je mehr Kraft ist auch dabey. In eben dem Verstand heißt es auch: „Ohne mich möget ihr nichts thun.“

Es sagte jemand zu Hahn, als von seinen Schriften die Rede war: „Er werde schreiben, was er denke, daß es nützlich seyn werde.“ „O nein, sagte er, so weit kann ich selten rechnen, sondern ich thue alle Tage was an mich kömmt, und für den Erfolg laß ich Gott sorgen, was er daraus machen will, und ob ein Segen daraus entstehen soll.“

Ferners ward vom Fleiß im Arbeiten geredet, und vom Herumreisen, (denn Hahn reisete damals mit uns zu seinen Freunden, da doch zu Hause ausserordentlich viel Geschäfte

auf ihn warteten;) er sagte hierauf: „Ich denke oft, ich sollte mehr arbeiten; aber dann beruhige ich mich damit, daß mir auch Stunden der Erholung vergönnet seyen, die mich zur folgenden Arbeit wiederum aufmuntern. Ich kann hernach in einer Stunde mehr arbeiten, als sonst in einem halben Tag. Wenn Gott solche Anläße schickt, so muß man sie brauchen, und hätte man auch noch so viel zu Hause zu thun, so soll man eher alles darüber liegen lassen; denn das ist auch Ruf Gottes, wenn Gott einem solche Leute zuschickt; und man muß die Sprache Gottes in Allem verstehen lernen, nicht nur wenn er in der Bibel mit uns redet, sondern auch wenn Er uns durch äusserliche Umstände von seinem Willen Winke giebt, denn Er spricht durch alles zu uns.“

Als wir zu Echterdingen einmal in die Kirche giengen, sagte er zu mir: „O dürfte ich einmal Euch auf die Kanzel stellen und für mich reden lassen! Ihr könntet vielleicht viel Gutes stiften, denn man glaubt einem Fremden lieber als seinem eignen Pfarrer. Ueberhaupt sollten erleuchtete Lehrer nicht immer am gleichen Ort predigen, sondern herumreisen.“

Man erzählte Herrn Hahn von einem Mann, den man für sehr dürftig hielt, daß er eine Gabe an Geld unwürdig angewendet habe.

Darauf sagte er: „Arme mag ich, aber Bettler mag ich nicht, denn der Mensch muß es aufs äusserste ankommen lassen, bis er sich gar nicht mehr helfen kann, ehe er von Andern etwas fordert. Ich glaube, Gott lasse den Menschen nie aufs Aeusserste kommen, sondern er zeige ihm allemal auch wieder Mittel sich zu helfen, ehe es dahin kömmt. Er führte sein eigenes Beyspiel dafür an: wie er in seiner Jugend, da er in Tübingen studirte, sich mit kümmerlicher Nahrung behelfen müssen, aber sich immer durchgeholfen, und von keinem Menschen je etwas gebettelt habe, auch nie in den Fall gekommen sey. Weil er gegen sich selbst hart zu seyn gelernt habe, so könne ers auch gegen andre seyn. Das Allmosengeben mache oft die göttliche Gnade unkräftig, die den Menschen durch Leiden reinigen will, oft sey es auch mehr Weichmüthigkeit, als wahre Christentugend, wenn man den Bettlern gibt. Er sey da gar scharf, indem die Bettler öfters auch Lügner seyen. Wer nicht arbeiten wolle, der soll auch nicht essen. Die Apostel haben auch nicht umsonst von jemand ihr Brod erhalten, sondern mit Mühe Tag und Nacht gearbeitet, damit sie niemand beschwerlich seyn müßten. Neben ihrer ordentlichen Handarbeit hätten sie ja noch ihres ausserordentlichen Be-

rufes als Apostel warten müssen, welcher wahrlich mit viel Sorgen und Mühe verbunden war. Ein Christ muß aber doch Allmosen geben; aber es ist gut, wenn man einigemal recht angeführt wird; da kennt man Klugheit im Geben durch Erfahrung, und wird behutsam. Man lernt auch mäßig seyn im Allmosengeben, wenn man sieht, daß Uebermaaß im Geben schadet. Auch ein guter Baum, der übermäßige Früchte bringet, dauert selten lang."

Herr Pfarrer Flattich erzählte uns von einem Mann, der von ihm Geld entlehnen wollte, und dem er antwortete: Ich gebe dir kein Geld, denn du gibst es mir nicht wieder zurück. Der Mann sagte: Herr Pfarrer, wisset Ihr den Spruch nicht: Gieb dem, der dich bittet? Flattich gab ihm zur Antwort: „Dieser Bibelspruch hätte mir sollen einfallen, nicht dir; er ist nicht dem Bettler gesagt, sondern dem Geber. Ein anderer Spruch ist dir gesagt: Du sollt im stillen Wesen arbeiten und dein eigen Brod essen. Du must keinen Bibelspruch ins Maul nehmen, den du selber nicht anwenden kannst, sondern vielmehr die im Mund und Herzen haben, die dich in deiner besondern Lage bessern und belehren können."

XXX.

Meine Erbauungsstunden erregten immer noch viel Unzufriedenheit und üble Nachreden von allerlei Menschen. Ich suchte aber immer so viel möglich, aller Aergerniß auszuweichen. In Winterthur gab es derselben am allerwenigsten. Die Obrigkeit und die Geistlichen handelten sehr klug in dieser Sache. Oefters kamen angesehene und sehr vernünftige und honnete Leute in unsre Versammlung: Sie wollten selbst Augen- und Ohrenzeugen von dem seyn, was geredet würde. Sie legten uns nicht nur nichts in den Weg, sondern redeten öfters für uns, wenn man Schlechtes über uns sagte.

Ich sezte meine Bekanntschaft mit verschiedenen verständigen und edeldenkenden Männern fort, und behielt meine Freude an der Naturwissenschaft und der Geschichte.

Um diese Zeit gab mir Herr Jeanot Sulzer in Winterthur einen schönen Atlaß zum Geschenk, und manches gute Buch zum Lesen. Ich habe diesem Menschenfreund recht viel zu verdanken. Oefters sagte er, wenn er eine besondre Freude über irgend ein Buch an mir bemerkte: „Guter Mann, Ihr habt viel mehr Genuß von dem Lesen als wir. Wir haben in unsrer Jugend dieses alles lesen müs-

sen, da wir noch keinen Verstand davon hatten; da ekelte uns oft ab dem Lernen, und der Eindruck davon ist bei Manchem bis in die späten Jahre übrig geblieben. Für euch hingegen ist das alles neu, und ihr habt darum weit mehr Genuß davon."

Den 3ten Heumonat zerschlug der Hagel fast alles bey uns, aber durch milde Steuren wurde unsre Noth um vieles erleichtert.

Und so half mir Gott auch dieses Jahr durch, obgleich ich manche bange Sorge hatte, die ich aber allein bey mir selbst behielt. Wer nicht Leiden verschweigen kann, kann sie auch nicht ertragen, und es giebt Momente im menschlichen Leben, über welche man sich mit keinem Engel berathen könnte. In solchen Momenten wird einem das Daseyn Gottes besser demonstrirt, als durch die beßte Metaphysik.

1781. den 18. Jenner starb mein Vater in seinem 76sten Jahr. Er hat ein mühseliges Leben, und viele Verachtung und Armuth ausgestanden; Gott vergelte ihm, was er an mir gethan hat! Ich war ihm lieb von meiner Jugend auf. Herr Schellenberg hat ein sehr ähnliches Portrait von ihm gemacht, wofür ich ihm lebenslänglich dankbar bin.

Auch in diesem Jahr sezte ich alle Sonntage meine Erbauungsstunden fort.

XXXI.

(1782.) Nebst dem göttlichen Wort scheute ich mich auch nicht wissenschaftliche Bücher zu lesen, und ich hatte mir vorgenommen, die Landleute nach vollendeter Erbauungsstunde auch auf die Natur aufmerksam zu machen: allein es mißfiel den Meisten.

Um diese Zeit las ich mancherley philosophische Schriften, da mangelte es mir aber an Kenntniß der Kunstwörter. Nun hörte ich von der deutschen Encyklopädie; geschwind wollte ich diese anschaffen, und dachte: ich will lieber alle meine Bücher weggeben und dieses Buch kaufen, das mir für alle dienen kann. Gedacht, gethan! ich kaufte einige Theile; allein ich hatte weder Ruhe noch Rast, so plagte mich mein Gewissen wegen diesem Aufwand. Ein Freund hatte die Barmherzigkeit, mir dieses Buch wieder abzunehmen, und nun hatte ich wieder Ruhe.

XXXII.

Ich las damals verschiedenes über die Astronomie, und erhielt von Herrn Rector Hegner astronomische Bücher gelehnt, unter anderm

Lamberts cosmologische Briefe. Er gab mir den Rath, die Jgfr. Reinhard, eine geschickte Mathematikerin zu bitten, mir einigen Unterricht in dieser Wissenschaft zu geben. Sie versprach mir dieses, so weit ihre schwache Gesundheit ihr Zeit dazu lassen würde; stellte mir aber auch die Schwierigkeit diese Kunst zu erlernen vor, besonders in meinem Alter (da ich schon 34 Jahre alt war.) Ihre erste Frage war: Könnet ihr gut rechnen? und meine Antwort: Nein! ich kann gar nichts. — Ich bat sie, mir Unterricht darin zu geben, und sie erlaubte mir, auf eine Probe hin, jede Woche einigemal zu ihr zu kommen. Sie nahm Wolfs Anfangsgründe der Mathematik zum Lehrbuch, und fing mit dem Summiren an. Schon im erstenmal fühlte ich, wie schwer das Ding gehen würde? Da ich aber eine unwiderstehliche Begierde darnach hatte, so rechnete ich Tag und Nacht. Mit großer Mühe lernte ich addiren, subtrahiren und multipliciren; allein das dividiren preßte mir den bittern Schweiß aus! und damit ich recht geplagt würde, so trafen noch folgende Umstände zusammen: Die Leute an meinem Ort ärgerten sich darüber. „Es „hat es," hieß es, „kein Mensch besser, als „der Heiri; der kann allezeit im Müßiggang „herumziehen u. s. w." Mein liebes Weib

murrte ebenfalls öfters und sagte: „Ist es „nicht Sünde, daß du alle Wochen zwei halbe „Tage versäumst? und des Nachts darf man „gar kein Wort mehr reden wegen deinem „Rechnen." Was ärger als alles war, so machte mein eigen Gewissen mir Vorwürfe über Vorwürfe; ich war in einer recht elenden Lage, ich saß oft, vor mich hin sehend, da wie ein Stück Holz, und so finster und niedergeschlagen, wie ein Verbrecher.

Die Jgfr. Reinhard sagte einigemal: „Heinrich, höret auf die Mathematik zu lernen! „Ihr seyd zu sehr im Gedränge von Arbeiten. „Die Mathematik erfordert Zeit, und die habet „ihr nicht. Wann ihr heim kommt, so müsset „ihr wieder ans Arbeiten, und so kömmt nichts „heraus!" Ich wurde ganz muthlos und finster; auf einmal aber entschloß ich mich, nicht aufzuhören, und eher alles aufzugeben, als die Mathematik. Ich saß diesen Winter meistens ganze sechs Stunden lang jede Nacht über dem Rechnen, und Weib und Kind durften kein Wort sprechen, und oft war ich Nachts um 12 Uhr so klug wie Abends um 5 Uhr, und ging traurig und niedergeschlagen zu Bette. Die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel quälte mich fast zu Tode. Endlich begriff ich auch dieses, und meine Freude darüber war unaussprechlich!

Von der Arithmetik gieng es an die Geometrie. Meine Lehrerin erklärte mir die Lehre von den Punkten, von den geraden und krummen Linien, den Triangeln, Vierecken, und wie das Zeug alles heißt. Ich hatte genug zu thun, nur die Namen alle zu fassen, und über die Bedeutung der Zeichen mußte ich Tag und Nacht studieren. — Aber die Sache gefiel mir je länger je besser; jeder Haag (Zaun) jedes Haus wurde ein Gegenstand meiner Aufmerksamkeit. Jede Lection brachte mich wieder weiters. Die Jungfer Reinhard freute sich über mein Wachsthum in der Mathematik, und munterte mich auf. Auch den Cours der Geometrie machte ich glücklich durch. Tag und Nacht gieng mir die Geometrie im Kopf herum, und in meinen Gedanken maß ich schon den Himmel mit einer Spanne!

Meine häuslichen und Dorfleiden währten derweilen immer fort. Jedesmal wenn ich zu meiner Lehrerin gieng, oder wieder zurück kam, kriegte ich mein Gewürz in reichem Maaße. Endlich leitete es Gottes Vorsehung wieder besser für mich. Herr Rathsherr H. in Winterthur hatte einen Pathen, den er in der Geometrie wollte unterrichten lassen; Er forderte mich dazu auf, und versprach mir einen schönen Lohn. Zum Unterricht wurden Abendstunden bestimmt. Von

da an gieng ich mit doppelter Freude zu meiner Lehrerin und faßte alles noch weit besser als zuvor. Denn erstlich plagte mein Gewissen mich nicht mehr, sodann wurde meine Frau mit der Mathematik ausgesöhnt, weil ihr Mann einen Lohn bekam. Endlich konnte ich bey dem Knaben, den ich unterrichtete, alles Gelernte wieder repetiren. Die wiedergewonnene Ruhe meines Gewissens war aber doch der größte Vortheil, sie machte mir das Lernen leicht. O wie manchmal saß ich vorher bey meiner Lehrerin, und dachte mehr an die Stichelreden, die ich gehört hatte, da ich von Haus gieng, als an die Mathematik! Manche heitere Stunde verschaffte mir dieser Unterricht.

Im Herbstmonat reisete ich mit Herrn K. in das Würtembergerland. Wir besuchten den Herrn Pfarrer Hahn in Echterdingen, nach dessen Globen ich ein brennendes Verlangen hatte. Sie waren seine eigene Erfindung, und durch ein ganz einfaches Uhrwerk wurden die Erd- und Himmelskugeln in Bewegung gesetzt. Ich bat Herrn Hahn mir solche Kugeln zu geben, ohne Uhr. Er that es, und K. und ich schliffen und polierten den ganzen Tag bey Hahns Arbeitern an unserer Erdkugel.

Wir giengen noch weiters nach Schorndorf, und hatten viele Freude bey Herrn Oberamt-

mann Paul. Ich hielt daselbst zwey Erbauungsstunden. Hier und anderwärts besuchten wir fromme Leute, die mir aber nicht allenthalben gleich gefielen. Bei einigen hörte man nichts als Schmälen über die Pfarrer und über die böse Welt. Sie erzählten uns, wie erstere sie auf den Kanzeln durchhechelten. Ich antwortete ihnen: „Wenn die Pfarrer über Euch „auf den Kanzeln losziehen, und Ihr über die „Pfarrer in Euern Erbauungsstunden, so sind „beyde gleich fromm!" Nichts ärgerte mich so sehr, wie das Zunicken und Spottlächeln über die vermeinten Aufschlüße, welches ich immer als ein sicheres Kennzeichen der Engherzigkeit gefunden habe. Jüngling oder Tochter, wo du in sogenannten frommen Versammlungen gegen einander zunicken und hohnlächeln siehst, da gehe du weg! Du lernst da nicht Demuth und Liebe, die geschickt macht zum Reich Gottes; sondern du geräthest in frommen Stolz, der nur dem Namen nach unterschieden ist von dem gottlosen Stolz. Eher wollte ich Alpen versetzen, als auf solche Menschen etwas wirken können.

Auf der Heimreise von Hahn trug ich meine Erdkugel auf dem Rücken und freute mich wie ein Kind darüber. Ich erwartete, meine Freunde würden an diesem schönen Werk auch Freude

haben, und hatte mir wirklich vorgenommen, die Bauersleute in der Geographie zu unterrichten; allein ich prellte bey einigen gewaltig an! Ich armer einfältiger Mensch dachte nicht daran, daß das etwas Irdisches und nicht des Aufhebens werth wäre! Bei andern, besonders bei meiner Lehrerin in der Mathematik machte ich desto größere Freude. Sie fuhr fort, mir mit glücklichem Erfolge Unterricht zu geben; ich kam nun zur Trigonometrie, welche mir viel Vergnügen machte. Oft dachte ich bei mir selbst: „Wenn du solche Sachen hättest erfinden müssen, wie schwach wärest du dazu gewesen!“ Mit meiner Erkenntniß in der Mathematik wuchs auch mein Verstand in den Werken Gottes, und ich legte manches bei Seite, was ich wahrscheinlich mit keinem Finger mehr berühren werde. — Die Jgfr. Reinhard sagte mir bei dieser Gelegenheit öfters Dinge, die mich mit Erstaunen erfüllten. Newton, Leibniz, Euler, die Bernoulli waren häufig der Gegenstand unsrer Unterreduug, und ich vergoß manche heiße Thräne über meine Unwissenheit in einer Menge der wichtigsten Dinge. Die schönen Lehren und Ermahnungen zur Treue, Ordnung und Selbsterkenntniß, die mir meine unvergeßliche Lehrerin gab, werde ich in meinem Leben nicht vergessen.

„Nichts ist lächerlicher," sagte sie einmal zu mir, „als der Hochmuth. Warum doch hochmüthig seyn? Hat einer mehr Gaben als der „andere, warum sollte er den andern drücken „oder verachten, der weniger Gaben hat? Ist „er nicht elend genug, wenn er derselben wenig hat, soll man ihn durch Verachtung noch „elender machen? Eben so ists mit dem Reichthum und allen andern Vorzügen: der, welcher sie hat, soll dem nützlich seyn, welcher „sie nicht hat u. s. w." Wir redeten einmal über die zukünftige Bestimmung des Menschen, und von dem ewigen Leben. Sie sagte: „Die „Vernunft kann es nicht höher bringen, als „daß sie wahrscheinlich macht, daß Gott den „Menschen unsterblich erhalten könne; sie „kann es aber nicht beweisen, daß Er es auch „thun wolle. Hingegen das Evangelium sagt „es uns und beruhigt uns ganz darüber." — O schöne Harmonie der ächten Vernunft und des Evangeliums.

XXXIII.

1782. den 2ten Jenner hatten wir in unserm Dorf die Jahrsgemeinde. Es wurden zwey Männer zu Dorf-Meyern vorgeschlagen, und

aus diesen durch Mehrheit der Stimmen einer erwählt; allein er schlug es aus. Nachmittag versammelte sich die Gemeinde abermal und ich wurde genamset; ich schlug es ebenfalls aus. Nun drohete man den Weigernden mit einer harten Strafe; es hieß: Man müsse brave ehrliche Männer zu Dorf-Meyern haben; kurz nach einigem Hin- und Herreden mußte ich die Stelle annehmen.

Gleich Anfangs meiner Regierung gab es einen harten Zwist zwischen den Reichen und Bemittelten, und den Gemeinen und Armen des Dorfes, wegen einem Weidgang in den Waldungen. Die Sache kam vor die Obrigkeit, und die Partheien klagten heftig gegen einander. Meine Meinung fand viel Widerspruch.

Als wir am Abend des Tages, wo wir vor Gericht gegen einander gestanden hatten, im Wirthshaus ganz friedlich bei einander saßen, bot mir der heftigste meiner Gegner eine schöne Wurst an. Ich aß sie mit gutem Appetit. Meine Mitvorgesetzten schüttelten die Köpfe: „Seht der Tausends Heiri wird falsch!“ — Ich ließ sie die Köpfe schütteln und aß fort. Als ich aufgeessen, bedankte ich mich höflich gegen den Geber und sagte zu ihm: „Die Wurst war gut, aber bey meinem Rechtssatz

M

bleibe ich fest!" — Er gab mir keine zweyts mehr.

In dieser Prozessierzeit pflügte einmal mein Ackersmann (der ebenfalls einer meiner Gegner war) mein Feld zum Erdapfel-Legen. Während dem Pflügen lächelte er immer vor sich hin, doch merkte ich, daß es kein freudiges Lächeln wäre, und dachte immer nach, was es doch wohl bedeuten sollte? Bey der zweyt-letzten Furche entdeckte er es mir: „Der Mond sey im Scorpion, und meine Erdapfel werden alle nichts nuz!" Lachend sagte ich: Ich fürchte den Scorpion nicht. — Als er sah, daß er mich nicht beunruhigen konnte, so fieng er an, auf mich zu sticheln, und nannte mich einen Lügner, der ich der Obrigkeit in Betreff der Größe der Waldung nicht die Wahrheit gesagt hätte. Dieser Vorwurf schmerzte mich sehr, und ich nahm mir sogleich im Stillen vor, der Sache auf den Grund zu kommen. Ich maß (mein erster Versuch im praktischen Feldmessen) alles Holz in unsrer Gemeinwaldung und legte den Plan davon *) der Obrigkeit vor. — Der Richter sah alles deutlich ein, und aus väterlicher Sorgfalt für die Aeufnung des Holzes wurde den Ochsen

*) Der freylich nicht schön gezeichnet war.

und den Kühen das Weiden im Holz, worüber der Streit gewesen war, auf immer untersagt, und so der Friede wieder hergestellt; denn es ist am besten theilen, wenn Keiner nichts hat.

Im Augstmonat reiste ich mit etlichen Herren ins Appenzellerland. Wir hatten im Sinn, den hohen Säntis zu besteigen; allein als wir ins Land kamen, da regnete es, so daß wir zwey Tage auf der Eck bleiben mußten; doch mochten wir brav essen und trinken, und reisten endlich unverrichteter Sachen wieder nach Haus.

XXXIV.

1784. den 2ten Jenner wurde ich Seckelmeister und Feuerhauptmann, und den 24ten Merz im Schloß Kyburg unter die Artilleristen eingeschrieben. Im Sommer schlug der Hagel in unsrer Gegend fast alles in den Boden hinein, und nur wenige Aecker blieben unbeschädiget. Von meiner Gemeinde wurde ich an die Obrigkeit gesendet, um für eine milde Steuer anzuhalten.

Ich gieng zu Herrn Quartierhauptmann und Landschreiber Hegner in Winterthur, und er-

suchte Ihn um Hülfe und ein Vorwort für unser Ort. Er machte mir Anfangs wenig Hofnung, weil schon gar viele Beschädigte von andern Orten hergekommen wären; aber als ich ihm die nähern Umstände erzählte, und unter anderm bemerkte, daß unser Dorf schon viele Jahre nach einander von diesem Unglück getroffen worden, und ich nicht begreife, wie man bey uns noch fortkommen könne u. s. w., so rührte dieses den Menschenfreund, und er versprach alles zu thun, um uns beyzustehen. Mein Feld, nebst noch einigen andern war wenig beschädigt worden, und das sagte ich ihm auch.

Als ich heim kam, so erwartete man, daß ich mich bey meinen Nebenvorgesetzten stellen, mit ihnen ein Paar Maaß Wein auf Rechnung der Gemeinde trinken, und hierauf der Breite und Länge nach (etwa auch mit Zusätzen, nach hergebrachter Weise) erzählen werde, wie erbärmlich ich bey der Obrigkeit über unser Unglück geklagt, und wie beweglich ich ihr unsre Armuth ans Herz gelegt habe u. s. w. Allein das that ich nicht, sondern ich sagte schlecht und recht: Herr Landschreiber habe gesagt, man werde an uns denken u. s. w. Allein da gab es grausamen Lermen. „Der Heinrich hat nichts von unserm Schaden ge-

sagt — Hätten wir doch einen andern geschickt!"
— Eines Abends, als ich heim kam, weinte meine Frau wie ein Kind darüber; „Laß du „nur reden, sagte ich, Gott weiß, was ich „geredet habe, und um die Lästerungen be„kümmere du dich nicht!" — Lange schwieg ich; da wurde aber die Frechheit so groß, daß man mich unter die Augen schmähte. Dieses that mir wehe. Ich sagte also ganz unverholen meine Meinung und zeigte ihre Verleumdung im rechten Licht; und nun wurde es wieder besser. Während ich im Sommer zu Hahn reisete, um für einen Freund eine astronomische Maschine bei ihm abzuholen, wurden meine Mitbürger von der Obrigkeit aufgefordert, eine Berechnung ihres Schadens einzugeben; von dem allem sagte man mir bei meiner Zurückkunft kein Wort. Bald aber bekamen wir von der Obrigkeit zur Zeit des Säens eine Anweisung auf Saatkorn, und unsre Gemeinde erhielt damit eine sehr kräftige Unterstützung.

Um diese Zeit kam ich durch folgende Veranlassung immer mehr in die Uebung des Feldmessens. Herr Landschreiber Hegner gab mir den Auftrag einige Güter auszumessen, und ihm den Plan davon zu zeigen. Ich versuchte dieses mit einem Stück Wiesen und Feld, und brachte ihm den Plan. Er schickte mich mit

demselben zu dem regierenden Junker Landvogt Meiß auf Kyburg, welcher mich darauf mit der Ausmessung der Schloßgüter beauftragte. Ich fing mit einer Wiese an, und maß sie in ihrem Umfang. Es schlug beym Fuß ein; das freute mich ausserordentlich! Ich maß eine Diagonal-Linie, auch die traf richtig ein, und meine Freude verdoppelte sich; ich maß die zweyte Diagonal-Linie, o! da fehlte es viel — nicht weniger als 28 Schuhe! Da stand ich betroffen und wußte nicht wo aus und an! — Wir saßen zu Tische, aber ich hätte lieber geweint als geessen. Nach dem Mittagessen kam Junker Landvogt, und fragte: Wie es abgelaufen, und ob's eingetroffen hätte? — Ich erzählte ihm die ganze Sache. — „So nehmt „es nur aus der Mitte auf und messet auf die „Ecken hin!" — Ich klagte ihm mit Wehmuth, wie übel es mir gegangen sey, schon das erste Mal wo ich in seinem Dienst messe. — Er tröstete mich, „den Pfuschern gerathe „es gleich im ersten Mal." — Ich maß nun alle Schloßgüter, es gieng zwar sehr langsam damit; Junker Landvogt trug aber Geduldt.

Bey alle dem war mir die Landwirthschaft doch die liebste Beschäftigung, und besonders dachte ich über die beste Art des Düngers viel

nach. An einem schönen Herbsttag trug ich Dünger in meine Reben, und wollte mich eben, sehr ermüdet, zu meinem Abendbrod niedersetzen, als ein Expresser von einem Freund in Zürich kam, mit dem Auftrag, daß ich morgen ohne anders dahin kommen soll. Ich that es ungern, doch gieng ich diesen Abend noch dritthalb Stunden weit mit ihm, um des Morgens recht früh in Zürich zu seyn.

Hier fängt sich im Original eine sehr ausführliche Erzählung des Verfassers an: Von einer an ihn geschehenen Einladung in die Fürstlich-Dessauischen Lande, seinen zwo Reisen dahin, seiner Ansiedlung daselbst, und nach ungefähr zwei Jahren erfolgten Rückkehr ins Vaterland. Sie ist voll von Aeusserungen dankbarer Empfindung gegen den edeln Fürsten von Anhalt-Dessau und verschiedene andere Fürstliche und Privatpersonen, welche ihm während seines Aufenthaltes in diesem Lande und auf seinen verschiedenen Reisen ihre Freundschaft schenkten; so wie im Gegentheil schmerzende Gefühle gegen andere, die seinem Glück und Fortkommen alle mögliche Hindernisse in den Weg legten, sich öfters, doch nie unedel, verrathen.

Aus dieser Erzählung und der Fortsetzung der Lebensgeschichte bis nahe an die Zeiten der Helvetischen Revolution, in welcher der Verfasser in verschiedenen Stellen auf eine nicht unedle Weise thätig war, hebt der Herausgeber nur folgende einzelne Nachrichten heraus.

* *

In Zürich erhielt er von Herrn Pr. K—r den Ruf nach Dessau zu kommen, um bei der vorhabenden Verbesserung der dortigen Landwirthschaft mitzuwirken, wozu verschiedene seiner Zürcherischen Freunde ihn vorgeschlagen hatten. Er weigerte sich dessen anfänglich aus verschiedenen Gründen, willigte aber endlich ein dahin zu reisen, um die Umstände und die Thunlichkeit der Sache an Ort und Stelle zu untersuchen.

In Schafhausen hörte er zum erstenmal jemand, ihm diese Emigration abrathen; dieser war sein vieljähriger Freund, Herr Eberhard Gaupp, Kaufmann.*) Boßhard wurde durch dessen (leicht zu errathende) Gründe überzeugt, setzte aber die Reise dennoch fort, in der Beglaubigung, es werde ihm immer leicht seyn, ruhig zu überlegen und den beßten Entschluß zu ergreifen.

In Augspurg genoß er viele Freundschaft von Herrn Baron von Göz, Hr. Höschel, Mechanicus, Hr. Pastor Steiner u. a. die ihm die Merkwürdigkeiten Augspurgs und ihre

*) Von diesem verständigen und in jeder Rücksicht vortrefflichen Mann s. die Charakterschilderung in Füßlins neuem Schweizer. Museum. Jahrgang 1796.

eigenen mechanischen, litterarischen, architectonischen und andere Kunstsammlungen mit vieler Bereitwilligkeit zeigten. Den Zustand der Landwirthschaft betrachtete er auf der Reise sehr aufmerksam, und rühmt in dieser Hinsicht besonders die Gegend um Bamberg. In Leipzig machten ihm der Buchhändler, Hr. Reich, Hr. Prediger Zollikofer, Hr. Kaufmann Groß (und auf der zweyten Reise noch ferner die Herren Weisse und Oeser) den Aufenthalt höchst lehrreich und angenehm, so daß er Leipzig wie eine schweizerische Stadt liebte. Zollikofers Treuherzigkeit, womit er sich mit ihm über verschiedene Gegenstände der Religion unterredete, machten ihm die Stunden seines Umgangs unvergeßlich. Er gab ihm eine Empfehlungszeile an Herrn Reinhold Forster in Halle mit. Forster empfieng ihn mit größter Herzlichkeit, zeigte ihm alle seine Schätze, und brachte den wißbegierigen Reisenden vor Erstaunen fast ausser sich. „Ich staunte (sagt B.) den ehrwürdigen Mann „an wie eine Erscheinung aus der andern „Welt. Ich hielt diesen Abend für den in„teressantesten in meinem ganzen Leben, und „dankte Gott mit innigster Rührung, der für „meinen, mit flammender Sehnsucht nach Er„kenntniß erfüllten Geist allenthalben so schöne

„Gelegenheiten sendet, sie zu befriedigen und „immer mehr zu beleben.“ Der wakere Forster wollte ihn sogar einige Tage bey sich im Hause behalten; und in der That war Boßhard der rechte Mann für ihn! Mit Ehrfurcht betrachtete er das herrliche Waisenhaus, welches mit so geringem Gelde angefangen, und unter so augenscheinlichem Segen des himmlischen Vaters aller Kinder auf Erde vollendet wurde. „Wie ganz anders, sagt er, waren „die Mittel und der Zweck bei diesem Unter„nehmen, als bei den meisten heutigen Anstal„ten dieser und ähnlicher Art, wo man glän„zende Gutthaten ausspendet, ohne Zweck für „das Reich Gottes.“

Im Dessauischen sah er freilich bald, daß hier die Schweizerische Landwirthschaft schwerlich anzuwenden sey, und er hier erst anfangen müsse zu lernen. Bei näherer Untersuchung faßte er aber dennoch Hofnung des Gelingens, und, gewonnen von der Güte des für sein Land väterlich besorgten Fürsten, übernahm er ein ihm geschenktes fürstliches Gut, um die Wirthschaft desselben so viel möglich nach Schweizerischer Art zu treiben.

Auf der Rückreise besuchte er zu Schaffhausen Herrn Gaupp, welcher auf seinem Abrathen beharrte, und darauf bestand, er solle

im Lande bleiben. Von seinen übrigen Freunden war keiner dieser Meinung, als der wohlhabende Landwirth und rechtschafne Landmann, Untervogt Egg in Ryken (Cantons Zürich,) der sich vom Gegentheil ebenfalls durchaus nicht wollte überzeugen lassen.

(1785.) Nach Pfingsten (nachdem ihm kurz vorher seine Frau einen Sohn gebohren hatte) verließ er sein Vaterland, von welchem der Abschied ihm äusserst schwer wurde. Die Naturforschende Gesellschaft in Zürich gab ihm zum Abschied ein, ihm theures, Pfand ihres Wohlwollens. Vorzüglich gieng ihm die Trennung von seinem Freunde Egg zu Herzen. „Sie kam uns beide sehr hart an. Er hatte mir zwar das Ausziehen aus dem Vaterland mißrathen, als er aber sah, daß ich dennoch gehen wollte, wünschte er mir herzlich Glück und Segen. Während ich unter wehmüthigen Gesprächen und Empfindungen in seiner Stube bei ihm war, so fragte seine Frau ihre Kinder, mit denen sie sich draussen aufhielt: ob sie wohl etwas zu meiner Unterstützung beitragen wollten, wofern ich im Lande bliebe? Die Söhne und Tochter boten ihr jedes ein Stück Geld aus seiner Sparbüchse an, das sie mir geben sollte, wenn ich nur nicht fortgehe. Sie rufte ihren Mann heraus, und versprach selbst auch

der Gabe ihrer Kinder für mich etwas beizulegen. Er freute sich über diese Gesinnung seiner Kinder gegen mich; „aber, sagte er, der Mann kann „nicht im Lande bleiben, er hat's dem Fürsten „versprochen, und ein ehrlicher Mann muß „Wort halten, mag es ihm wohl oder weh „thun." Wir verabschiedeten uns endlich unter heißen Thränen, eine Strecke weit von seinem Hause, bis wohin er mich begleitet hatte. Ich lief von ihm weg um den Schmerz der Trennung abzubrechen; sah aber in einiger Entfernung noch einmal zurück — und erblickte den ehrwürdigen Mann von ferne stehend, und mit gefaltenen Händen für mich betend. Meine Wehmuth bey diesem Abschied war unbeschreiblich. Nicht weniger schwer fiel mir der Abschied von Winterthur, wo ich so viele Freunde hatte, und meine Eltern und ich manch hundert Tage ihr liebes tägliches Brod verdient hatten. — Einer meiner lezten Besuche war bei meinem Seelsorger, Herrn Pfarrer Freudweiler zu Elsau. Wir kamen in vertrauliche Gespräche, und ich erzählte ihm, wie manche seiner Predigten mir zum Segen gewesen. Der liebe Greis, der mich getauft und unterrichtet hatte, wurde bis zu Thränen gerührt, und dankte Gott, auch wieder einmal Früchte seiner vieljährigen Arbeit an einem

seiner Gemeindskinder zu sehen. Er war ein ehrwürdiger Mann, Ernst und Würde leuchtete aus allen seinen Reden; er liebte Gottes Wort, und war am liebsten zu Hause bei seinen lieben Pfarrkindern. In seinen Predigten hatte er einen deutlichen Vortrag und eine angenehme, von allem schwülstigen Geschwätz entfernte Herzensprache. Zum leztenmal bot er mir seine 84jährigen Hände und Thränen rollten über seine Wangen herab. Beim Weggehen verweilte ich noch auf dem Gottesacker bei den Gräbern meiner Eltern und meines Knäbleins, nahm Abschied von ihnen, und dachte mit Wehmuth nach, in welchem entfernten Winkel der Erde wohl einst meine Gebeine verwesen würden?"

Am 18. Junius reisete er von Rümiken ab mit seinem Weibe, acht Kindern (worunter ein dreywöchiger Säugling) und zwey Knechten. Die Reise (in einer Kutsche) war anfangs den Seinigen äusserst unbequem. Im ersten Dorf, wo sie ausstiegen, und er in eine Schreiner-Werkstätte gieng, um etwas machen zu lassen, war sein erster Anblick — ein Sarg! Er erschrack heftig, und hielt es für eine Ahndung, Freund Hain würde eines von den Seinigen wegholen, (welches aber nicht geschah.) Er hatte manche Freude auf der Reise mit seinen

Kindern, die über dem Anblick so vieler neuen Dinge, z. B. des Bodensees, oft wie ausser sich vor Freude geriethen. „So wohl war uns in unserm Leben nie gewesen, als es uns bisweilen jetzt war: Wie die Balken in dem Hause — so feste waren wir an einander geknüpft." In der Folge aber gab es mancherley Beschwerden, und nach vielem ausgestandenen Ungemach langten sie endlich an dem Ort ihrer Bestimmung an.

Hier wohnte er 21 Monate in beständigem Kampf mit unzähligen Schwierigkeiten und Kümmernissen in und ausser seinem Hause! Die Seinigen konnten sich vom ersten Augenblick an an Land und Leute nicht gewöhnen, und der arme Mann hörte, besonders im Anfang, nichts als beständige Vorwürfe von ihnen, sie in dieses Land geführt zu haben. Sie verstanden die Landessprache lange nicht, und die Einwohner nicht die ihrige. Ein Schweizer, der in diesem Lande mehrere Jahre als Landwirth gelebt hatte, machte ihm den meisten Verdruß, indem er seiner Familie Abneigung gegen ihren Aufenthalt beizubringen wußte. Sein schweizerischer Knecht, von dem er am meisten Hülfe erwartete, war ihm mehr hinderlich als förderlich. Die immer gleiche Güte des Fürsten, des Prinzen Georg, einI

ger Herren von der Regierung und mehrerer anderer Freunde (du Toit, Mann, Höseler, Augusti, Kretschmar, Bynebößz, Kilian u. a.) war das einzige das seine Tage erheiterte.

Er folgte in den meisten Dingen der Dessauischen Landwirthschaft; und änderte nur da, wo er die Schweizerische auch für dieses Land nüzlich und anwendbar fand. Dieses geschah vornehmlich in der Art die Wiesen zu benuzen, besonders aber in der Zubereitung des Düngers, welche leztere bis dahin in Deutschland ganz unbekannt gewesen war. In einer kleinen, nach seiner Zurückkunft in die Schweiz herausgegebenen Schrift: Schreiben eines Schweizerischen Landmanns H. B. an seine lieben Landsleute. Auch Dessau zugeeignet. Mit einem Kupfer. (Zürich, bei Orell, Geßner, Füßlin und Comp. 1789. 8.) *) sind seine Vorschläge darüber enthalten. Verständige Leute billigten seine Verbesserungen sehr, andere waren von ihren Vorurtheilen nicht zu heilen, und trieben ihr Gespötte darüber.

Ver-

*) In der Jenaischen Litteratur-Zeitung 1790, Num. 233. wird sie mit vielem Lobe angeführt.

Verschiedene Ursachen, hauptsächlich das Heimweh der Seinigen, und die Erfahrung, daß es mit seinen Gütern nicht so gehe wie er erwartet hatte, brachten ihn zu dem Entschluß wieder in sein Vaterland zurückzukehren. *) Mit innigstem Dank gegen den Fürsten und gegen seine Freunde verließ er, bedaurt von vielen, sein Landgut im Hornung 1787, und langte nach einer 30tägigen Reise wieder in der Schweiz an. Hier wurde er von seinem Freunde Gaupp in Schaffhausen mit aller Liebe empfangen, hingegen gleich in einem der ersten Dörfer überm Rheine traf er einen Landmann seines Cantons an, der sich über sein Schreiben an seine schweizerischen Landesleute (ein anderes als das obenangeführte, das er schon zu Dessau geschrieben hatte, und welches ganz moralischen Inhaltes, voll feuriger Liebe zu Vaterland und Religion ist **) — auf die bitterste Weise lustig machte. Der Wirth im Dorf gieng so weit, daß er seiner Frau und Kindern nicht einmal zu essen geben wollte! Beide hatten ihn sonst in ihrem Leben nie gesehen. Da er

*) Seine Leipziger Freunde billigten ihn sehr.

**) Gedruckt bei Steiner in Winterthur. 1 Bogen in 8.

in diesem Schreiben einige herrschende Fehler seiner Landsleute sehr scharf angegriffen hatte, so machte er sich dadurch viele böse Buben zu Feinden. Andere, auch seine Mitbürger im Dorf empfiengen ihn freundlich. Aber nun schlug alles Elend über ihn zusammen: Die Reise hatte ihn bei 70 fl. mehr gekostet, als er, nach der ersten, berechnet hatte; er mußte sein Haus- und Feldgeräthe aufs neue anschaffen, seine Güter wieder auslösen, Vieh kaufen, den Knecht bezahlen; die Seinigen hatten sich in Dessau an Caffee und andere unnöthige Bedürfnisse gewöhnt; acht Kinder wollten täglich Brod haben, das neunte wurde erwartet, die Pocken grassirten im Dorf, fünfe seiner Kinder kriegten sie, und alles seufzete über die Theurung! Bald besuchte er — mit schwerem Herzen — seine Freunde in Zürich. Hirzel (der Verfasser des Kleinjogg, schon ehmals sein Gönner) nahm ihn mit sich auf einen Spaziergang und fragte ihn um die Ursache seiner Zurückkunft; „Als ich sie ihm treu und redlich erzählte, klopfte er mir auf die Achsel und sagte: „Das ist brav! ihr redet „mit Dank und Achtung von Euerm Fürsten, „das freut mich und beweiset mir, daß ihr ehr„lich seyd." — Was Lavater mit mir redete, war wie Balsam auf mein Herz."

Das erste halbe Jahr war eines des jammervollsten seines Lebens: Schwachmüthige Freunde waren kalt gegen ihn; seine Feinde verhöhnten oder droheten ihm; tiefer Kummer nagte an seinem Herzen. Er suchte ihn vor den Seinigen so viel möglich zu verbergen, und fieng wieder an als Taglöhner zu arbeiten. Von Zeit zu Zeit erhielt er Briefe von seinen Freunden in Dessau (besonders Herrn Prof. du Toit) voll der freundschaftlichsten Gesinnungen gegen ihn, die ihm allemal wieder Lebensmuth gaben. Mehrere Male war er schon entschlossen, wieder nach Dessau zurück zu gehen, und dort, so gut es seyn könnte, sein Leben durchzubringen. Ein wackerer Freund und Nachbar, Chirurgus Peter in Reterschen, brachte ihn mit Gründen, die nicht gemeine Menschenkenntniß verrathen, von diesem Entschluß wieder ab.

Während seinem Aufenthalt in Dessau wäre er beinahe in eine gelehrte Streitigkeit verwickelt worden, die damals sehr bedenklich schien, und Ehre und guten Namen mehrerer berühmten Männer in Gefahr brachte, — bald aber Stoff zu Satyren gab. Sie betraf das Sailer'sche Gebetbuch. Er mag sie selber erzählen: „Noch ehe ich auf Dessau verreiste, sah ich zufällig in einer Buchhandlung in W.

die Kupfer zu diesem Buch; sie gefielen mir so wohl, da ich noch in keinem katholischen Gebetbuch so schöne gesehen hatte, daß ich das Buch selbst verlangte, und mit größtem Vergnügen durchlas. Gegen verschiedene meiner Freunde in Zürich und Winterthur sprach ich mit Wärme davon; sie lasen es, und schenkten ihm ebenfalls ihren Beifall. Ich war, weil mich eben die Mathematik sehr stark beschäftigte, gerade damals eine lange Zeit nicht zu Lavater gekommen, und wußte nicht im mindesten, ob ihm das Buch bekannt sey oder nicht? Ungefähr 24 Exemplare mußte ich für andere kaufen. Für mich selbst kaufte ich Sailers Vernunftlehre, und nahm diese Bücher mit auf Dessau. Eines Tages durchsah ein Freund in meiner Abwesenheit meine kleine Bibliothek, und fand die Vernunftlehre. Er machte mir Vorwürfe, ihm dieses vortrefliche Buch noch niemals gezeigt zu haben, und kaufte es sogleich selbst. Nun erzählte er mir von dem heftigen Kriege der Gelehrten über dieses Gebetbuch, und wies mir einen Artikel der Hamburgischen Zeitung, worin Lavater der Verbreitung des Katholicismus beschuldigt wurde. Ich erschrack darüber, und erzählte ihm, wie manches Exemplar des Gebetbuches ich in meinem Vaterland für andere und auf

ihren Auftrag hätte kaufen müssen, und daß ich es nun sogleich in die Hamburgische Zeitung wollte einrücken lassen, daß ich, und nicht Lavater, der Verbreiter dieses Buches gewesen sey. Mein Freund rieth mir, ehe ich den Streit vermehrte, Sailern selbst zuerst mein Vorhaben zu eröfnen. Dieses geschah; er antwortete mir und schrieb unter anderm:

„Was Ihnen auf dem Herzen lag, macht Ihrer Wahrheitsliebe Ehre; . . . aber, l. Fr. ob Sie es bekannt machen sollen, daß Sie aus eigener Bewegung mein Erbauungsbuch verbreitet haben? da sage ich Nein! denn hören Sie mich: Wer von Herzen gut ist, der hat in Lavaters und meiner Apologie Beweises genug, daß uns der Fluch nicht treffe, den einige Journale über uns vor der Zeit abgeurtheilt haben. Und wer nicht gut ist, und die Wahrheit nicht über alles lieb hat: wer lieber mitschimpfen, als zur Ehre der Wahrheit schweigen will, dem würde Ihr Bekenntniß neuen Stoff zu neuem Argwohn geben, und er würde die wahre Anekdote gegen die Wahrheit und Unschuld mißbrauchen .... Es gehört mit zum empörenden Geiste des Lichtscheuen Jahrhunderts, daß man gerade die Menschen, die in allen Kirchen mit ernster Redlichkeit zu Werke gehen, und ohne

allen Plan (den Gott allein machen und Christus ausführen kann) gerne ihr Bisgen Gutes thun möchten, das sie könnten, in den Verdacht eines (eingebildeten) Complotes zieht, und dem hellen Theil des Publikums Staub in die Augen wirft, um in den Tagen der künstlich erhaltenen Verwirrung seine unlautern trüben Absichten durchzusetzen. Allein Gott sitzt im Regimente, und die Wahrheit kann nicht um ihre Existenz gebracht werden." u. s. w.

Ich stand auf dieses (fährt B. fort) von aller Einmischung in diesen heftigen Streit ab." *)

---

*) Unter den Briefen, welche Boßhard um diese Zeit von seinen Dessauischen Freunden erhielt, beschreibt einer eine kleine Reise nach Barby, aus welchem folgender Erzählung, obgleich sie in keiner Verbindung mit seiner Lebensgeschichte steht, ein Plaz in einer Anmerkung wohl vergönnt werden wird.

„Neulich besuchte ich auf zween Tage die Brüdergemeine in Barby, und habe da öfters Sie bei mir gewünscht. Ich kann Sie versichern, daß mir, ausser in meinem Berufskraise, nirgends so wohl ist, wie bei dieser Gemeine, denn nirgends finde ich so viel zufriedene Menschen beisammen. Ich habe einem Feste beigewohnt, das alle unsre Pädagogie beschämt; es

heißt und ist, das Kinderfest oder das Liebesmahl der Kinder. Alle Kinder der Gemeine, die größern und die man noch auf den Armen trägt, werden in den Betsaal der Gemeine zusammengebracht. Die sanfteste lieblichste Musik von Instrumenten und Gesang bewillkommet sie; weiß und rosenfarb ist der Lehrstuhl, sind alle die kleinen Kinder bekleidet; Chöre und Instrumente und Chorále wechseln ab. Dann werden die Erwachsenen angeredet, die alle in halbem Kreise vor dem weiß und rosenfarb bekleideten Lehrstuhl sitzen, Kinder von 2 bis 4 Jahren, und hinter ihnen die Knaben und Jünglinge, so wie die Mädchen unter den glücklichen Eltern zerstreut. Monate vorher freuen sie sich auf dieses Fest. Und da wird ihnen feierlich gesagt, daß sie sich unter einander lieben sollen, so wie sie von ihren Eltern geliebt werden; und alle ihre Freuden hätten sie dem guten Heiland zu verdanken, dem beßten Menschen, der die Kinder so sehr liebte, und von dem sie auch noch immer mehr Gutes empfangen würden, wenn sie so folgsam wie bisher zu seyn fortführen. — Dann unterbrechen zwey Flöten die sanfte Stimme des Aeltesten in der Gemeine, der die Kinder so väterlich anredete. Indeß kommt ein Bruder mit dem Korbe herein und vertheilt in der ganzen Versammlung des männlichen Geschlechts die Reihe herum jedem ein Milchbrödchen, und dasselbe thut eine Schwester unter dem weiblichen Geschlecht.

Man läßt sich gar nicht irre machen durch das laute Lallen aller der kleinen unschuldigen Kinder. Im Gegentheil, dieß erhöht das Rührende des Festes. Vocal- und Instrumental-Musik und die majestätische Orgel erheben sich, und werden lauter in fröhlichen Chören; nun wird Thee herumgeboten und in aller gehörigen Ordnung und Sorgfalt auch den Kindern nach Herzens Lust zu trinken gegeben. Wenn das vollendet ist, so werden noch einige Choräle sanft und mit allen Instrumenten und Stimmen abwechselnd in Begleitung gesungen. Dann geht die Versammlung auseinander, und Freude glänzt in den Augen der Eltern nicht weniger als in den Augen der Kinder. Kaum war ich in die Versammlung getreten, so ward ich durch diesen Anblick bis zu Thränen gerührt. Nie hätte ich gedacht, daß man die liebenswürdigste Religion so früh ins tägliche Leben verweben sollte und könnte, wie ich das ausgeführt sah: wir können es uns nicht vorstellen wie angenehm in den Ohren der Kinder der Name Liebesmahl klingen muß. — O mein Boßhard, der Mensch will, muß etwas Sinnliches haben, woran er seine intellectuellen Vorstellungen knüpfen und fassen kann, und der große Geist, der die Anbetung im Geist und in der Wahrheit anpries, dachte gewiß nicht alles, was die Sinnen erweckt, daraus zu verbannen, und den Menschen ganz zu spiritualisiren." ꝛc.

* — * —

Endlich heiterte der Himmel über ihm nach und nach auf. Er wurde zum Feldmessen angestellt, und lernte bei dieser Gelegenheit den Herrn Professor Christoph Jezler von Schaffhausen kennen. *) Es war bei Anlaß eines Zwistes über Gütermarchen. Bald wurden beide Männer mit einander bekannt und vertraut. „O wie er mir (sagt B.) aus dem Herzen redete! Es war eine Herzenslust für uns beide, von andern für finster gehaltene, Männer, über eine Menge Gegenstände uns unsere Herzensgedanken mitzutheilen. Seinen Eifer gegen Unrecht äusserte er aufs heftigste, ich auch; das war einmal ein Mann nach meinem Herzen! Aufs freundlichste lud er mich zu sich ein, und versprach mich in der Geometrie in Kurzem viel weiter zu führen. Freudenthränen vergoß ich darüber. Er flößte mir in meiner drückenden Lage neues Vertrauen auf Gott ein. Seine tiefen Einsichten in die Mathematik und Naturlehre, seine einfache gerade Herzenssprache, seine ausserordentliche Strenge gegen sich selbst, erfüllten mich so

---

*) Die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes, eines Phänomens in der moralischen Welt, ist noch nicht beschrieben. Er fiel 1790 von einem Felsen in den Appenzeller-Gebirgen zu Tode.

mit Ehrfurcht gegen ihn, daß ich mich von Herzen vor dem edeln Mann demüthigte, und alle seine Worte wie Perlen auffaßte. Ich gieng nachher öfters an den Sonntagen zu ihm nach Schaffhausen (5 1/2 Stunden weit;) wo er mir in der Geometrie nach Mayer, und in der Algebra nach Euler Unterricht gab. Er hatte eine ungemeine Gabe der Deutlichkeit, und zeigte mir allemal sogleich die praktische Anwendung der Lehrsätze. Ich war ganz Ohr und Auge bei ihm, und es frappirte mich ungemein, wenn er oft auf seine kräftige Art sagte: er wollte lieber den Pythagorischen und andere Lehrsätze erfunden haben, als Herr der Oestreichischen Monarchie seyn." Das Feldmessen gelang Boßhard immer besser, so daß er eines großen Theils seiner Nahrungssorgen dadurch entledigt wurde.

Um Boßhard die Sorgen vergessen zu machen und seine Gesundheit zu stärken, nahm ihn sein Freund Peter von Reterschen mit sich auf eine Bergreise in den Canton Appenzell, wo es ihm zum erstenmal gelang, die oberste Spitze des hohen Säntis (des höchsten dieses von den übrigen Schweitzergebirgen ganz abgetrennten Gebirgstockes) zu ersteigen, und über einen unermeßlichen Horizont die Sonne mit unbeschreiblicher Pracht untergehen sah.

1788. im August machte er mit eben demselben abermal eine Reise in die Toggenburger- und Appenzeller-Gebirge, und von Alt S. Johann aus auf den Säntis. Da er diesesmal diese prächtige Spitze auf einem von Fremden nie betretenen Wege bestieg, so wird seine detaillirte Angabe desselben vaterländischen Liebhabern von Bergreisen hier willkommen seyn, um so mehr, da es so schwer hält gute Wegweiser dahin zu finden.

„Man geht von Alt S. Johann noch eine Strecke weit das Thal aufwärts, steigt bei einem Hause, bei welchem ganz nahe ein Erdglitsch ist, vorbei durch die Nesselhalde, eine schöne anmuthige und stark bewohnte Wiese hinauf in eine fruchtbare Bergebene, die mit Häusern wie besäet ist, und der Kühboden heißt. Ueber eine zweite etwas höhere Bergebene, die Diketenweide, geht man durch einen Gatter in die Lauwe, eine mit Holz vermischte Alpenweide, durch welche ein rauschendes Waldwasser strömt. Ueber ein kleines Brücklein geht es aufwärts, am linken Ufer der Thur, welche über gewaltige Steine daherrauscht, in das Aelpli. Linker Hand hat man ein angenehmes Wäldchen, durch welches ein Bächlein bald sanft rieselt, bald sich über Felsen herunterstürzt. Von hier geht es

steiler Berg auf: zuerst in die Alp Gampleut (anderthalb Stunden von S. Johann), hernach in die Fließalp, wo verschiedene Quellen sind, die zusammen den Ursprung der Thur ausmachen. Sie stürzt von da mit einer Gewalt, als wollte sie alles mit sich fortreissen, den Berg hinunter. Von hier geht es in die Alp im Loch, wo einige Sennhütten stehen. Rechter Hand ist der sehr hohe Schafberg mit seinen steilen Felsenwänden. Ueber die Alp Thurwiesen geht es immer steiler Berg auf in den Schafboden (3 Stunden von S. Johann;) und so fort neben einer fürchterlichen Felsenwand, die weisse Wand genannt, hinauf über Schnee und Felsen auf den Kalber-Säntis; weiters über einen Felsengrat (oder Rücken), wo man eine prächtige Aussicht hat, über den großen Schnee, (der aber diesesmal so hoch aufgethürmt war, daß selbst ihrem Führer, einem kühnem Gemsjäger, graute, ihn zu besteigen, indem jeder Mißtritt in schauervolle Abgründe zu stürzen drohte). Ueber diesem Schnee hat man noch einen gähen Felsen zu besteigen, und dann ist man auf der Spitze, von wo man die Felsengebirge und Alpen des Appenzellerlandes und Toggenburges, viel tausend Häuser und Hütten, den ganzen Bodensee und Zürichersee und alles Land weit-

in die Schweiz und in Schwaben hinaus bis gegen Augspurg unter seinen Füßen sieht. Dieser Weg auf den Säntis ist der am wenigsten gefährliche." — Von S. Johann aus kann man noch einen andern Berg, den Speer, den höchsten in Toggenburg, besteigen. Die Aussicht ist beinahe eben so schön als auf dem Säntis; die nahen Gegenstände fallen wegen der geringern Höhe des Berges deutlicher und angenehmer ins Auge. Boßhard zieht sie der berühmten Aussicht auf dem Rigi im Canton Schweiz noch vor. Die vielen Felswände des Speers verursachen ein unvergleichliches Echo, so daß ein Pistolenschuß wie der Donner wiederhallt.

Während dem Abdruck dieser Lebensbeschreibung schickte mir der Verfasser folgende Beschreibung eines andern, bessern und nicht der mindesten Gefahr ausgesetzten Weges auf die Säntisspitze, den er erst vor wenigen Jahren entdeckte: „Man reiset von Appenzell nach dem Weissbad; von da das Thal hinauf auf die Huttenalp, von wo es Bergan geht. Die schauderhafte Aussicht in das Thal macht den Weg sehr interessant. Man kommt auf die Meglisalp, die wegen den vielen Sennhütten einem Dörfchen gleicht. Zwischen Felsen und gähen Alpen hindurch geht es ziemlich steil auf die

Roßweide, von da auf den großen Schnee, über welchen man eine starke Stunde zu steigen hat; endlich auf die Spitze des hohen Säntis. Dieser Weg ist der bequemste und gefahrloseste. Wenn man sie des Abends oder Morgens besteigen will, so kann man auf der Meglisalp übernachten. Die dortigen Sennen kennen alle diesen Weg."

Nicht weit von Lichtensteig besuchte er den sogenannten armen Mann im Toggenburg, (dessen eigene Lebensgeschichte Herr Heinrich Füßlin in Zürich herausgegeben hat) und gewann Achtung und Liebe für diesen vernünftigen und rechtschaffenen Mann. (Er wohnt ob der hohen Steig bei dem Rothenbach; seine romantische Wohnung steht unten an einer hohen Felsenwand.)

Nach seiner Zurückkunft schrieb er obgedachtes Schreiben an seine Landsleute, worin, nebst verschiedenen andern Materien, seine Lehre von Verbesserung des Düngers abgehandelt wird. Er erhielt dafür von seinen Freunden in Dessau, besonders dem edeln Fürsten und dem Prinzen Hans Georg sehr schmeichelhafte Freundschaftsversicherungen. „Ich wurde (sagt er) aufs innigste darüber gerührt, und aufs neue ermuntert, meine Pflicht in jeder Lage gewissenhaft zu erfüllen. Gott Lob,

dachte ich, daß du immer als ehrlicher Mann gehandelt hast und jedermann unter die Augen treten darfst! Was ich nicht leisten konnte, das wird mir Gott nicht anrechnen. Ich will fortfahren treu und redlich zu handeln, und mein Schicksal der alles leitenden Vorsehung überlassen. In der That war ihre Güte wieder spürbar an mir."

Er hatte nämlich nicht nur ein gutes Auskommen, sondern fand auch Gelegenheit sich in seinen Kenntnissen immer mehr zu vervollkommnen. Noch fehlte es ihm bei seiner Feldmesserey an der Kunst richtig und schön zu zeichnen. Herr Ingenieur Feer von Zürich *) gab ihm Unterricht in derselben. Die Anfänge fielen dem 42jährigen Schüler sehr schwer, aber die unbeschreibliche Güte und Geduld seines Lehres half ihm durch, und in zween Monaten lernte er bei ihm so viel, als wahrscheinlich bei einem andern in so viel Jahren nicht. Auch seine Kenntnisse in der Mathematik und Astronomie vervollkommnete er bei ihm. Während der ganzen Lehrzeit beherbergte ihn ein anderer Freund in Zürich, Herr Rechenschreiber Werdmüller. Die wackern Männer, die ihn von seiner Jugend an bis auf diese

*) Nun zu Meinungen.

Zeit auf die uneigennützigste Weise entweder in seinem Fortkommen unterstützten, oder in den nöthigen Kenntnissen unterrichteten, vergißt er in dieser Lebensgeschichte nie zu nennen; und rührend sind die Aeusserungen des aufrichtigsten und wärmsten Dankes, womit er ihrer gedenkt, und ihr Andenken auch seinen Kindern empfiehlt. Sein gefühlvolles Herz kann ihnen für ihre Gutthaten gegen ihn nichts als diese öffentliche Meldung geben.

So weit, bis 1790, geht die Handschrift des Verfassers. Er schließt sie mit einer herzlichen Anrede an seine eilf Kinder, die zu weitläufig und zu individuell ist, um dem Publikum ganz mitgetheilt werden zu können. Er ermahnt sie zum Festhalten an dem Wort Gottes; zum Nachdenken und zur Ueberlegung; zur Beobachtung ihrer bürgerlichen Pflichten; („Ein guter Christ ist allemal auch ein guter Bürger.") Er wünscht, daß sie alle beim Bauernstand bleiben möchten, welcher, besonders in der Schweiz, so viel angenehmes habe. Für den denkenden Landmann sey dieser Beruf eine wahre Schule der Weisheit, die er nicht aus den geschriebenen Büchern, sondern

aus

aus dem großen Buch der Natur lernen könnte. „Ach mit welcher süßen Wonne denke ich jetzt noch an meine Jugendjahre, da ich der Kühe hütete, und von den Höhen unserer Berge herab die herrlichen Gegenden meines Vaterlandes betrachtete! O mit welcher kindlichen Einfalt glaubte ich damals an die Güte Gottes, des allgemeinen Vaters! Wie gerne gäbe ich alle meine Bücher, all mein Wissen dafür, wenn ich jenes unschuldige reine Jugendgefühl wieder erhalten könnte! .... Fasset mich wohl, liebe Kinder, ich will euch nicht zu müssigen Empfindlern, sondern zu vernünftigen Kennern der Natur bilden. Wer den Gang der Natur kennt, der lernt auch recht arbeiten. Er weiß bei jeder Arbeit, warum sie gethan werden muß, und arbeitet nicht bloß wie eine Maschine. Aber dennoch hütet euch auch vor dem unweisen Vorurtheil, zu meynen, der Bauer allein sey ein wahrhaft nüzlicher Mensch, wie gar viele Bauern, besonders die geizigen und stolzen, dieses glauben. Besonders wird dieser Wahn verstärkt und unterhalten durch die schmeichelhaften Lobreden, die manche unvorsichtige Prediger in ihren Predigten dem Bauernstand halten, wo sie nicht genug sagen können, wie sehr man ihn ehren soll. „Warum eben eh„ren? (frägt ein weiser Schriftsteller:) Weil

„er nützlich ist! Gut; aber warum denn eben „mehr als andre Stände ehren? Handelt „etwa der Ackersmann aus edlern Beweggrün„den, als irgend ein andrer Handwerker, Künst„ler und Kaufmann? ist nicht seine Hauptsor„ge, daß er Brod habe, und alles was er zu „verkaufen hat, theuer anbringen könne? Eben „dieß ist die Sorge des Kaufmanns und des „Künstlers. Es muß Mannigfaltigkeit in der „menschlichen Gesellschaft seyn u. s. w." Wäre alles Bauer geblieben, so wäre kein Amerika entdeckt, und keine Kartoffeln wären in Europa gepflanzt worden. Daß wir feines Obst, Wein, Kirschen u. dgl. in unserm Lande haben, das haben wir andern Ständen zu danken. Betrachtet nur den nützlichen Kleebau, wie lange sträubten sich manche Bauern gegen die Einführung desselben, die von höhern Ständen betrieben wurde? .... Kurz, es kömmt aufs Rechtthun an, und nicht auf Stand und Beruf, ob einer der Ehre würdig sey oder nicht."

„Jeder Mensch sucht ferners neben seinen Berufsgeschäften noch irgend ein Vergnügen. Das meinige war von frühester Jugend an, die Wissenschaften kennen zu lernen. Aber, Kinder, auch darin kann man sich sehr schaden und manche Sorge und Unruhe zuziehen, wie

es auch mir gegangen ist, weil ich mich selbst mit zu viel Bedürfnißen quälte. Die Anschaffung meiner Bücher, Landkarten und Instrumente machte mir manche bange Sorge." u. s. w.

Er ermahnet sie ferners zur Redlichkeit, und warnet sie vor Stolz, Heucheley, Unkeuschheit, Leichtsinn und Spottsucht, (die auch unter Landleuten immer mehr einreisse.) Sie sollen die Würde und hohe Bestimmung des Menschen aus dem Evangelium kennen lernen; dieses werde ihnen Achtung für sich selbst und für ihre Mitmenschen einflößen. — Alle diese Ermahnungen bestätigt er zuletzt durch die Lehren und das Beispiel des Erlösers.

Nachschrift des Verfassers.

Diese meine Lebensgeschichte ließ ich ganz unverändert, wie ich sie vor 14 Jahren niederschrieb. — Viele meiner Freunde und Bekannten, die mit mir Umgang hatten, wird es befremden, daß so vieler wichtigen Anekdoten und Geschichten mit keinem Wort gedacht wird, und minder wichtig-scheinende so ausführlich erzählt sind.

Auffallend muß es einigen meiner Herzensfreunde seyn, die mir in meiner Pilgerfarth Stützen und Trost waren, daß ihrer mit keinem Wort gedacht worden, da ich mich hingegen der Gutthaten andrer meiner Gönner und Freunde mit dankbarem Herzen erinnere.

Liebe, jetzt noch von mir nicht genannte Wohlthäter! nicht Undank, denn dessen bin ich nicht fähig, sondern andre Gründe, die Eure edle Bescheidenheit selbst billigen würde, sind die Ursache meines Schweigens.

Wenn dieses erste Bändchen Beifall findet, so folgt in Kurzem ein zweytes nach, welches in aller Rücksicht weit wichtiger als das erste

seyn wird. — Ich werde darin das Interessanteste aus der frühern Jugendzeit, welches im ersten Bändchen übergangen wurde, erzählen und nachholen, und den Zustand meiner Lage vor der Revolution, während und nach derselben erzählen. — Das Zusammentreffen so vieler sonderbarer Umstände und Begegnisse wird demselben mehr den Anschein eines Romans als einer wahren Geschichte geben.

Schriebs den 1. August 1804.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserungen.

Seite 3. Zeile 7. von unt. lies: gethan hat
— 3. — 2. von unt. statt: Leichenbegängniß lies: Kirchenbegängniß
— 5. — 1. del. und
— 6. — 13. st. arbeiteten l. bearbeiteten
— 31. — 3. von unt. del. und
— 35. — 11. l. Auszug aus Rollins Geschichte
— 39. — 11. st. in seiner l. auf seiner
— 52. — 4. habe eine Meinung, l. das halte schwer!
— 56. — 3. von unt. st. Schild l. Schilo
— 62. — 8. von unt. st. der W** l. die W**
— 69. — 8. st. Brachmonat l. Augstmonat
— 73. — 8. sonderbare Buch, l. (nämlich Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechts.)
— 76. — 8. von unt. st. wie l. wo
— 89. — 6. von unt. st. und sich l. und Herder sich
— 99. — 3. st. allmächtigen l. allmähligen
— — — 6. st. der Hirte Gottes l. Hütte Gottes
— 105. — 2 und 4. st. Banzhof l. Banzhaf
— 115. — 13 u. 20. st. Rigestoffel l. Rigistafel
— 122. — 6. der Anmerkung, del. darin
— 126. — 6. st. Röderer l. Räderer
— 176. — 3. von unt. st. 1782. l. 1783.
— 192. — 2. st. Höseler l. Häseler.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boßhard, Heinrich

Heinrich Boßhard, eines schweizerischen Landmannes, Lebensgeschichte

Winterthur 1804

Bibl.Mont. 2658
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10720766-2